

LEBEN AN DER GRENZE

Alltagserfahrungen von Jugendlichen
in den dreißiger Jahren in einer burgenländischen
Gemeinde (Rohrbach bei Mattersburg)

Diplomarbeit
zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie
an der geisteswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Wien

eingereicht von

Beate Wondra

Wien, Mai 1998

**Zur Erinnerung
an meine Großeltern**

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5
1. EINLEITUNG	7
1.1. Forschungsbereich und Quellenbasis	7
1.2. Porträt des Dorfes	9
1.3. Jugend	12
2. WIRTSCHAFT UND POLITIK	14
2.1. Allgemeine sozio-ökonomische Lage des Forschungsfeldes	14
2.2. Die politische Lage des Forschungsfeldes	18
2.2.1. Rot-Schwarz-Radikalisierung	19
2.2.2. Das Dorf im Austrofaschismus	27
2.2.3. Umbruch: Der Anschluß 1938	29
3. ERHEBUNGSMETHODE	36
3.1. Die Technik des narrativen Interviews	36
3.2. Praktische Vorgangsweise und Reflexion der Interviewsituation	38
4. LEBENSSTATIONEN	43
4.1. Eltern und Kindheit	43
4.1.1. Wohnkultur	43
4.1.2. Sozialisationsprozesse	47
4.1.2.1. Elternhaus und Kirche	47
4.1.2.2. Schule	55
4.1.2.3. Dörfliche Sozialstrukturen	60
4.1.3. Arbeit	66
4.2. Formen des Erwerbs	71
4.2.1. Berufsvorbereitung	71
4.2.2. Schmuggel	75
4.2.3. Selbsthilfe und Hilfe	85

4.3. Geschlechterbeziehungen	91
4.3.1. Annäherungen	91
4.3.1.1. Das Besondere	91
4.3.1.1.1. Exkurs: Robischkirtag in Rohrbach	94
4.3.1.2. Das Alltägliche	101
4.3.2. Ver-Bindungen	109
5. RESÜMEE	110
Abkürzungsverzeichnis	112
Quellenverzeichnis	113
Literaturverzeichnis	114
Anhang	120

Vorwort

Die seit den achtziger Jahren verstärkt betriebene Gesellschaftsgeschichte schafft mit ihren Begriffen wie „Alltagsgeschichte“, „Alltagskultur“, „Sozialgeschichte“, „historische Anthropologie“¹ Raum, Interesse und Neugierde, sich von alten historischen Methoden zugunsten neuer Fragestellungen der Geschichtswissenschaft zu lösen. Diese Art der Geschichtswissenschaft hat einerseits den Vorteil, noch wenig beleuchtete Themenaspekte zu untersuchen und damit neue Herausforderungen anzunehmen. Andererseits öffnen sich dadurch Möglichkeiten, „neuartige“ bzw. bis dato vernachlässigte Quellen als Alternative oder als Zusatz zum historischen Quellenstudium heranzuziehen. Im konkreten ist die Rede von der „Oral History“², um im Rahmen dieses Forschungsdesigns neben objektiven auch subjektive Sichtweisen einzelner Akteure hervorstreichend, die damit als eigentliche Experten ihrer Lebenswelten gelten.

Damit bin ich bei Forschungsfeld und -gegenstand angelangt: Nicht rein dokumentarische Darstellung soll dabei geliefert werden und im Vordergrund stehen, sondern die Alltagspraxis einer bestimmten sozialen Gruppe. Weiters hatte ich seit Beginn des Studiums den Wunsch, ein Segment dörflicher, zeitgeschichtlicher Vergangenheit zu beleuchten. Resultat dieser Bestrebungen war es schließlich, die Lebenswelten der Jugendlichen aus meinem Heimatdorf näher zu untersuchen. Als Zeitrahmen wählte ich die dreißiger Jahre mit all ihren markanten Umbrüchen und Transformationsprozessen, um dadurch den Zeitraum mitsamt seinen prägenden Faktoren, aber auch die Bedeutung der Geschlechterrollen in den Jugendgruppen besser in Erfahrung zu bringen.

Zu diesem Zweck führte ich vier Interviews³ - mit je zwei Männern und Frauen - durch, deren Lebensraum mit dem Untersuchungsort im großen und ganzen ident ist und deren

¹ Mit der Entdeckung des Alltags sind zahlreiche Publikationen zu dieser Thematik verbunden. Verwiesen sei an dieser Stelle unter anderem auf: Ehalt, Hubert (Hg.): Geschichte von unten: Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. Wien/Köln/Graz 1984; Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?; in: Geschichte und Gesellschaft. 20. Jg. (1994), S. 445-468; Schulze, Winfried (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie. Göttingen 1994; Dressel, Gert: Historische Anthropologie. Eine Einführung. Wien/Köln/Weimar 1996.

² Vgl. dazu Kap. 3, in dem theoretische und methodische Überlegungen zur qualitativen Sozialforschung und insbesondere das narrative Interview als Methode vorgestellt werden. Innerhalb dieses Kapitels wird auch Bezug genommen auf Vorgangsweise, Verlauf und Auswertung der von mir durchgeführten Interviews.

³ Darunter sind vier Interviews, die zur Gänze transkribiert wurden, zu verstehen.

Jugendzeit in den gewählten Zeitrahmen fällt. Auf die Aussagen über ihre Erfahrungen und Deutungen der Jugendzeit soll im Rahmen dieser Arbeit das Augenmerk gerichtet werden.

Dieser Versuch versteht sich gleichzeitig als einer, sich in die Lebensweise der Protagonisten hineinzusetzen, die Welt der Jugendlichen von damals in Differenz zu heutigem Leben/Erleben von Jugend zu re-konstruieren, um „auszukundschaften“, was es speziell bedeutet, Jugend in den dreißiger Jahren zu (er)leben, um einen Ausschnitt ihrer Wirklichkeit kennenzulernen und besser zu verstehen. Solche Erkenntnis versteht sich also als Zurückdrängung der Selbst-Perspektive zugunsten der Fremd-Perspektive, was nicht nur Aufrechterhaltung der kritischen Distanz erfordert, sondern auch eines bestimmten Quantum an sozialem Engagement und Einfühlungsvermögen bedarf.

Ein wesentliches Anliegen ist es mir, mich bei jenen zu bedanken, ohne die diese Arbeit in der vorliegenden Form nie zustande gekommen wäre: Hier möchte ich vor allem meine vier InterviewpartnerInnen⁴ erwähnen, die mir als Träger von Erfahrungen einen Teil ihrer Lebenswelten offen dargelegt und zugänglich gemacht haben. Großer Dank gebührt auch meinem ehemaligen Klassenvorstand Josef Mayer, der mich nicht nur mit Literatur ausreichend versorgt hat, sondern stets wertvolle Anregungen gab bzw. mit gutem Rat zur Seite stand. Gedankt sei all jenen - stellvertretend möchte ich Walter Bauer erwähnen - die mir bei meinen zusätzlichen Recherchen hilfreich zur Seite standen und damit wesentlich zur Hypothesenverifizierung beitrugen, sowie den Herren Rudolf Riegler und Alfred Reismüller, die mir Einblick in ihre (Foto-)Materialien gewährten. Weiters möchte ich mich herzlich bei den KollegInnen aus dem Diplomandenseminar für die äußerst nützliche und bei der Klärung meiner Gedanken behilfliche Interpretengemeinschaft bedanken. Speziell seien Gudrun und Martin erwähnt, die in vielfältiger Weise bei der Durchführung dieser Arbeit mitwirkten.

Zuletzt ein großes Dankeschön an meine Eltern, die mir durch ihre finanzielle und emotionale Unterstützung während des gesamten Studiums den Weg für dieses Ziel ebneten, und an Joe, der mir durch seine rege Anteilnahme und Kritik hilfreich und ermutigend zur Seite stand.

⁴ Herzlichst gedankt sei den beiden Frauen Hermine Riegler und Maria Plank und meinen zwei männlichen Interviewpartnern: Josef Draxler und Matthias Piller, wobei letztere die Fertigstellung des Manuskripts leider nicht mehr erleben durften.

1. EINLEITUNG

1.1. Forschungsbereich und Quellenbasis

Ziel dieser Arbeit ist es, anhand verschiedener Quellen die Formen des Alltagsgeschehens der Gruppe der Jugendlichen - ohne sich dabei auf sozialromantische Miniaturbilder einzulassen - in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zu erfassen. Das Geschehen spielt sich in der burgenländischen Gemeinde „Rohrbach bei Mattersburg“ ab. Dabei wählte ich eine qualitative Vorgangsweise, um somit die subjektive Wahrnehmung, Deutung und Verarbeitung der alltäglichen Erfahrung der Protagonisten zu erfassen, ohne dabei auf die Beobachtung vorgegebener „Strukturen des Sozialen, des Ökonomischen, des Politischen“⁵ zu verzichten.

Im Hinblick auf die Untersuchung der Alltagserfahrung von Jugendlichen des gewählten Zeitraums ist es notwendig, zu rekonstruieren, was den Alltag dieser Gruppe prädiponiert: Wodurch sind die Lebenswelten und -perspektiven der damaligen Mädchen und Burschen geprägt? Welche Handlungsmöglichkeiten stehen zur Verfügung, um in ihrer sozialen Welt zu agieren, und wie werden diese von den Akteuren verarbeitet? Inwieweit läßt sich von einer eigenständigen Jugend zu dieser Zeit sprechen, und inwiefern kann das Konzept der Selbstverwirklichung von den Heranwachsenden realisiert werden? Wie läßt sich Jugend überhaupt in diesem Zeitsegment definieren? - Fragen, denen ich in der vorliegenden Arbeit nachgehen möchte.

Bei einem derartigen Themenzugang ist davon auszugehen, daß Alltagserfahrungen hinsichtlich Gruppen, Geschlechtern und Individuen völlig different gestaltet bzw. gewichtet sein können. Und dennoch kann es schlichtweg als Herausforderung betrachtet werden, sich auf die Suche nach Kollektivem im Individuellen zu begeben. Der Versuch, strukturierte Bilder vergangener Realität zu interpretieren,⁶ setzt zunächst eine methodische

⁵ Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft? S. 448: Sieder nennt diesen neu formulierten Ansatz der Sozialgeschichte das „Konzept der doppelten Konstitution der sozialen Wirklichkeit“; Vgl. auch Kap. 3.1.

⁶ Vgl. Fischer, Wolfram: Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten; in: Kohli, Martin (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt/Neuwied 1978, S. 318: „Geschichten sind symbolische Konstruktionen, in denen Ereignisse und Handlungen interpretiert werden im Blick in eine Sinnstruktur. Sie

Auseinandersetzung mit den vorhandenen Quellenbeständen voraus, wobei auch die traditionell historischen Aktenüberlieferungen auf Alltagsdokumente zu überprüfen sind.

Breiten Raum innerhalb der Forschungsarbeit werden vier Interviews mit ZeitzeugInnen einnehmen. Zusätzlich habe ich versucht, einschlägiges Aktenmaterial zu sichten und auszuwerten, das - zum Teil wissenschaftlich noch völlig unbearbeitet - interessante Einblicke und Erkenntnisse in wirtschafts-, sozialhistorischer und politikgeschichtlicher Hinsicht zu vermitteln geeignet ist. Als besonders effektiv erwiesen sich die innerhalb des hier untersuchten Dorfes produzierten Quellen,⁷ die Einblick in die dörfliche Alltagspraxis gewähren. Unerlässlich ist in diesem Zusammenhang das komplexe Werk von Josef Mayer,⁸ der in seiner (ersten) Dissertation die Ortsgeschichte von Rohrbach beleuchtet, welche damit nicht nur als wichtigste historische Quelle des Forschungsfeldes gilt, sondern auch wesentliche Anregungen für weitere Untersuchungen der Lokalgeschichte gegeben hat. An dieser Stelle sei auch auf einen Band⁹ - illustriert durch verschiedene Erzählungen, Anekdoten und interessantes Bildmaterial; herausgegeben vom Gemeindeamt Rohrbach - verwiesen, der wesentliche Einsichten und Orientierungshilfen für den Untersuchungszeitraum gab.

Als besonders erkenntnisfördernd und informativ stellte sich - trotz des mühsamen Studiums der vielen Zeitungen und des enormen Zeitaufwands dafür - die Durchsicht und Analyse burgenländischer Regionalzeitungen¹⁰ heraus, nicht zuletzt deshalb, um die bis dahin gewonnenen Eindrücke mit anderen Quellengattungen in Relation zu setzen.

sind nicht Abbildungen der Realität, sondern Interpretationen, durch die Wirklichkeit sozial konstituiert wird“.

⁷ Hierzu zählen zum einen die Gemeinderatsprotokolle aus dem Zeitraum 1925-1939; zum anderen die Feuerwehr-Chronik, die - trotz späterer Eintragungen - als Hintergrundinformation zur Lokalgeschichte von zentraler Bedeutung ist. Ferner erwies sich die Durchsicht der Pfarrchronik des Nachbarortes (Marz) als nützlich.

⁸ Mayer, Josef: Studien zur Ortsgeschichte von Rohrbach. Wien 1976, Diss., welche die Geschichte der Heimatgemeinde von der Frühgeschichte bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts abdeckt und damit besonders aufschlußreich ist, was soziale, wirtschaftliche oder politische Faktoren der Gemeinde betrifft. Sein angelegtes Werk wurde übrigens in drei von der Gemeinde herausgegebenen Büchern publiziert:

Ders.: Rohrbach: Ausgewählte Kapitel zur Ortsgeschichte. Rohrbach 1974 (vergriffen).

Ders.: Rohrbach. Kunstschätze einer burgenländischen Gemeinde. Rohrbach 1976.

Ders.: Rohrbach. Eine burgenländische Grenzgemeinde im Wandel der Zeiten. Rohrbach 1977.

⁹ Rohrbacher Zeitbilder. Geschichte in Geschichten - erzählt von Zeitzeugen. „Spurensicherung“ - Projekt 1993/94 in der Marktgemeinde anlässlich 720 Jahre Rohrbach, hrsg. vom Gemeindeamt Rohrbach. Rohrbach 1994.

¹⁰ Hier wurden kontinuierlich aus dem Untersuchungszeitraum die Ausgaben der „Burgenländischen Heimat“ bzw. ihre Vorläuferzeitung, das „Burgenländische Volksblatt“, als offizielles Parteiorgan der burgenländischen Christlichsozialen, „Das neue Burgenländische Volksblatt“ als Organ der Vaterländi-

Es kann daher auf eine gute Ausgangsbasis an Literatur, was heimatkundliche und dorfbezogene Geschichtsforschung betrifft, zurückgegriffen werden. Ebenso gibt es exemplarische Studien,¹¹ die sich mit der Geschichte, insbesondere mit der Sonderstellung des Burgenlandes beschäftigen und bedeutende Rahmenbedingungen im thematischen Vorfeld repräsentieren. Handlungsspielräume und Praktiken der Akteure werden vor diesem Hintergrund besser analysierbar.

Nützlich und sinnvoll wird es an dieser Stelle sein, den Forschungsgegenstand zu konkretisieren und den folgenden Ausführungen ein Kurzporträt des Dorfes voranzustellen, das dem Leser bei seinem Verstehensprozeß behilflich sein soll. Ungeachtet der Einbettung in einen sozialgeschichtlichen Rahmen wurde dabei auf „harte Fakten“ nicht gänzlich verzichtet.

1.2. Porträt des Dorfes

Der Ort Rohrbach¹² liegt im nördlichen Burgenland - etwa 65 Kilometer von Wien, 20 Kilometer von Wr. Neustadt, 18 Kilometer von Eisenstadt und 15 Kilometer von Ödenburg entfernt - und gehört dem Bezirk Mattersburg an. Seine Lage und Struktur sind wesentlich geprägt von den landschaftlichen Gegebenheiten: dem Ödenburger Gebirge, an dessen nördlichen Ausläufern die Gemeinde liegt, dem namengebenden Rohr-Bach, der in die Wulka mündet, den beiden höchsten Hügeln, die sich an Nord- und Südende des Dorfes erheben - der südlich gelegene Herrentisch (560 m), zugleich höchster Punkt auf dem Gemeindegebiet, und der „Rohrbacher Kogel“ (386 m) im Norden, an dem mehrere Dörfer Anteil haben und der daher, auch noch in heutiger Zeit, Anlaß zu Diskussions- und Streitgesprächen bezüglich der Richtigkeit der Namensgebung (Rohrbacher oder Marzer Kogel) gibt - und den im südlichen Teil des Gemeindegebietes vorhandenen Waldanteilen.

schen Front, „Die Burgenländische Freiheit“ als Presseorgan der Sozialdemokratie im Burgenland und „Der Freie Burgenländer“ (deutschnationale Prägung) auf eventuelle Einträge, die mit der Thematik in Zusammenhang stehen könnten, herangezogen. Bezirkszeitungen, wie sie für viele Bundesländer typisch sind, wurden im Bezirk Mattersburg in dem untersuchten Zeitraum nicht geführt.

Als wahre Fundgrube, vor allem was das religiöse Betätigungsfeld der Gemeinde betrifft, stellte sich auch das Studium der überlieferten Quellen im Eisenstädter Diözesanarchiv heraus.

¹¹ Genaueres dazu im Kap. 2.

¹² Geographische Angaben sind ausnahmslos der Dissertation von Josef Mayer entnommen. Vgl.

Rohrbach zählte bereits seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den überdurchschnittlich großen Gemeinden der damals westungarischen Dörfer. Rohrbachs Einwohnerzahl¹³ stieg bis in den Untersuchungszeitraum kontinuierlich an. Auch heute zählt der Ort - seit dem Jahre 1992 zur Führung des Titels „Marktgemeinde“ berechtigt - zu einem der größten im Bezirk Mattersburg.

Günstige infrastrukturelle Voraussetzungen verdankt das Dorf sowohl dem Straßen-¹⁴ als auch Eisenbahnnetz, die das Dorf mit der Außenwelt und den Marktzentren Wr. Neustadt und Ödenburg verbinden. Das hatte zur Folge, daß der Handel intensiviert wurde: Die Gänse stellten eine wichtige Einkommenssicherung - hinsichtlich Landwirtschaft und Handel - für viele Familien der damaligen Bevölkerung dar, worauf das heutige Gemeindegewappen - eine nach vorn gerichtete, hissende Gans in dem von Rot und Schwarz gespaltenen Schild - Bezug nimmt. Das kontinuierliche Bevölkerungswachstum und die seit dem 19. Jahrhundert bestehende Bahnverbindung reflektieren den Industrialisierungsprozeß; ein einziger größerer Gewerbebetrieb, eine Ziegelei,¹⁵ bestand im Ort.

Die landwirtschaftliche Selbstversorgung bildete allerdings den wichtigsten Teil der Überlebensbasis der Dorfbewohner. Der Lebensunterhalt wurde mehr oder weniger autark besorgt, einen in diese Richtung zielenden Vorsorgefaktor bot der Wald mit seinen vielfältigen Einnahmequellen - für die Schicht der Kleinhäusler oft die einzig existierende Ernährungsmöglichkeit.

Die Geschichte Rohrbachs war mehr als drei Jahrhunderte auf das engste mit der des Hauses Esterházy¹⁶ verknüpft. Nach der Einstellung des örtlichen Gutsbetriebes im Jahre

Mayer, Josef: Studien zur Ortsgeschichte von Rohrbach. S. 15ff.

¹³ ebenda S. 39: 1923 wurden in Rohrbach 2.088 Einwohner gezählt, bei der nächsten Volkszählung (1934) wurde ein Zuwachs der Gemeinde von 7,6 % verzeichnet, was im konkreten 2.247 Einwohner in der Bevölkerungsstatistik ausmacht. Heute beträgt die Summe der Einwohner 2.763 (Stand vom 25. November 1997); siehe in: NDMG Rohrbach, hrsg. von der Marktgemeinde Rohrbach. 15. Jg. (1997), S. 6.

¹⁴ Rohrbach erfüllt die Kriterien eines typischen Mehrstraßendorfes, das aus einem langgezogenen Straßendorf (siehe Anhang) entlang des Ortsbaches hervorgegangen ist.

Vgl. Mayer Josef: Studien zur Ortsgeschichte von Rohrbach. S. 59f.: Eröffnung der Ödenburger-Eisenbahnlinie, die von Ödenburg nach Wiener Neustadt führt, im Jahre 1848, wobei Rohrbach mit dem Nachbarort Marz gemeinsam eine Eisenbahnstation besitzt.

¹⁵ Vgl. ebenda S. 210f.: Der zu Beginn dieses Jahrhunderts gegründete Betrieb, der etwa 20-30 Arbeitern Beschäftigung bot, erzeugte im Jahr circa zwei Millionen Mauerziegel. Daneben arbeiteten schulentlassene Jugendliche als „Rollwagenbuben“ und Frauen, die das Stapeln der - rohen oder gebrannten - Ziegel besorgten.

¹⁶ Mayer, Josef: Studien zur Ortsgeschichte von Rohrbach. S. 81: „1639 übernehmen die Esterházy's Rohrbach [...]“ Rohrbach wird in den „Großgrundbesitz der Esterházy's“ eingegliedert [...] und der „am

1929 wurden die Äcker des fürstlichen Grundes für einen relativ hohen Pachtschilling verpachtet - was nicht zur Verbesserung der Einkommensverhältnisse der Dorfbewohner führen konnte - und schließlich 1956, während des Ungarn-Aufstandes, zum Kauf angeboten. Dabei wurden die Kaufanteile durch das Los ermittelt.

Trotz der Überlieferung des ungarischen Äquivalents „Nádasd“¹⁷ konnte sich die ungarische Sprache in diesem Gebiet Westungarns (Rohrbach gehörte zu Ödenburg, einem westungarischen Komitat¹⁸) nie behaupten, spielte allerdings während der Magyarisierungspolitik eine nicht ganz unbedeutende Rolle. Heute erinnert das aufgrund seiner voranschreitenden Baufälligkeit wenig attraktive Erscheinungsbild des Meierhofgeländes an die jahrhundertelange Domäne des ungarischen Adelsgeschlechts der Esterházy.

Erwähnt seien hier auch kurz die politischen und konfessionellen Verhältnisse in Rohrbach: Stimmenstärkste Partei bleibt während der gesamten Ersten Republik die Partei der Christlichsozialen.¹⁹ Seit der unmittelbaren Nachkriegszeit stehen - mit einer Unterbrechung von zwei aufeinanderfolgenden „schwarzen“ Amtsperioden - sozialdemokratische Politiker an der Spitze der Gemeinde.

In konfessioneller Hinsicht grenzte sich der Ort im Untersuchungszeitraum deutlich von der protestantischen Nachbargemeinde Loipersbach ab, dieser kulturelle Gegensatz zeigt sich auch heute noch, wenn auch in abgeschwächtem Ausmaß.²⁰

Ende des 16. Jhdt. erbaute Edelhof zu einem Gutsbetrieb“ erweitert. Die Entwicklung des gutsherrschaftlichen Betriebes bzw. die Aufteilung des fürstlichen Besitzes sind nachzulesen: ebenda S. 81-98.

¹⁷ Mayer Josef: Rohrbach. Eine burgenländische Gemeinde im Wandel der Zeiten. S. 10: Für den Ort ist weiters eine kroatische Bezeichnung („Orbudo“) überliefert; die kroatische Sprache ist im Dorf allerdings längst ausgestorben (seit Ende des 18. Jahrhunderts).

¹⁸ Das heutige Burgenland setzte sich aus Teilen der westungarischen Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg zusammen.

Präzisere Angaben hiezu erfolgen im folgenden Kapitel zur wirtschaftlichen Entwicklung.

¹⁹ Den Angaben der Allgemeinen Landestopographie zufolge fallen bei der Gemeinderatswahl im Jahre 1923 - von 900 gültigen Stimmen - auf die Christlichsozialen 516, auf die Sozialdemokraten 384 Stimmen; 1927 (v. 1026 gült. St.) 658 auf die Chr.so., 368 auf die Soz.demokr.; 1931 (= letzte Wahl der Ersten Republik; v. 969 gült. St.) erhalten die Chr.so. - trotz Kandidatur einer dritten Partei, die sich Unpolitischer Wirtschaftsblock nennt und 157 St. Erhält - 489, die Soz.demokr. 323 St. Vgl. Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes. 3. Bd: Der Verwaltungsbezirk Mattersburg. 3. Teilband: Topographischer Teil, hrsg. von der Burgenländischen Landesregierung, Eisenstadt 1993, S. 686.

²⁰ Vgl. ebenda S. 685: 1923 haben von 2088 Einwohnern 2087 Personen römisch-katholisches Bekenntnis, eine Person ist evangelisch. Bei der nächsten Volkszählung im Jahre 1934 verschiebt sich dieser Wert folgendermaßen: Von 2247 Ew. sind 2230 als röm.-kath., 15 ev. AB und 2 unter „sonst.“ angeführt.

Vom vorigen Jahrhundert bis kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wohnten in Rohrbach einige Zigeunerfamilien, die zunächst abseits der Dorfbevölkerung in Erdhöhlen auf dem Koglberg²¹ hausten, in der Zwischenkriegszeit dann in selbsterrichteten Hütten - integriert im Ort - wohnten. 1938 wurde vom Gemeinderat „aus sanitären Gründen“ beschlossen, das „Zigeuner-Lager“ aufzulassen, um es erneut am Ortsrand, diesmal in der Nähe des Ziegelofens anzusiedeln.²² 1939 wurden sie geschlossen - bis auf eine Person, die sich der Verhaftung entziehen konnte - verhaftet und wohl in ein Konzentrationslager deportiert, wo sie zum Teil auch umgebracht worden sein dürften: Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte nur ein einziger Nachkomme der Rohrbacher Zigeuner nach Rohrbach zurück, wo er bis zu seinem Tod auch lebte.²³ Heute gibt es keine Zigeuner mehr im Ort.

1.3. Jugend

Jugend ist ein vieldeutiges und komplexes Phänomen, dessen Definition und Eingrenzung zweifellos schwierig ist. Inhalt dieses Kapitels soll es nicht sein, eine klare Definition²⁴ für den Lebensabschnitt „Jugend“ zu finden, sondern einige Vorbedingungen für die folgenden Kapitel dieser Arbeit zu klären.

Wer sich der Geschichte der Jugend nähert, sieht sich nicht nur unterschiedlichsten theoretischen Ansätzen und Deutungsmustern gegenüber. Er wird sich auch auf die Suche nach historischen Jugendbildern begeben. Denn der Begriff Jugend unterliegt selbst einem historischen Wandel. Daher ist zu beachten, daß Jugend

nicht allein durch körperliche oder psychische Reifungsprozesse erklärbar, sondern immer auch mit sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen ver-

²¹ Vgl. Mayer, Josef: Studien zur Ortsgeschichte von Rohrbach. S. 61.

²² Ad G Rohrbach/GR Prot. vom 2. Sept. 1938.

²³ Vgl. Mayer, Josef: Studien zur Ortsgeschichte von Rohrbach. S. 62.

²⁴ Um eine kleine Auswahl der Forschungsliteratur zu diesem auf vielfältigen Ebenen untersuchten Thema zu geben, seien hier stellvertretend vorwiegend jene Standardwerke, die das Phänomen „Jugend“ historisch diskutieren, erwähnt: Gillis, John R.: Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Weinheim/Basel 1980; Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt am Main 1986; Rosenmayr, Leopold: Geschichte der Jugendforschung in Österreich 1914-1931. Wien o.J.; Krüger, Heinz-Hermann (Hg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1993; Baacke, Dieter (Hg.): Jugend 1900-1970. Zwischen Selbstverfügung und Deutung. Opladen 1991.

bunden ist und daher unter verschiedenen Voraussetzungen und Bedingungen etwas jeweils anderes bedeutet.²⁵

Jugend ist also nicht nur aus den biologischen und psychischen Reifungsprozessen der Individuen erklärbar, sondern bedarf auch immer der genauen Klärung der jeweiligen sozialen und kulturellen Komponenten. Setzt sich diese Arbeit eine sozialgeschichtliche Analyse jugendlicher Lebenswelten zum Ziel, bedeutet das im konkreten Fall, die sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen der Zwischenkriegszeit bzw. im dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in einer burgenländischen Gemeinde annähernd zu rekonstruieren.

Der Versuch, die Jugendzeit als Übergang zwischen Kindheit und Erwachsenenheit deutlich abzugrenzen, erweist sich als problematisch. Es ist keine exakte Abgrenzung der Altersspanne für den Lebensabschnitt der Jugend möglich. Angemessener scheint es, „Jugend nicht als eine Zeit zwischen einem klar definierten Anfangs- und Endpunkt, sondern als Phase vielfacher Teilübergänge“²⁶ zu sehen.

*Die Jugend schlechthin gibt es nicht; der Begriff muß am konkreten Fall entwickelt werden. Eine naheliegende Möglichkeit ist es, zwischen ländlicher und städtischer Jugend zu differenzieren.*²⁷ Lebenswelten von Jugendlichen am Land zu untersuchen, stellt dabei insofern eine Herausforderung dar, als Forschungen zur Landjugend weitgehend fehlen. Interessant ist in diesem Zusammenhang weiters die Tatsache, daß historische Forschungen über Jugend hauptsächlich männlichen Jugendlichen gewidmet sind. Weiblichen Jugendlichen wird hingegen weitaus weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Auch dieses Defizit soll durch die vorliegende Studie verkleinert werden.

²⁵ Breuss, Susanne: „... Vielleicht ist es eine gewisse Unberechenbarkeit“. Jugendliche in der Familie; in: Vavra, Elisabeth (Hg.): Familie. Ideal und Realität. Horn 1993, S.174.

²⁶ Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. S. 48. In diese Richtung zielt Reinhard Sieder, der ebenso die Jugendphase weniger nach Lebensjahren als nach physischen, sozialen und ökonomischen Gesichtspunkten definiert: „Die Zeit zwischen beginnender Geschlechtsreife und sozial-ökonomischer Heiratsfähigkeit ist in etwa jene Phase im Lebenszyklus, die wir als 'Jugend' bezeichnen“. Sieder, Reinhard: Der Jugendliche in der Familie; in: Mitterauer, Michael/Sieder, Reinhard: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München 1991, S. 128; Vgl. Sieder, Reinhard: Jugend in der Familie; in: Beiträge zur historischen Sozialkunde. 6. Jg./Nr. 2 (1976), S. 27.

²⁷ Als weitere mögliche Differenzierungen würde sich anbieten z.B. zwischen Arbeiter- und Bürgerjugend, zwischen Schülern und Auszubildenden und natürlich zwischen Mädchen und Jungen zu unterscheiden.

Mit diesem knappen Aufriß der Problemstellung „Jugend“ im wissenschaftlichen Diskurs wird hoffentlich ersichtlich, daß Jugend, ich komme auf den Beginn meiner Ausführungen zurück, ein vieldeutiges und komplexes Phänomen darstellt, das nicht durch eindeutige Zäsuren und eindimensionale Definitionen zu erfassen ist.

2. WIRTSCHAFT UND POLITIK

Auf die kulturellen „ungarischen Wurzeln“ des Burgenlandes, die sich aus der Zugehörigkeit dieses Gebietes zum Königreich Ungarn bis zum Ende des Ersten Weltkrieges herleiten, wurde bereits verwiesen, ebenso darauf, daß diese Region bis zu diesem Zeitpunkt keine territoriale Einheit bildete. Wenn in den folgenden Ausführungen auch nicht der Werdegang bzw. die Geschichte dieses Bundeslandes aufgearbeitet werden soll, wird doch der Versuch unternommen, den sozio-ökonomischen und politischen Hintergrund dieses Raumes zu beleuchten, um damit eine Orientierungshilfe für den Hauptteil der Arbeit, der die InterviewpartnerInnen zu Wort kommen läßt, zu schaffen.

2.1. Allgemeine sozio-ökonomische Lage des Forschungsfeldes

Nicht nur in geographischer Hinsicht - im Großlandschaftsgefüge Europas greifen hier zwei Landschaftseinheiten mit ihren Rändern ineinander, nämlich die Alpen und das Karpatenbecken - stellt der Raum eine Randlandschaft dar: Ökonomisch gesehen ist der Gebrauch des Wortes „Randgebiet“ ohne organisch gewachsene Mittelpunkte (assoziiert man es mit seiner ungarischen Vergangenheit) ebenfalls gerechtfertigt. Die Angliederung des Gebietes an Österreich erfolgte unter denkbar ungünstigen Ausgangsbedingungen: „[...] es war stets ein Land ohne Grenzen, ohne Namen, ein Land mit zentrifugalen Tendenzen“,²⁸ um Walter Dujmovits zu zitieren. Wagen wir also zunächst einen kurzen Blick zurück in die westungarische Geschichte!

Aus der Aufgliederung in die westungarischen Komitate und aus der Ausrichtung der Verkehrswege hin zu diesen Komitatshauptorten ergab sich in der Folge eine West-Ost-

²⁸ Dujmovits, Walter: Die Amerikawanderung der Burgenländer. Stegersbach 1975, S. 12.

Orientierung des gesamten Verkehrsnetzes: Das Eisenbahnnetz Westungarns blieb auf die Metropole Budapest hin ausgerichtet. Die bedeutsamen Verkehrsknotenpunkte Raab, Ödenburg und Steinamanger verblieben letztendlich bei Ungarn, was die mangelhafte Verkehrsinfrastruktur des Burgenlandes zum Zeitpunkt des Anschlusses an Österreich unterstreicht. Die nunmehr zum Burgenland gehörigen Bahnverbindungen wiesen „stichbahnartigen“ Charakter auf und waren ohne Anschluß an die bestehende österreichische Bahninfrastruktur, wobei die Situation im Bezirk Mattersburg,²⁹ verglichen mit den mittleren und südlichen Landesteilen, viel besser war. Eine Verdichtung des Schienennetzes, die angesichts der geringen Motorisierung sinnvoll gewesen wäre, scheiterte am dafür erforderlich hohen Kapitaleinsatz.³⁰

Ähnliche Ausgangsbedingungen waren im Straßennetz vorzufinden, wobei - zum Unterschied zur geringfügigen Erweiterung des Bahnnetzes - in den Zwischenkriegsjahren dem Ausbau des Straßenwesens³¹ absolute Priorität eingeräumt wurde, um den chaotischen Verkehrsverhältnissen endlich den Kampf anzusagen.

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht erfuhr der Raum seit dem Ausgleich im Jahr 1867 eine rückläufige Entwicklung: Der ungarische Separatismus konzentrierte sich vor allem auf die Zentralräume Ungarns, das heutige Burgenland hingegen blieb von den Industrialisierungsmaßnahmen weitgehend ausgeschlossen.³² Der vorindustrielle Charakter des Landes zum Zeitpunkt des Anschlusses bestimmte im wesentlichen die Bevölkerungsstruktur:³³ Zwei Drittel der gesamten Bevölkerung waren im land- und forstwirtschaftlichen Sektor tätig.

²⁹ Im Norden wurde - wie bereits erwähnt - durch den Anschluß Ödenburgs an die Südbahn über Wiener Neustadt im Jahre 1847 (der auch dem Untersuchungsort zugute kam: Marz/Rohrbach besitzt seit diesem Zeitpunkt eine Bahnstation) ein Wendepunkt erreicht.

³⁰ Lediglich die kurze Verbindungsstrecke Pinkafeld-Friedberg konnte in der Zwischenkriegszeit erbaut werden.

³¹ Der Ausbau des Straßennetzes war der Baubezirksleitung Mattersburg ein wesentliches Anliegen im ersten Jahrzehnt des Burgenlandes, da die Straßen im allgemeinen lehmigen Karrenwegen glichen. So wurde auch Rohrbach dem Straßennetz angeschlossen. Vgl. Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes. 3. Bd: Der Verwaltungsbezirk Mattersburg. 1. Teilband: Allgemeiner Teil, hrsg. von der Burgenländischen Landesregierung. Eisenstadt 1981, S. 462.

³² Vgl. Jandrisits, Wolfgang/Pratscher, Kurt: Tendenz fallend. Die wirtschaftliche Entwicklung des Burgenlandes; in: Deinhofer, Elisabeth/Horvath Traude (Hg.): Grenzfall. Burgenland 1921-1991. Eisenstadt 1991, S. 140. Diese Feststellung wird durch die Tatsache, daß die beiden Industriezentren um Steinamanger und Raab sowie die Kleinindustrie um Wieselburg, Ungarisch-Altenburg und St. Gotthard in Ungarn verblieben, erhärtet.

³³ Vgl. Jandrisits, Wolfgang/Pratscher Kurt: Tendenz fallend. S. 141: 1923 waren 61,1 % - dieser Anteil hatte sich gegenüber der letzten Volkszählung des Jahres 1910 sogar leicht erhöht - der Wohnbevölkerung des Burgenlandes in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt. Betrachtet man jedoch diesen Wert differenziert, wird deutlich, daß insbesondere der südliche Teil des Bundeslandes fast zur Gänze

Eine weitere Sonderstellung des Burgenlandes gegenüber den übrigen Bundesländern Österreichs bestand in der eigentümlichen Besitzverteilung der Landwirtschaft. Der Großteil der gesamten Landesfläche wurde von aus Ungarn stammenden Großgrundbesitzern³⁴ bewirtschaftet - was gewisse Konsequenzen auf die soziale Stellung der westungarischen Bauern erahnen läßt - während sich der restliche Teil des Landes auf Klein- und Zwergbesitz von nur wenigen Hektar verteilte, was zusätzliche Probleme nach sich zog: In die Kategorie „Wanderarbeiter“ fielen vornehmlich männliche Dorfbewohner, die ihrem Erwerb in den Fabriken im angrenzenden Niederösterreich und Wien angesichts des ausgeprägten Arbeitsplatzmangels im Burgenland nachgingen. Es läßt sich feststellen, daß die Erwerbstätigkeit in den Ballungsräumen eine markante Eigentümlichkeit des Mattersburger Bezirkes darstellte, nicht zuletzt aufgrund der vorhandenen Bahnverbindung zu den Industriezentren Wr. Neustadt und Wien.

Allerdings muß betont werden, daß es bereits lange bevor das Burgenland zu Österreich kam, in diesem Raum unterschiedlichste Formen regionaler Mobilität gab. Die schwierigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen förderten vor allem die Wanderungsbewegung der landwirtschaftlichen Saisonarbeit, die im vergangenen Jahrhundert ihren Anfang nahm und damit für viele Bewohner Westungarns eine gesellschaftliche Realität wurde.³⁵

Erst die Grenzziehung gegen Ungarn verhinderte die Saisonarbeit und damit diese Form der Wirtschaftsbeziehungen zu den innerungarischen Gebieten, öffnete allerdings auch „Tore“ zu illegalen Geschäften mit dem westungarischen Raum in dieser Zeit wirtschaftlicher Instabilität. Die Rede ist vom Schmuggel als bedeutender Erwerbsquelle für viele Bevölkerungsschichten, auf den jedoch in einem gesonderten Kapitel eingegangen wird.

von der Landwirtschaft lebte, was mit der oberwähnten These der schlechten Verkehrsbedingungen korreliert.

³⁴ Nochmals zur Erinnerung: Auch in Rohrbach „regierte“ ein ungarischer Fürst. Von 1929-1956 wurden die Äcker des gutsherrschaftlichen Betriebes, zu dem die fruchtbarsten Felder des Dorfes gehörten, verpachtet. Vgl. Kap. 1.2.

³⁵ Vgl. Karner, Günter: Zugvögel. Burgenländische Wanderungsbewegungen; in: Deinhofer, Elisabeth/Horvath, Traude: Grenzfall. S. 161f.: Die ältesten Berichte stammen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Demzufolge „wanderten“ ErntearbeiterInnen während der Sommermonate in die benachbarten ungarischen Komitate ab, um sich - im wahrsten Sinne des Wortes - ihr Brot zu verdienen.

Arbeitswanderung impliziert immer auch Abwanderung, in vielen Fällen sogar Auswanderung.³⁶ Letztere ist im Burgenland besonders ausgeprägt, wobei hier zwischen verschiedenen zeitlichen Phasen bzw. Auswanderungsschüben unterschieden werden muß. Die Zwischenkriegswanderung - als Auswanderungsbewegung zwischen den beiden Weltkriegen zu verstehen - war mit einer riesigen Auswanderungswelle, die 1923³⁷ ihren absoluten Höhepunkt erreichte, verbunden. Die Ursachen für dieses Massenphänomen dürften zum einen in der bereits angesprochenen ökonomischen Unsicherheit, zum anderen in der politischen Depression des Landes - siehe unten - liegen. Die Folgen der Weltwirtschaftskrise³⁸ in den frühen dreißiger Jahren mit den daraus resultierenden verschärften Einwanderungsrestriktionen in den USA können wohl gleichzeitig als Hauptgründe für das „Erlahmen“ dieser exorbitanten Auswanderungsbewegung identifiziert werden.

Wirklich wohlhabend scheint während dieser ersten Migrationsbewegung, zumindest aus Rohrbach, niemand geworden zu sein, macht man sich mit den für den Ort vorhandenen Quellen vertraut.³⁹

³⁶ Es wird im Rahmen dieser Arbeit darauf verzichtet, ein genaues Profil der Auswanderer zu geben, stattdessen sollen hier allgemeine Grundprinzipien der Auswanderungsbereitschaft angeführt werden. Für ein genaues Studium dieser Thematik sei nochmals verwiesen auf: Dujmovits, Walter: Die Amerikawanderung der Burgenländer. Stegersbach 1975. Bemerkenswert ist der burgenländische Anteil an der gesamtösterreichischen Auswanderung, der in den Jahren 1923-1935 über 30 % betrug und damit als beträchtlicher Teil der gesamteuropäischen Auswanderungsbewegung gesehen werden darf.

³⁷ Vgl. ebenda S: 54, 120: In diesem Jahr verließen 6683 Personen Burgenland (2546 Wien, 2086 Niederösterreich, 2121 Steiermark, 783 Kärnten, 712 Oberösterreich, 240 Tirol, 188 Vorarlberg und 138 Salzburg) in Richtung Amerika, wobei im Bezirk Mattersburg - verglichen mit den übrigen Bezirken des Burgenlandes - die Auswanderung in andere Länder gegenüber der Amerikaauswanderung wesentlich höher lag. In Rohrbach zeigte sich z.B. eine enorme Auswanderungsbewegung nach Argentinien, wobei auch hier das Jahr 1923 mit 50 Personen - davon machten zwei Drittel Jugendliche aus; der männliche Anteil dominierte - den Höhepunkt brachte.

³⁸ Ebenso wie in den übrigen Bundesländern stieg auch im Burgenland die Arbeitslosigkeit ab 1929 (4.593) rapide an und erreichte mit 8.125 Arbeitslosen ihren bisherigen Kulminationspunkt der Arbeitslosigkeit, der gleichzeitig mit dem Tiefpunkt der Auswanderung nach Übersee im Jahre 1932 (97 Personen) korrelierte. Nach einer kurzen Besserung der stagnierenden ökonomischen Verhältnisse stieg die Arbeitslosigkeit 1936 abermals an. Vgl. Jandrisits, Wolfgang/Pratscher, Kurt: Tendenz: fallend; in: Deinhofer, Elisabeth/Horvath, Traude: Grenzfall. S. 143. Diese Tatsachen stimmen auch mit der Auswanderungsquote Rohrbachs überein: Während sie in den Jahren zuvor noch relativ konstant blieb, wanderte in den Jahren 1932-1934 keine einzige Person aus.

³⁹ Ad G Rohrbach/GR Prot. vom 15. April 1928: Thema ist ein von der Burgenländischen Landesregierung eingelangter Erlaß, worin mitgeteilt wird, „daß der in Rohrbach heimatberechtigte Anton Soffried mit seiner Familie in Rio de Janeiro (Brasilien) in vollständigem Elend lebt und angefragt wird, ob die Gemeinde nicht geneigt wäre, den Genannten mit seiner Familie auf Gemeindekosten heimfördern zu lassen. Hierauf ergreift der Bürgermeister das Wort und führt aus, daß die Gemeinde selbst finanziell sehr schlecht gestellt ist, und daher nicht in der Lage ist, die Kosten im Betrage von 1.900 S für die Heimbeförderung des Anton Soffried und dessen Familie zu tragen.“

Von welcher Krisendynamik bzw. von welchen Krisenreflexen das dörfliche Wirtschaftsgefüge geprägt wurde, zeigt letztendlich auch die deutliche Überlegenheit und die weitgehende Kontinuität der Einträge in den Gemeinderatsprotokollen des untersuchten Zeitraumes: Ihr Grundtenor handelt von Krise, Arbeitslosigkeit, Unterstützungsmaßnahmen und spiegelt damit das wirtschaftliche Krisentableau der Zeitumstände wider.⁴⁰ Dabei wird im Laufe der Arbeit die Frage zu stellen sein, wie sich diese sozioökonomische Ausgangskonstellation im Alltag der Akteure manifestierte.

2.2. Die politische Lage des Forschungsfeldes

Nach der Erörterung der wirtschaftlichen und sozialen Lebensverhältnisse sollen innerhalb dieses Kapitels auch zeitspezifische Notizen über prägnante politische Gegebenheiten der lokalen Entwicklung - ohne Anspruch auf eine lückenlose Darstellung des gesamtpolitischen Spektrums⁴¹ - angeführt werden. Dabei werden erstmals auch männliche Interviewpartner zu Wort kommen.

Versucht man sich die politischen Verhältnisse der Ersten Republik ins Gedächtnis zu rufen, stößt man bald auf die Schattendorfer Ereignisse⁴² des Jahres 1927 und die dadurch ausgelösten Ereignisse um den Justizpalastbrand. Verfolgt man diesen Weg der assoziativen Vorgehensweise weiter und führt man sich die Parteienlandschaft dieses Landstreifens im Spannungsfeld zeittypischer nationaler und ideologischer Momente vor Augen, verhärtet sich die These des labilen innenpolitischen Kräfteverhältnisses immer

⁴⁰ So sind häufige Themenschwerpunkte der damaligen Gemeindevertretung Fragen der Armenunterstützung, Notstandshilfe, Altersversorgung etc. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Tagespunkt der Gemeinderatssitzung vom 22. Feber 1932; demzufolge vom Gemeinderat beschlossen wurde, 23 ausgesteuerte Arbeitslose mit Lebensmitteln zu beteiien. Vgl. Ad G Rohrbach/GR Prot. vom 22. Feber 1932.

⁴¹ Als grundlegende Literatur für die Aufarbeitung der lokalen Politikgeschichte bieten sich unter anderem an: Heidrich, Charlotte: Burgenländische Politik in der Ersten Republik. Deutschnationale Parteien und Verbände im Burgenland vom Zerfall der Habsburgermonarchie bis zum Beginn des autoritären Regimes (1918-1933). Wien 1982; Ernst, August: Geschichte des Burgenlandes. Wien 1987; Harmat, Ulrike: Abschied von Ungarn. Das Burgenland nach dem Anschluß; in: Deinhofer, Elisabeth/Horvath, Traude: Grenzfall. S. 65-99; Zeitler, Maria: Das Burgenland im Jahr 1938. Die politischen Ereignisse und deren Auswirkungen auf das Land, seine Institutionen und seine Minderheiten. Wien 1989, Dipl.arb.

⁴² Die Grenzgemeinde Schattendorf liegt übrigens in unmittelbarer Nähe von Rohrbach; ca. sieben bis acht Kilometer trennen die beiden Ortschaften.

mehr: Räteregime und Freischärlertum,⁴³ verstärkte politische Gegensätze zwischen linken und rechten Gruppierungen, die Diktaturen des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus bestimmten in diesen Jahrzehnten die politische Situation.

Wenden wir uns der politischen Szene des Untersuchungsortes zu: Inwiefern lassen sich die politischen Ereignisse und Strömungen auf den lokalgeschichtlichen Rahmen Rohrbachs übertragen? Welche politischen Gegebenheiten finden wir hier vor? Wie lassen sich die Aussagen und Erfahrungen der Interviewpartner in die vorgegebenen Strukturen integrieren? Welche Gründe sind dafür ausschlaggebend, daß die beiden interviewten Frauen - zumindest über den Zeitraum des Forschungsgegenstandes - nicht „politisieren“? Welchen Stellenwert nimmt Politik in der Alltagspraxis der Jugendlichen im Untersuchungszeitraum ein? - Fragen, die in den folgenden Unterkapiteln zu klären sind.

2.2.1. Rot-Schwarz-Radikalisierung

Die politischen Ausgangsbedingungen des Ortes wurden bereits im Kapitel 1.2. skizziert; die christlichsoziale Partei dominierte bei allen Gemeinderatswahlen der Ersten Republik, womit sich gleichzeitig ein Kontrast zur politischen Landschaft des Bezirkes⁴⁴ abzeichnet: In Rohrbach kristallisierte sich mit deutlicher Mehrheit ein „schwarzer Block“ heraus. Die bestehende Verbindung zu den Industriezentren fand demzufolge keinen Widerhall im Wählerverhalten der kleinbürgerlichen Schichten. Dennoch kommt in den Interviews eine „politische Polarisierung in rechts und links“⁴⁵ zum Ausdruck. Wie ist diese zu deuten?

⁴³ Zur Erinnerung: Ungarische Freischärler versuchten bis zur „letzten Minute“, nachdem zähe Verhandlungen zwischen Budapest, Wien, Paris, Berlin und Rom wenig erfolgreich waren, mit Gewalt die Abtrennung des Landes an Österreich zu verhindern. Ein Kompromiß zwischen Österreich und Ungarn erfolgte in Italien, im sogenannten Venediger Protokoll: Ungarn erklärte sich bereit, das Burgenland von den Freischaren zu räumen und an Österreich zu übergeben; Österreich mußte dafür jedoch in eine Volksabstimmung (14. 12. 1921) im Raum Ödenburg einwilligen, die den erwarteten Erfolg für Ungarn brachte.

⁴⁴ Stimmenstärkste Partei des Mattersburger Bezirkes war in diesem Zeitraum unangefochten die Sozialdemokratische Partei; ihr schlechtestes Ergebnis wurde bei den Landtagswahlen 1923 mit 47,1% erzielt. Vgl. Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes. 3. Bd.: Der Verwaltungsbezirk Mattersburg. 1. Teilband. S. 455.

⁴⁵ Auch in dem Rohrbacher Projekt „Spurensicherung“ ist die Rede davon: Zeitbilder, hrsg. vom Gemeindeamt Rohrbach. S. 53.

Dabei habe ich das konsequente Ostinato von Matthias Piller im Ohr:

MP: Na, jo, söm [damals] wor oijs gaonz aondascht, ah, mehr Hoß zwischn die Schworzn und Rotn. Vastehst? Doj wor vü mehr Hoß zui dej, gegjnseiti, worßt, dej san, wier Feinde san dej gwen, Schworz und Rot, [...].⁴⁶

Auch wenn wir aus dieser Passage nichts über konkrete Erlebnisse Pillers erfahren, läßt das zweimalige Insistieren auf eklatante Rot-Schwarz-Rivalitäten, die scheinbar in regelrechten Haß ausarteten, aufhorchen. Was steckt hinter diesen parteipolitischen Feindseligkeiten? Etwas später geht Matthias Piller deutlicher darauf ein:

MP: Und gegjnseiti hobn sa si jo ghoßt, nit, wej waonn a Schworza am erschn Mai, sogt ma, wier da Peij [Paul] wor, nit, sogt ma die Bauan doj, ausfohrn san, nit, doj hobn's a Wüd [Wut], a soj an Zurn ghobt, daß irna völli d'Radl zaomghaut hobn, nit,

I: Na!

MP: Weij da erschn Mai, nit, der ghert in Rotn, nit, na, jo und söm [damals] san die Leit, nit, dej san jo oftn [dann] wier die Schworzn, d'meistn, oli, dej san söwa ausfohrn: ockan, oda hobn's Erdäpfln einj und doj is dejs holt, hojt den urnj nit paßt, den Rotn, und a soj is oiweij a soj a Hoß zwischn dej gwen, nit.⁴⁷

Entgegen meinen Erwartungen hatten die traditionellen Maifeiern⁴⁸ zu dieser Zeit in Rohrbach einen hohen Stellenwert für die sozialdemokratische Wählerschicht. Aus dem Kontext von Erzählungen und Sekundärliteratur - Matthias Piller blendet nähere Angaben zur Feier in seiner Schilderung ebenso aus wie sein subjektives Empfinden - können wir uns ein annäherndes Bild dieses Umzuges zurechtlegen: stolze, selbstbewußt Marschierende, die den „Tag der Arbeit“, vermutlich entlang der Hauptstraße⁴⁹ als Symbol der Solidarität aller Arbeiter gebührend feiern, und die gleichzeitig darauf achten,⁵⁰ daß der große „Feind“, die Christlichsozialen, diesen Feiertag, wenn auch nicht auf dieselbe

⁴⁶ Transkript IV, S. 18.; nähere Angaben zu Interviews, Interviewpersonen, -durchführung, Transkription etc. werden im folgenden Kapitel gemacht.

⁴⁷ ebenda S. 18.

⁴⁸ Die letzten Zweifel werden wohl mit folgender Notiz des sozialdemokratischen Blattes, das ebenfalls einen ob diesen „Erfolges“ überraschenden Ton anschlägt, endgültig beseitigt: „Im Mattersburger Bezirk waren die Feiern in [...] Schattendorf und Rohrbach [...] ebenfalls Massenkundgebungen aller Arbeitenden dieses Bezirkes. Besonders erwähnt muß hier die prächtige Kundgebung in Rohrbach, in der bekannten Hochburg der Christlichsozialen, werden.“ siehe in: BF 8. Jg./Nr. 19 (1928), S. 2.

⁴⁹ Der Ort ist bekanntlich aus einem langgezogenen Straßendorf hervorgegangen; das Ortsbild ist zu dem Zeitpunkt auch durch starke Verbauung dieser Straße entlang gekennzeichnet, was die soziale Kontrolle der sozialistisch gesinnten Bevölkerung erheblich erleichterte.

⁵⁰ Hier würde sich eventuell der Vergleich dieses Bildes mit einem Falken, der mit Argusaugen über seine Beute wacht und gleichzeitig bereit ist, sein Revier gegen mögliche Eindringlinge zu verteidigen, anbieten. Die sozialistische Jugendbewegung der „Roten Falken“ spielte übrigens im Untersuchungszeitraum noch keine Rolle.

Weise begeht, so doch zumindest ohne zu a r b e i t e n. Was erfahren wir nun im konkreten aus der Schilderung von Matthias Piller? Zuvor noch eine Zusatzinformation zur Person: Wie mein erster männlicher Interviewpartner war auch Piller (er ist ebenso wie Josef Draxler verstorben) dem „schwarzen“ Lager zuzuordnen, was er im Interview dezidiert ausspricht und zu rechtfertigen versucht. Weiters war er, zumindest in seiner Jugendzeit, in der Landwirtschaft tätig - was unter anderem seine Kenntnis des agrarischen Kalenders beweist.

Bewegen wir uns weiter entlang des „Entwurfes“, den ich vorhin zu skizzieren begann: Was passiert, wenn der „Feind“ sich den von der „Roten Garde“ gehegten Erwartungen nicht fügen will bzw. kann und Widerstand entgegensetzt, indem er am 1. Mai seiner Arbeit nachgeht? Es kommt zur Eskalation in physischen Gewalttätigkeiten: Die „Verteidiger“ des symbolgeladenen Territoriums „haun den Schworzn völli d’Radl zaom“. Auch wenn dieses Bild etwas überzeichnet wirkt - vielleicht ist ihm oder einem seiner Verwandten oder Bekannten einmal ähnliches widerfahren, und er versucht beim Betrachter das rote Lager „anzuschwärzen“ - können wir die symbolische Okkupation des 1. Mai durch die „Roten“ („da erschti Mai, nit, der ghort jo in Rotn“) als zutreffend betrachten.

Was erfahren wir nun über die „Schwarzen“ in dieser Passage? Zum einen werden sie als die fleißige Gruppe im Dorf - im Gegensatz zu den „Spaziergängern“ - geschildert. Zum anderen tragen sie als bewußte Provokateure,⁵¹ indem sie das zentrale sozialdemokratische Symbol desavouieren und infolgedessen sehr wohl „ausföhrn“, maßgebend zum Konflikt und zur Radikalisierung bei. Die ideologischen Momente und Differenzen der beiden lokalen Großparteien des Ortes⁵² kamen anscheinend bei symbolgeladenen Festen⁵³ zum Vorschein. Daraus läßt sich die Hypothese ableiten, daß diese Haß-Tendenzen in der alltäglichen Praxis der Dorfgemeinschaft - aufgrund der Kleinräumigkeit des Ortes - nicht oder lediglich in abgeschwächter Form zutage traten. Um diese Hypothese zu überprüfen, müssen wir erneut das Umfeld in unsere Betrachtungen einbeziehen und versuchen, mehr über die Bildung politischer Lager im Untersuchungszeitraum in Erfahrung zu bringen.

⁵¹ Das christlichsoziale Blatt der „Burgenländischen Heimat“ nimmt in diesem Zusammenhang auf die „Eigenwilligkeit“ der Ortsgenossen Bezug, die „mit ihren Tam-Tam, was sie Maifeier nennen“, nur geringerschätzig Aufmerksamkeit erzielen: BH 8. Jg./20. Stück (1928), S. 5.

⁵² Zwar bringt sich 1931 eine dritte Partei, der Unpolitische Wirtschaftsblock, ins Spiel, die allerdings keinen maßgeblichen Einfluß auf das dörfliche Parteileben gehabt haben dürfte (Vgl. Kap. 1.2.).

Nach Ulrike Harmat wurde das Burgenland in den zwanziger Jahren ebenso wie die übrigen Bundesländer Österreichs in zwei „bewaffnete“ Lager gespalten. Jede der beiden stärksten Parteien baute paramilitärische Verbände auf.⁵⁴ Ab dieser Zeit verstärkten sich die politischen Gegensätze, was - der Vorfall in Schattendorf, der eine Zäsur in der Ersten Republik darstellt, wurde bereits erwähnt - eine Radikalisierung der politischen Kräfte einleitete. Auch in Rohrbach wuchsen die sozialen Spannungen und die Bereitschaft zur offenen Konfrontation: Die Berichterstattung der burgenländischen Lokalzeitungen „offenbarte“ bis ins erste Drittel der dreißiger Jahre ein Bild von Drohungen, Provokationen, Anpöbelungen, Versammlungsstörungen und Raufereien im politischen Leben.⁵⁵ Auffallend dabei ist, daß sich Zeitungsartikel über Gewalttaten weitgehend auf (symbolische) Festaktivitäten beziehen, womit unsere Hypothese erhärtet scheint. Allerdings zeichneten sich soziale Spannungen auch in der gemeinsamen dörflichen Alltagswelt ab, wie Josef Draxler zum Ausdruck bringt:

JD:[...] von hausaus in Rohrboch, wor des imma so: untan Morhof san die Schworzn, oiso die Bauan, die Reichn, und herobn san die Kleinheisla. [...] und do hot's jo Kämpfe gegeben a [auch], net: die Owazingla gegn die Untazingla, hot's ghaßn, net „Kämpft gegenseitig“, mir a oijs Burbn.⁵⁶

Auch wenn die „Kämpfe“ nicht näher ausgeführt werden, wenn vom „Unterdorf“ und „Oberdorf“ die Rede ist, scheinen sich die geographische und soziale Topographie weitgehend zu decken.⁵⁷

⁵³ Inwieweit von ähnlichen Ausgangsbedingungen bei weiteren Festaktivitäten wie z.B. dem alljährlich stattfindenden Kirtag gesprochen werden kann, wird noch zu klären sein.

⁵⁴ Vgl. Harmat, Ulrike: Abschied von Ungarn. S. 65-99; Die in den übrigen Bundesländern Österreichs längst bestehenden paramilitärischen Wehrformationen fanden - trotz anfangs getroffener Entschlüsse der christlichsozialen und sozialdemokratischen Partei, aufgrund der vorangegangenen ungarischen Exzesse keine paramilitärischen Verbände im Burgenland zu errichten - schließlich auch in der Gründung burgenländischer Wehrverbände (1926) ihren Niederschlag, die zunächst von der Frontkämpfervereinigung - bestehend zunächst aus einem Kreis ehemaliger Offiziere, später aus katholischen Geistlichen, Lehrern und Beamten - besorgt wurde. So gab es bereits im selben Jahr eine Ortsgruppe in Rohrbach. Als Reaktion gründeten bald darauf die Sozialdemokraten Ortsgruppen des Republikanischen Schutzbundes. Nach den Geschehnissen in Schattendorf ging man von christlichsozialer Seite dazu über, Heimwehrgruppen im Burgenland zu gründen.

⁵⁵ Vgl. BF 6. Jg./Nr. 21 (1926), S. 1; Vgl. DfB 30. Mai 1926, S. 2; Vgl. BH 6. Jg/29. Stück (1926), S. 2; Vgl. BF 7. Jg./Nr. 31 (1927), S. 5; Vgl. BF 7. Jg./Nr. 15 (1927), S. 7; Vgl. BF 9. Jg./Nr. 35 (1929), S. 6. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Eintrag des Ortes in einer Österreich-Karte, in der Rohrbach bis zum Beginn der 30er Jahre als Schauplatz politischer Gewalttaten aufscheint: Wagner, Wilhelm J.: Der große Bildatlas zur Geschichte Österreichs. Wien 1995, S. 207.

⁵⁶ Transkript I, S. 27.

⁵⁷ Von ähnlichen Ergebnissen berichten Carola Lipp und Wolfgang Kaschuba in ihrer Dorfstudie „Kiebingen“; siehe in: Kaschuba, Wolfgang/Lipp, Carola: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaften im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Tübingen 1982, S. 196.

Eine mögliche Erklärung für die (blutigen) Zusammenstöße feindlicher Parteigruppierungen im Ort kann in der ökonomischen Depression gesehen werden: Arbeitslosigkeit ist in den Köpfen vieler Akteure - ab 1930 im verstärkten Ausmaß - zu einem besonders abschreckenden Reizwort geworden; das spiegelt sich auch in den Reden der damaligen Politiker. Dazu soll mein erster Interviewpartner, Josef Draxler, zu Wort kommen:

JD: [...] hobn's die Rotn a Versammlung ghobt, a Versammlung. Und do wor der Abgeordnete Hoffenreich und des wor a Mattersburger und wier der do gredt hot usw. oiso und hot gsogt, wier zrissn seinj Hosn is, usw. und so schlecht, daß uns geht und so, waß i wos oijs, owa sej wern schonj schau, net, die Rotn. Und dieser Hoffenreich, der wor so, so a richtiger Radikaler.⁵⁸

Hoffenreich zählte zu einem der brilliantesten sozialdemokratischen Redner der damaligen Zeit. Er bereiste in den zwanziger Jahren die Dörfer des Bezirkes Mattersburg, um damit wesentlich zur Herausbildung eines Klassenbewußtseins beizutragen, und er schaffte es immer wieder, mit seinem „radikalen“ Wortlaut die vorwiegend dem Arbeitermilieu angehörenden Zuhörer in seinen Bann zu ziehen.

Josef Draxler war - er verstarb wenige Monate nach dem Interview - seiner politischen Gesinnung nach dem „schwarzen Block“ zuzuordnen. Durch sein Elternhaus, später verstärkt durch seine Schulbildung⁵⁹ kam er mit christlichsozialen bzw. mit vaterländischen Ideologemen früh in Kontakt. Die Betonung des gewandten Redestils dieses Politikers („wier der do grejdt hot“), den er in seiner Erinnerung als „Radikalen“ bezeichnet, gibt nicht nur Aufschluß über die Wichtigkeit von Politik in seinem Leben, sondern auch Einblick in seine - spätere - politische Orientierung (was durch das im Gedächtnis behaltene Zitat von Hoffenreichs Rede „wier zrissn seinj Hosn is“ noch unterstrichen wird).

Auffällig ist der Gebrauch von „uns“ in diesem Kontext: Weist er darauf hin, daß auch Draxler von der Rede beeindruckt wurde? Ist er Ausdruck einer kollektiven Erfahrung, die sich nicht nur in der dörflichen Alltagswelt äußerte, sondern als allgemeiner

⁵⁸ Transkript I, S. 18.

⁵⁹ Nach dem Besuch des Unterrealgymnasiums in Mattersburg ging er weiter in Eisenstadt zur Schule. Aufgrund der schlechten Straßenverhältnisse und Verkehrsverbindungen mußte er sich auf Quartiersuche begeben - Rohrbach liegt etwa 20 Kilometer von Eisenstadt entfernt. Schüler „aus gut katholischen Familien“ hatten gute Chancen, im Eisenstädter Knabenseminar aufgenommen zu werden. Vgl. AM Nr. 253 (1938), S. 27.

Spiegel der Zeitumstände⁵⁹ galt? Wahrscheinlich trifft beides zu: Er könnte sich als einer von vielen Adressaten sehen, der während dieser Versammlung - derartige Kundgebungen waren in der Regel gut besucht - von einem „anerkannten“ Politiker in einer wirtschaftlich desolaten Zeit „aufgeklärt“ worden ist. Natürlich dürfen wir hier nicht vergessen, daß gerade diese wirtschaftlichen Krisenzeiten für Kleinhäusler und Arbeiter eine weitaus größere materiell-existenzielle Bedrohung darstellten als für Bauern.

Ein weiteres Erklärungsmodell für den zunehmenden Rot-Schwarz-Konflikt ist der bereits angesprochene „politische Katholizismus“ der Ersten Republik. Auch in Rohrbach wurde die politische Dorfszene der Zwischenkriegsjahre durch das Agieren des Ortspfarrers⁶⁰ wesentlich geprägt, was durch die Sozialisationsinstanz Schule⁶¹ als zusätzliche Machtdomäne der Kirche in diesem Bundesland noch unterstrichen wurde. Das rege Kirchengemeindeleben, initiiert durch den Ortsgeistlichen, das sich in Gottesdienstfeiern, Wallfahrten, Missionen usw. äußerte, förderte daher in gewissem Sinne die dörfliche Gemeinschaftsideologie, trug aber auch zur Verhärtung der Fronten zwischen Rot und Schwarz bei, was sich wiederum in einer konstitutiven Kirchenfeindlichkeit⁶² so mancher „Rotwähler“ bemerkbar machte. Die Dominanz der katholischen Kirche, die auch in kirchlichen Jugendorganisationen ihren Niederschlag fand, korreliert wohl mit den politischen Wahlergebnissen Rohrbachs in der Ersten Republik (dem guten Abschneiden der Christlichsozialen).

In Hinblick auf die grundsätzliche Fragestellung meiner Arbeit sollen natürlich jene organisierte Jugendgruppen am Ort des Geschehens erwähnt werden, die im Untersuchungs-

⁵⁹ Bruckmüller zählt im Jahre 1932 etwa 470.000 Arbeitslose in ganz Österreich, ein Jahr später wird die Arbeitslosenrate von ihm auf 557.000 beziffert; siehe in: Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. Wien/München 1985, S. 500.

⁶⁰ Hammer, Eugen: Oberst Hittl. Ein Gedenkbuch. Wien 1931, S. 127: Pfarrer Josef Lukács, der bis 1930 als Pfarrer in Rohrbach tätig war, sympathisierte offensichtlich mit der Frontkämpferversammlung; über eine bestehende Ortsgruppenversammlung des Jahres 1926 wird folgendes berichtet: „In der anschließenden Versammlung trat Pfarrer Lukács in einer ausführlichen und treffenden Rede für die Ziele der Frontkämpferversammlung ein.“ Pfarrer Josef Nagy, der von 1930 bis 1941 - nach der kurzen „Amtsperiode“ von Ludwig Preisegger, der nur für wenige Monate in Rohrbach verweilte - als Ortspfarrer der Gemeinde geführt ist, ist ab 1936 in der Gemeindevertretung als Kontrollausschußmitglied vertreten. Vgl. Ad G Rohrbach/GR Prot. vom 11. Mai 1936.

⁶¹ Zur Erläuterung: Im Burgenland blieben - nach ungarischem Schulgesetz - bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten die Mehrheit der Schulen, deren Verwaltung der Kirche oblag, konfessionell, was gleichzeitig auch einen wesentlichen Streitpunkt der Lokalpolitiker des Landes in der Ersten Republik ausmachte.

zeitraum in enger Verflechtung mit dem christlich-konservativen Lager und der Kirche agierten. Dazu zählten unter anderem die Vereine des katholischen Mädchenbundes und Burschenvereines. Sie gingen auf das Wirken des Pfarrers zurück.⁶³ Die Sozialdemokraten wußten dem offenbar wenig entgegenzusetzen: Im Rahmen meiner Recherchen stieß ich zwar auf einen Zeitungsartikel,⁶⁴ der über die Gründung einer sozialistischen Arbeiterjugend berichtet, fand allerdings keine weiteren Hinweise, die auf eine Jugendarbeit dieser Partei in Rohrbach schließen lassen. Möglicherweise verhinderte die kurzlebige Bestandsdauer der Arbeiterjugend - bekanntlich wurde die sozialdemokratische Partei mitsamt ihren Verbänden 1934 liquidiert - ein nachhaltiges Einsickern in das kollektive Rohrbacher Gedächtnis.

Über subjektive Erlebnisse in diesen katholischen Jugendorganisationen lassen sich keinerlei Aussagen treffen, da keineR meiner GesprächspartnerInnen einer angehörte. Daß sie dennoch einen beachtlichen Stellenwert besaßen, zeigt sich an den Erinnerungen an diverse Aktivitäten dieser Jugendgruppen. So weiß Hermine Riegler über das stets gut besuchte Theaterspiel des Mädchen- und Burschenvereines folgendes zu berichten:

HR: Dej hobn schenj Theata gspüt domois, wirkli. Waonn doj a Theata wor, wor jo vui besetzt oiweij [...]. Waonn dej gspüt hobn, dejs wor jo oiweij wos gaonz BESONDERS holt nit. Und waonn's a Fest ghobt hobn, hobn's as a [auch] extra ghobt. Und doj san's jo a [auch], waonn irgend soj Festa worn, wier bei da Auferstehung oda beim Fronleichnam, doj san dej extra gaonga. Dej hobn a Faohne a ghobt, da Mädchen- und da Burschenverein.⁶⁵

Der Aspekt der Geschlossenheit dieser elitären katholischen Gruppierungen wurde für Hermine Riegler zu einer subjektiven Wahrheit: Sie war kein Mitglied des Mädchenbundes; nicht für jeden Jugendlichen war der Verein zugänglich. Seine Mitglieder⁶⁶ rekrui-

⁶² Der Verfasserin der Arbeit ist klar, daß diese vorhandene Skepsis gegenüber dem Klerikalismus keine „neuartige Erscheinung“ der dreißiger Jahre war, sondern schon länger in der Arbeiterbewegung bestand.

⁶³ Die Gründung des Mädchenvereines (1922) in Rohrbach dürfte eine der ersten im Burgenland gewesen sein: Das Ansuchen wurde vom Pfarrer Josef Lukács bei der Apostolischen Administration gestellt. Vgl. Rittsteuer, Josef: Kirche im Grenzraum. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte der Diözese Eisenstadt. Eisenstadt 1968, S. 348; Vgl. DAE Ord. Akten Z: 199-22.

⁶⁴ Laut dem sozialistischen Blatt des Burgenlands wurde am 28.7.1929 die sozialistische Arbeiterjugend auf Initiative der Marzer „Jugendgenossen“ gegründet; siehe in: BF 9. Jg./Nr. 30 (1929), S. 7.

⁶⁵ Transkript II, S. 25.

⁶⁶ Im Jahr 1929 belief sich der Mitgliedsstand in Rohrbach auf 35 Mitglieder beim Burschenverein und 53 beim Mädchenverein. Vgl. DAE Ord. Akten Z: 2299-29.

Der Stellenwert dieser bis 1938 bestehenden Vereine läßt sich an der Zahl der Theateraufführungen erkennen: 1924 wurden beispielsweise vier (!) Theaterstücke aufgeführt. Der Inhalt dieser ist nicht ge-

tierten sich aus der ökonomisch dominierenden Schicht der dörflichen Gesellschaft. Die obligatorische Zugehörigkeit zur christlichsozialen Partei⁶⁷ der darin organisierten Jugendlichen verdeutlicht das auf wirtschaftlichen und politischen Faktoren fundierende Gefälle im Dorf. Für Heranwachsende aus sozialdemokratisch orientierten Familien blieb nur eine Möglichkeit offen: als Außenstehende derartige Aktionen zu erleben. Die verstärkten Bemühungen der Kirche dienten also der sozialen Integration lediglich eines bestimmten gesellschaftlichen Segmentes. Unter dem gemeinschaftsstiftenden - und offenbar prestigeträchtigen - Symbol der Fahne,⁶⁸ präsentierten sich die Mädchen und Bur-schen der katholischen Vereine als teils angesehenes, teils beneidetes Kollektiv. Anderen blieb der damit verbundene Zugewinn an symbolischem Kapital verwehrt.

Die zunehmende Politisierung der Zwischenkriegsjahre trug dazu bei, das „Zerrbild“ einer hochgradig politisierten Jugend⁶⁹ entstehen zu lassen, wobei Schlüsselbegriffe wie „Gemeinschafts- und Reichsideologie“, „Jugendmythos“, „Militarisierung“ und „Disziplinierung“ dieses Bild im wesentlichen prägten. Mit dem sich als christlich-katholisch bezeichnenden austrofaschistischen Regime setzte sich die autoritäre Komponente durch. Massenorganisationen und Großveranstaltungen erzeugten den Eindruck einer überregionalen Gesinnungsgemeinschaft, die nun den Namen „Österreichisches und katholisches Jungvolk“ führte. In Rohrbach dürfte diese Form der organisierten Jugend keine gewichtige Rolle mehr gespielt haben.⁷⁰ Über illegale HJ-Gruppen konnten keine sicheren Hinweise ausfindig gemacht werden, die auch nach dem Anschluß nachweisbare Relevanz erhalten hätten, sodaß der organisierten Jugend innerhalb dieser Arbeit, die mit dem Jahre 1938 endet, lediglich ein geringer Stellenwert zukommt.

Abseits von den großen Jugendverbänden gab und gibt es immer wieder eine Vielzahl loser Zusammenschlüsse von Jugendlichen⁷¹ in Cliques, Banden und Freundeskreisen.

nau bekannt, es dürfte sich dabei allerdings um einen Mix aus religiös-komödiantischen Stücken gehandelt haben. Vgl. GS Rohrbach Z: 67-24; 709-24; 1451-24; 1683-24.

⁶⁷ Vgl. Mayer, Josef: Franz Hlawati. Der erste Provikar des Burgenlandes. Wien 1975, Diss., S. 199.

⁶⁸ Vgl. Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. S. 210.

⁶⁹ Dudek, Peter: Geschichte der Jugend. Detlev J.K. zum Gedenken; in: Krüger, Heinz-Hermann: Handbuch der Jugendforschung. S. 315.

⁷⁰ Das geht aus der spät begonnenen Werbetätigkeit für das „Österreichische Jungvolk“ im lokalen Raum hervor. Vgl. GA Rohrbach vom 31.1. 1938.

⁷¹ Mitterauer spricht in diesem Zusammenhang von informellen Jugendgruppen, die sich insofern von Vereinsgruppierungen unterscheiden, da ihnen „formalisierte Ordnungen“ fehlen; siehe in: Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. S. 237.

Dazu zählen auch die territorialen Jugendgruppen, welche in Rohrbach in Form der „Robischburschen“ nach wie vor auftreten.⁷²

2.2.2. Das Dorf im Austrofaschismus

Blutige Kämpfe, wie sie sich beispielsweise in Oberösterreich, in Wien oder in der Steiermark im Februar 1934 zutrugen, fanden im Burgenland nicht statt. Die Zeit der Wehrverbände - die einzig existierende Wehrorganisation der Vaterländischen Front war im Burgenland jene der „Burgenländischen Landeschützen“ - ist vorbei; der „rauhe“ und „laute“ Ton in diversen Zeitungsblättern (sofern sie überhaupt noch publiziert werden durften) ist unter dem Diktat der Einheitspartei nur mehr „schwach hörbar“, was mit dem Bild auf den Straßen korrespondiert.

Wenden wir uns den männlichen Interviewpartnern zu: Was haben sie über diese Zeit zu berichten? Beide - sowohl Josef Draxler wie auch Matthias Piller - erinnern sich an den genannten Zeitraum, allerdings in unterschiedlicher Gewichtung. Letzterer spricht - auf meine Bitte hin, mir über Politik etwas zu erzählen - sofort den „Krach“ und „Aufstand“⁷³ in Wien des Jahres 1934 an. Josef Draxler setzt seinen Schwerpunkt auf anderem Gebiet:

JD: Wir hobn untn a [auch] zum Teil in den 30er John, untn in Eisenstadt, eine vormilitärische Ausbildung ghabt ... Oiso, Sie wuin net glaubn, daß des, er nur - der Hitler - erfunden hot, dann net, sondern vormilitärische Ausbildung ghabt: Wir hobn müssn boxn, wir hobn müssn a sunst oijs, so hort trainiern im Turnen usw. und hobn müssn Parade mochn, Vaterländische Front dann, übn, und hobn sogor eine Parade gmocht vor'm Erzherzog Eugen, der hot --- dürfn, der Erzherzog Eugen, net, vor dem hobn ma im Schulhof eine Parade gmocht und die Schule wor ein Teil der Kaserne.⁷⁴

Josef Draxler spricht in dieser Darstellung einen Teil seiner Schulzeit an, die er nach dem Besuch des Unterrealgymnasiums seit 1936 im öffentlichen Eisenstädter Gymnasium verbrachte. Er wohnte zu diesem Zeitpunkt in der angrenzenden Ortschaft Kleinhöflein bei einer Bäckerin, wobei ihm dieses Quartier - das vermutlich billiger als jenes im Eisenstädter Knabenseminar war - von seiner Tante besorgt und (mit)finanziert wurde. Die Schule samt Schulhof bildete einen Teil der Kaserne und damit auch geeignete Voraus-

⁷² siehe Kap. 4.3.

⁷³ Transkript IV, S. 16f.

⁷⁴ Transkript I, S. 6.

setzungen für vor-militärische Übungen. Was hat es nun mit dieser Ausbildung auf sich? Welche ideologischen/vaterländischen Ideen stecken dahinter?

Die Art der Ausführung, vor allem des Einstiegs, zeigt deutlich den Gebildeten als kompetenten Kenner seiner sozialen Welt, der sein Wissen offenkundig - wie es sich übrigens durch das gesamte Interview zieht - preisgibt: Der „Kurs“ der vaterländischen Regierung, die unter anderem auch die vormilitärische Erziehung des Jugendlichen⁷⁶ in ihren Organisationen forcierte, wird dabei als wesentlicher Faktor geschildert. Dementsprechend wurde auch der Turnunterricht⁷⁷ in der Schule ausgerichtet: „turnen“, „boxn“, „Parade mochn“ als Förderung der körperlichen Ertüchtigung und Weckung der Kampffreudigkeit sollten exzessiv betrieben werden. Die Aussage „Sie wuin net glaubn, daß des, er nur, der Hitler, erfunden hot“ weist zwar daraufhin, daß diese vormilitärische Komponente als Erziehungsprogramm schon vor der Machtübernahme Hitlers in Österreich eine nicht unbedeutende Rolle spielte, schließt aber nicht die These aus, daß sich das austrofaschistische Regime sehr wohl an der nationalsozialistischen Hitler-Jugend Deutschlands orientierte, um nicht von dem Ziel einer „besser“ erscheinenden Kopie, die sich im „Österreichischen Jungvolk“⁷⁸ realisieren sollte, zu sprechen. Der damit einhergehende hohe Zentralisierungsanspruch stieß vor allem innerhalb der katholischen Jugendorganisationen lange Zeit auf Widerstand.

Signifikant erscheint auch die eingebrachte Figur des Erzherzogs Eugen,⁷⁹ vor dem im Schulhof paradiert wurde, und der gut in das oben skizzierte Bild zu passen scheint: Symbolisiert er Trauer um vergangene Zeiten und die in diesem Zusammenhang gesehnen geordneten Verhältnisse, die in der Monarchie noch bestanden hatten? Soll er symbolisch an tapfere, kämpferische Traditionen erinnern, für die es sich gelohnt hat, als wahre Monarchisten für Österreich einzutreten? Wird in diesem Sinne also ein romanti-

⁷⁶ Auch Mädchen wurden militärisch organisiert. Vgl. Rathkolb, Oliver: Es ist schwer, jung zu sein. Jugend und Demokratie in Österreich 1918-1988. Wien 1988, S. 56.

⁷⁷ Rathkolb zeigt anhand eines zeitgenössischen Textausschnittes, wie stark diese körperliche Ertüchtigung gewichtet wurde. Vgl. ebenda S. 61.

⁷⁸ Als autorisierte staatliche Jugendorganisation setzte sie sich die Erfassung der Kinder und Jugendlichen von 6 bis 18 Jahren zum Ziel. Vgl. Schultes, Gerhard: Der Reichsbund der katholischen deutschen Jugend Österreichs. Entstehung und Geschichte. Wien 1967, S. 320.

⁷⁹ Analog zu dieser entworfenen Hypothese sei folgende Schilderung eines Aufmarsches der Vaterländischen Front hinzugefügt: „Hoch lebe die Vaterländische Front. Rot-weiß-rote Fahnen mit dem Krukenkreuz wehen. Musikkapellen spielen den Radetzky marsch und den Marsch vom Prinz Eugenius. An der Spitze des Zuges gutgenährte (!) Männer, in den alten k. und k. Uniformen mit zahlreichen Medaillen aus dem Ersten Weltkrieg [...]; siehe in: Berczeller, Richard/Leser, Norbert: ... mit Österreich verbunden. Burgenlandschicksal 1918-1945. Wien/München 1975, S. 276f.

Bild von der Monarchie entworfen? Welche Entwicklungslinien in bezug auf das vaterländische Regime lassen sich daraus ableiten?

Dazu paßt eine kurze Passage aus den Erzählungen Josef Draxlers über eine Wahlrede des Bundeskanzlers Schuschnigg in Eisenstadt, kurz vor dem Einmarsch Hitlers:

JD: Und im Hotel der weiße' Rosn im großn Saal durt, ah wor die Festveranstaltung und wir von der Vaterländischen Front, wir hobn müssn an der Mauer rundherum stehn und i bin zufällig zu dem Tisch gekommen, wo er gessn is, da Schuschnigg, sodaß i hinter sein Sessl wor, net. Und bei dem Essn hobn ma gmerkt, der ißt fost nix, der ißt nix und der wor nervös, so fertig, net, oiso ma hot ihm schonj gsegn, wos, gspielt wird do net.⁷⁹

Das gemeinsame Auftreten der Jugendlichen unter dem Synonym "Vaterländische Front" weist auf die genannten Zentralisierungsbestrebungen und die Manipulation der Jugend durch das Regime hin. Das handelnde Ich bleibt hier ausgespart, lediglich im Teil des Wir kommt es zum Vorschein. Allerdings deutet es auf ein kollektives Erlebnis in der Gruppe und in der Folge auf starke Identifikation mit derselben hin. Interessant ist die im Rückblick dargestellte Erscheinung des Bundeskanzlers: „der ißt nix und der wor nervös, so fertig“, die gut in das - siehe oben - entworfenen Schema paßt: als schwache, „abgenützte“, schlechthin als sterbende Figur in einem untergehenden politischen System, dessen Zusammenbruch unmittelbar bevorsteht.

Josef Draxler macht - aufgrund seiner höheren Schulbildung und der damit verbunden längeren Dauer seiner Schulzeit - als einziger der InterviewpartnerInnen⁸⁰ - auch konkrete Angaben, die auf die zentrale Lenkung der Bildungsinstitution Schule durch die Vaterländische Front schließen lassen. Dazu Näheres im folgenden Kapitel.

2.2.3. Umbruch: Der Anschluß 1938

Die historischen Ereignisse vor bzw. bei der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurden bereits vielfach analysiert und aufgearbeitet. Wenden wir uns daher unse-

⁷⁹ Transkript I, S. 7.

⁸⁰ An dieser Stelle sei den zusätzlich befragten, jedoch nicht interviewten Personen - diese sind namentlich genannt Maria Landl aus Rohrbach, Walter Bauer wohnhaft in Mattersburg - für die Informationen puncto politischer Manipulation der zeitgenössischen Politik in der Schule herzlichst gedankt. Beide berichten über die im Unterricht verpflichtende Anweisung, „Seid einig“ Anstecknadeln (VF-Abzeichen in rot-weiß-roter Farbe) als SchülerInnen zu tragen.

ren Protagonisten zu und sehen wir uns an, was sie zu sagen haben. Schließlich haben sie diese Zeit selbst miterlebt. Josef Draxler kommt auf die Geschehnisse der Märztage - die er in Eisenstadt erlebt - innerhalb seiner Eingangserzählung zu sprechen:

JD: Und dann hob i a schonj gsogt wegn, wegn an Umschwung: Wir hobn uns in der Schule dann so verhalten, bei dem Professor, wenn man auf da Gossn gsegn hobn, hobn ma „Seid einig“ gegrüßt, beim andern hobn ma's so gmocht (JD zeigt Hitler-Gruß vor), beim Hitler, net. Net, oiso, des hobn die angenommen, net, des hobn die haben wolln, net. Und i kaonn mi guat erinnern, und wie der Umschwung gekommen ist, dann, net, der ane Professor in Französisch, der hat geweint, der wor sunst, oiso nur so eine, so wie eine Puppe wor er imma, net, also ka Gfüh zeigt, gar nichts, und der hat dort so richtig geweint, net. Und wir hobn dann müssn - vorher - beim Aufmarsch dabeisein, oijs Werbung dann a [auch] für die Volksabstimmung und do hobn's a por, von da Vaterländischen Front, a por so öjtare Herrn hobn's durt ghobt, und wir die letztn Klassn - wir worn schonj storke Burschn, besonders i, wei i jo domois scho öjta wor, net (oiso von da siebten Volksschul erscht weg usw.)

I: mhm

JD: wir san dann am Schluß gegangen, foijs angegriffen wern suitn von den Kommunisten oder irgend-, irgendwas, net. Oiso wir worn ein armseliger Haufen, net. Und am nächsten Tog beim Umschwung bin i dann vorn beim Bezirksgericht gwesn und hob ma des anschaut durt, hineindürfn hot ma net [nicht], sondern von draußt und do worn die spanischen Reiter vom Bundesheer, abgeschirmt alles, und auf amoi is der Aufmarsch dann losgegangen. Und do san Leite gekommen, meistens Weinbauern, des worn die Gruppn aus Mörbisch und Gols usw., net, und Pöttelsdorf worn's und dej hobn dann des Ganze gestürmt dann, net, usw. Des wor richtig eine Volks-erhebung, oiso, wir hobn des so erlebt dann und wir hobn dann müssn nach Wien hinauf, des heißt [Ende der ersten Kassette, Teil A, Fortsetzung Teil B] am Heldenplatz, net oiso, muaß i sogn, net, daß ma so (JD überlegt kurz) begeistert, net - i wor net begeistert, i bin holt gstandn, oba des wor wos, so Überraschends, so was Gewaltiges durt, net, wier da Hitler obn gsprochn hot dann, net, und wie des Militär aufmarschiert is, eingfohrn is usw., ohne zu wissn, wos da hintn herum gschieht. Owa der Heldenplatz wor wirklich a großes Erlebnis dann für uns.⁸¹

In dieser längeren Erzählpassage, die unmittelbar an die zuletzt zitierte anschließt, werden vom Akteur verschiedene Darstellungsmodi (Erzählung, Schilderung, Evaluation) eingesetzt und im Grunde ein großer Themenkomplex - der Wechsel der Regierungen und politischen Systeme - behandelt, deren Übergänge er mehrmals ineinander verwebt, was die Interpretation erheblich erschwert. Die ersten Schwierigkeiten stellen sich bereits bei der Datierung des gewählten Einstiegs ein: Handelt er *vor* oder *nach* dem in die Ge-

⁸¹ Transkript I. S. 7f.

schichte eingegangen 12. März 1938? Ein Blick in die Sekundärliteratur und die etwas später getroffene Aussage „und wie der Umschwung gekommen ist, dann“ verstärken die These,⁸² daß es sich um die mit dem sogenannten - im Februar zwischen Schuschnigg und Hitler vereinbarten - Berchtesgadener Abkommen eingeleitete Umbruchphase handeln dürfte, die den kontinuierlich ansteigenden Machtspielraum der Nationalsozialisten im Vergleich zum schmälernenden Einfluß der „Vaterländischen“ kontrastiert.

Das Bild zeigt uns gleichzeitig das Verhalten der Jugendlichen, das nicht nur einen an die jeweilige Gesinnung des Lehrers angepaßten und opportunen Eindruck („des hobn die haben wolln“; „wir hobn dann müßn“) erweckt, sondern auch die Vorstellung des hilflosen, orientierungslosen Heranwachsenden in einer höchst brisanten politisierten Zeit im Betrachter wachruft. Auffällig ist die für den Zeitpunkt des Machtwechsels von Josef Draxler eingebrachte Figur des Französisch-Lehrers, der anlässlich der nationalsozialistischen Machtübernahme „richtig geweint“ hat, doch vorher, also während die Macht noch in Händen der Vaterländischen Front war, „ka Gfüh zeigt“ und stets wie eine „Puppe“ agiert hat.

Wie ist dieses Weinen nun auszulegen, was verrät uns die Gestalt der Puppe über die Persönlichkeit des Französisch-Lehrers? Die Hypothese, daß hier ein Franzose⁸³ - der vielleicht zusätzlich noch jüdischer Abstammung war und anlässlich des Einmarsches deutscher Truppen nicht nur seinen beruflichen Werdegang, sondern auch sein Leben gefährdet sah - spricht, erachte ich als ziemlich fragwürdig. Allerdings läßt sich der Lesart, das Weinen, als Angstgefühl eines Lehrers (dessen Herkunft wird wohl im Raum stehen bleiben müssen) auszulegen, der nicht nur Vorbild-, sondern auch eine Verantwortungsfunktion für die heranwachsende Generation innehatte und dessen Ideologie durch den aktuellen Machtwechsel und die damit zusammenhängende Erkenntnis der abzuschätzenden Konsequenzen plötzlich einen Zusammenbruch erfuhr, höhere Plausibilität zubilligen. Natürlich besteht eine weitere Möglichkeit darin, das Weinen als einen Zustand des Glücksgefühls über das neue politische System zu deuten; die Ausklammerung der Lehrperson in der weiteren Erzählung, sowie eine fehlende Formulierung (z.B. der weinte vor Freude) lassen diese Lesart eher unwahrscheinlich erscheinen. Rätsel gibt uns auch die Figur der Puppe auf, die mit dem Weinen des Lehrers assoziiert wird und

⁸² Dies wird weiters durch die zahlreich vorgenommen Verhaftungen von Aktivisten des Schuschnigg Regimes - die ersten wurden bereits in der Nacht vom 11. zum 12. März durchgeführt - durch die Nationalsozialisten erhärtet.

die auf den ersten Blick der Interpretin etwas typisch Weibliches signalisiert. Der Gedanke, in der Puppe die weiche und schwache Identität des Lehrers ausfindig zu machen, paßt hingegen als letzter Teil in das bisherig zusammengesetzte Puzzle meiner Ausführungen: Schuschnigg, der Lehrer und übrigens auch die „öjtaren Herrn“, die zwar für die geplante Volksabstimmung der Vaterländischen Front alle Hebel in Bewegung setzen wollten, im Grunde aber, so die Interpretation, als unbewegliche Marionetten⁸⁵ „entlarvt“ werden und ein altes, „verbrauchtes“, sowohl in wirtschaftlicher als auch politischer Hinsicht erfolgloses Regime repräsentieren, machen Platz für eine neue, vielversprechende ideologische Konzeption.

Die Schilderung des Machtwechsels von der alten zur neuen Regierung steht in engster Beziehung mit dem tatsächlichen Ablauf der historischen Ereignisse: Ein Vergleich mit der Literatur zeigt, daß selbst in den höchsten Machtgremien Unklarheit über die prekäre politische Lage herrschte. Vor diesem Hintergrund erscheint auch die Orientierungslosigkeit des Protagonisten verständlich: Als echter „Vaterländer“ marschiert er mit den anderen SchülerInnen ein bzw. einige Tage vor dem Anschluß⁸⁶ als Anhänger des Regimes für dessen scheinbar überholte Werte mit, was mit dem - in der Retrospektive - festgehaltenen Bild eines „armseligen Haufens“ korrespondiert. Nicht nur als „Marschierer“, sondern auch als „Verteidiger“ in der Gruppe gegen „deJ Kommunisten“ tritt er dabei auf. Verbirgt sich dahinter die trotz vierjähriger „Ausschaltung“ der Sozialdemokratischen Partei alte, festgefahrene Rivalität zwischen Schwarz und Rot? Ist sie als Indikator dafür auszulegen, daß die Differenz zwischen diesen Parteien sowohl tiefer verwurzelt ist, als auch größere Ausmaße hat als beispielsweise jene zur nationalsozialistischen Partei?

Josef Draxler bringt sich bis dahin im kollektiven Diskurs zur Darstellung, als Schüler, der, schon wesentlich älter als seine KollegInnen⁸⁷ - konkret feiert er in den

⁸⁴ Bedenken wir, daß Hitler zwei Jahre zuvor in Frankreich einmarschiert ist, und das Rheinland annektiert hat.

⁸⁵ und die damit einen Kontrast zu den „gutgenährten Männern“ des vorigen Kapitels bilden.

⁸⁶ In Eisenstadt sind seit dem 10. März auch bereits große Demonstrationen der Nationalsozialisten bestätigt. Es gab also ein Nebeneinander von „vaterländischen“ und nationalsozialistischen Werbetätigkeiten.

⁸⁷ Da er die Volksschule in Rohrbach nach der siebenten Klasse verließ, bevor er für vier Jahre ins Unterrealgymnasium Mattersburg und in der Folge nach Eisenstadt wechselte, ist er drei Jahre älter als seine MitschülerInnen.

kommenden Tagen seinen neunzehnten Geburtstag (24.3.) - die Zeit des „Umschwungs“⁸⁸ in Eisenstadt miterlebt.

Erst in der Schilderung des kurz bevorstehenden Machtwechsels schaltet er sein handelndes Subjekt ein, das den Aufmarsch - im Gegensatz zu jenem, der einen Tag zuvor unter der Vaterländischen Front stattfand - ausführlichst darstellt: Er endete - nach der Erzählung Josef Draxlers - schließlich in einer „Volkserhebung“, die offensichtlich bei einem enormen Teil der Bevölkerung⁸⁹ Enthusiasmus hervorrief. Dieses Bild wird durch das Erleben am Heldenplatz⁹⁰ vervollständigt, auf dem sich Josef Draxler zusammen mit den übrigen SchülerInnen seiner Klasse am 15. März des Jahres befand. Der Erzähler streicht dabei auch seine eigene Rolle - trotz zunächst zögerndem Verhalten - hervor: eventuell eine Strategie, sein eigenes Ich eher unter dem kollektiven Wir zum Ausdruck zu bringen, um damit auch die „Verantwortung“ gemeinsam zu tragen; ein Bestreben übrigens, das während des gesamten Interviews zum Ausdruck kommt. Besonders auffällig erscheint hier die positive affektive Haltung gegenüber dem Einmarsch Hitlers, die deutlich über die politische Komponente dominiert. Der Umbruch wird als *das* Erlebnis schlechthin dargelegt; über konkrete Handlungen oder den Eindruck, den er über die Person Hitlers gewann, erfahren wir nichts. Die zu einem späteren Zeitpunkt in diesem Zusammenhang von Josef Draxler getätigte Aussage „do siegst wieda, wos dej auffihrn dann“⁹¹ legt die Vermutung nahe, daß er einmal abwartete, was in der Zukunft geschehe - weder die Regierung, noch die Exekutive oder das Bundesheer, als Sicherheitsorgane für die Ordnung im Volk zuständig, hatten dem Einmarsch deutscher Truppen Widerstand entgegengesetzt - die allgemein ausbrechende Begeisterung ist damit auch als Hoffnung auf Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage zu deuten, ohne zu realisieren, „wos do hintn herum gschieht“.

⁸⁸ Am 11. März kommt es im Burgenland zu einer großen nationalsozialistischen Demonstration, in der von Bundesheer und Gendarmerie Vorkehrungen gegen diesen mehrere tausend Menschen umfassenden Demonstrationzug getroffen wurden und dieser zunächst auch am Zugang des Regierungsgebäudes gehindert wurde. Erst auf Weisung des Sicherheitsdirektors, der bereits mit den Nationalsozialisten kollaborierte, wurde der Weg für die Demonstration freigegeben. Vgl. Zeitler, Maria: Das Burgenland im Jahr 1938. S. 30f.

⁸⁹ Detail am Rande: Die Ortschaften Mörbisch, Gols, Pöttelsdorf waren zum damaligen Zeitpunkt größtenteils evangelische Gemeinden.

⁹⁰ Die Schulleitung befand sich zu dieser Zeit schon unter nationalsozialistischer Führung. Das Phänomen, daß auch Schulklassen auf den Heldenplatz geführt wurden, um Hitlers Rede zu hören, nimmt auch Rathkolb in seine Untersuchung auf. Vgl. Rathkolb, Oliver: Es ist schwer, jung zu sein. S. 71.

⁹¹ Transkript I, S. 13.

Wie nähert sich nun Matthias Piller dieser „Umbruchstimmung“? Im Gegensatz zu Josef Draxler blendet er die politische Thematik in seiner Eingangserzählung völlig aus, erst auf meine explizite Frage, wie er den Anschluß Österreichs an Deutschland empfunden hat, äußert er sich dazu:

MP: Na, doj het i suin - wier da Hitla kemma is, hob i noj vom östarreichischn ..., vonj Wien het i a Einberufung ghobt, nit.

I: mhm

MP: Na, jo, hob i ma denkt, dejs is eh schonj unneti, nit. Het i mirssn, um zwöjfi bei da Nocht het i mirssn schonj - i worß nit in wos fir a Kasern - mödn, na, jo, bin owa nimma aufigfohrn, nit, weij iwaroij schonj ghorßn, na durt und durt stengan's schonj, nit, und doj wird's nit laong dauan, is er schonj in da Eisnstodt [Eisenstadt]. Na, wos sui i mehr auf Wien fohrn, na, is eh kurnj Schuß gfoijn, nit, bin i gur nit aufigfohrn mehr, nit. Doj het i suin noj von östarreichischn Socha, vapflicht war i jo gwen, nit, weij hob i jo a Johr gedient, nit. [...] Na und in nächstn Tog is er eh schonj doj gwen. Na und oft [dann] is dejs oijs in Boch gfoin.⁹¹

Matthias Piller schildert den Anschluß und die vorangehende Generalmobilmachung vollkommen an seine Person gebunden: Als unverheirateter Reservist des Jahrgangs 1915 wurde auch Matthias Piller - gemeinsam mit den weiteren Reservisten dieses Jahrgangs⁹² - im Laufe des 10. März einberufen, im Zusammenhang mit militärischen Abwehrmaßnahmen gegen einen eventuellen deutschen Angriff. In der Zwischenzeit näherten sich bereits deutsche Truppenbewegungen der österreichischen Grenze. Gleichzeitig wurde vehement nationalsozialistische Propaganda betrieben; so ebenfalls in Eisenstadt, was auch Matthias Piller nicht verborgen blieb: In den sich überstürzenden politischen Ereignissen sieht er es schließlich als „unneti“ an, als dem Regime des Austrofaschismus angehöriger Wehrmann in einer Wiener Kaserne für einen eventuell stattfindenden bewaffneten Einsatz bereitzustehen.⁹³

Kritisches Bewußtsein in bezug auf Politik kann Matthias Piller nicht nachgesagt werden; er macht keine Angaben in der Darlegung des Konfliktgeschehens, die seine

⁹¹ Transkript IV, S. 18f.

⁹² was auch in der von Hugo Portisch geführten Dokumentation hervorgeht. Vgl. Portisch, Hugo: Österreich I. Die unterschätzte Republik. Ein Buch zur gleichnamigen Fernsehdokumentation von Hugo Portisch und Sepp Riff. Wien 1989, S. 537.

Zur Erinnerung: Die allgemeine Wehrpflicht wurde in Österreich 1936 eingeführt.

⁹³ Von ähnlichen Vorbedingungen berichten Meinrad Ziegler und Waltraud Kannonier-Finster, die anhand eines Falles - der allerdings im Kontrast zu meinem Interviewpartner steht und demzufolge in einer Kaserne die politischen Ereignisse abwartet - diese Mobilmachung 1938 aus der Sicht ihres Gesprächspartners darlegen; siehe in: Ziegler, Meinrad/Kannonier-Finster, Waltraud: Österreichisches Gedächtnis: Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien/Köln/Weimar/Böhlau 1993, S. 117.

Akzeptanz der obrigkeitsstaatlichen, (bald) vorherrschenden Ordnung in Frage stellen könnte. Die Art seiner Darstellung erweckt vielmehr den Eindruck, er habe als Jugendlicher die politische Situation erkannt und dementsprechend agiert. Der nicht befolgte Befehl legt die Vermutung nahe, die sich auch bei Josef Draxlers Erzählung abzeichnete: Autoritätsverlust der „alten“ Würdenträger, generelle Aufbruchstimmung („na söm [damals] wor jo oijs narrisch“)⁹⁵ und Hoffnungsschimmer für endlich geordnete Verhältnisse. Dies drückte sich in der ökonomischen Konsolidierung und in der Verbesserung der Arbeitsmarktsituation aus, von der Matthias Piller persönlich profitierte: Bis dahin nur fallweise erwerbstätig, fand er im Verlauf 1938 eine Anstellung als Hilfsarbeiter auf dem Flugfeld in Wr. Neustadt. Daher ist es durchaus denkbar, daß er dem Systemwechsel nicht negativ gegenüberstand. Indikatoren, die auf ein konkretes Engagement für den Nationalsozialismus hinweisen, spürte ich weder bei Matthias Piller noch bei Josef Draxler auf.

Das ist das Stichwort für meine weiblichen Interviewpartner. Sie bieten in ihren Eingangserzählungen politischen Äußerungen äußerst wenig Raum. Auch in der Nachfragephase liefern sie keine Angaben, die auf das WIE ihrer Erfahrungen von Politik schließen lassen. Bleibt abschließend, in diesem Kapitel nach möglichen Erklärungen für dieses Phänomen zu suchen. Spätestens bei einer ersten Durchsicht der Transkripte erkannte ich, daß ein Klischee hier seine Berechtigung hat, zumindest was die politische Partizipation betrifft: Den politisch aktiven Part spielten sicherlich die Männer,⁹⁶ woraus sich als erste Hypothese ableiten läßt, daß Frauen den ihnen zugewiesenen Platz, der sich im wesentlichen auf die Führung des Haushalts und das Auf- und Erziehen der Kinder beschränkte, einnahmen. Dieses Bild paßt zu Hermine Riegler, die gemeinsam mit Maria Plank, im Hauptteil der Arbeit noch genügend Gelegenheit bekommen wird, sich zu präsentieren.

Von einer anderen Deutung ist bei Maria Plank auszugehen. Sie war den Großteil ihres Lebens berufstätig: als Händlerin, die ihre Produkte auf den Märkten in der näheren

⁹⁵ Transkript IV, S. 22. Dem sei hinzugefügt, daß in Rohrbach in der Zeit der Illegalität NS-Aktivitäten eine Rolle spielten. Zentrum bzw. Treffpunkt der nicht näher definierten Gruppe bildete das Michalitsch-Gasthaus. Nähere Angaben, die sich auf das Ausmaß bzw. den Wirkungskreis der illegalen Nationalsozialisten beziehen, erfahren wir vom Erzähler nicht und konnten auch im Rahmen meiner Nachforschungen nicht eruiert werden.

⁹⁶ Bei Josef Draxler spielt die höhere Schulbildung eine wesentliche Rolle in bezug auf sein politisches Wissen. Allerdings bleibt auch Matthias Piller genügend Spielraum in der Öffentlichkeit (Arbeit, Militär, arbeitsfreie Zeit etc.), um sich einen politischen Bezug zu „sichern“.

Umgebung anbot und durch ihre Berufstätigkeit mit politischen Themen konfrontiert wurde. Möglicherweise gehörte die - aktiv betriebene - Politik im Untersuchungszeitraum nicht zu ihren primären Lebenszielen. Vermutlich hatte sie auch keinen oder wenig Raum für politisches Agieren - was mit geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen erklärt werden kann. Doch diese Sichtweise änderte sich für Maria Plank, sobald sie über die Kriegsjahre spricht:⁹⁶ Gemeinsam mit anderen Frauen des Dorfes, deren Ehemänner bei der Partei „eingeschrieben“ waren, nahm sie an diversen, von der NS-Bewegung organisierten Freizeit-Veranstaltungen (wie beispielsweise Theaterspielen) teil.

Eine mögliche Erklärung für die sonst weitgehende Ausklammerung des politischen Bereichs in den Erzählungen der weiblichen Gesprächspartner kann wohl auch darin gesehen werden, daß Politik - die politisch motivierten Konflikte der Zwischenkriegszeit wurden ausreichend erörtert - in der Erinnerung der Frauen nicht thematisiert wird, weil die lokalen und regionalen Formen politischen Handelns das Wirken der Frauen in diesem Bereich beträchtlich einschränkten; das gilt insbesondere für die häufig gewalttätigen Auseinandersetzungen in der Ersten Republik und im „christlichen Ständestaat“. Daraus lassen sich die unkonkreten Darstellungen - sowohl von Hermine Riegler wie auch von Maria Plank - zu diesem Aspekt erklären.⁹⁷

3. ERHEBUNGSMETHODE

3.1. Die Technik des narrativen Interviews

Ein Grundprinzip des qualitativen Forschungsparadigmas ist die Offenheit des Forschungsprozesses. Geht es dabei um die Rekonstruktion lebens- und alltagsgeschichtlicher Handlungszusammenhänge - wie es die Zielsetzung dieser Arbeit ist - ist es naheliegend, eine an den Individuen orientierte kommunikative Methode zu wählen.

⁹⁶ Vgl. Transkript III, S. 25.

⁹⁷ Als Hinweis dafür kann die von Frau Riegler - im übrigen die einzige im politisch Licht - formulierte Bemerkung gelten, die sich auf den Anschluß 1938 und die damit in Zusammenhang stehenden Geschehnisse in Eisenstadt beziehen: „und in da Eisnstdt hobn's jo dojda, a soj an Aufstaond gmocht, doj hobn's jo, wos worß i wos, doj aufbrojcha, wos doj holt gwen is in Eisnstdt“: Transkript II, S. 51f.

Geschichte aus der Sicht der Betroffenen ist *das* notwendige Korrektiv zur „großen“ Geschichte, bedenkt man, daß Menschen nicht als „isolierte ‘Monaden’, sondern als „soziale Wesen“⁹⁸ agieren. Der dementsprechende sozialgeschichtliche Ansatz thematisiert die Frage nach dem Verhältnis von „Subjektivem“ und „Objektivem“ neu: Statt der strikten Trennung des Sozialen in Strukturen einerseits und subjektive Praxis andererseits läßt sich nach alltagsgeschichtlichem Konzept eine systemische Symbiose dieser beiden Pole formulieren, in deren Spannungsfeld sich die soziale Wirklichkeit konstituiert. Den Prinzipien wird - so hoffe ich - in der Arbeit Rechnung getragen; demnach wird versucht, zwischen den Strukturen des historischen, sozio-ökonomischen, politischen und kulturellen Rahmens und dem Handeln und Deuten der Akteure, die diese Strukturen tagtäglich neu hervorbringen, zu vermitteln.⁹⁹

Dabei muß Grundlegendes beachtet werden: Die im Interview generierten Geschichten geben Aufschluß darüber, wie ein Ereignis in der Vergangenheit erlebt wurde, sie sind damit Interpretationen der Individuen und keine „Abbildungen der Realität“.¹⁰⁰ Der Weg läuft demnach vom Ereignis über das Erlebnis zur erzählten Geschichte! Daraus folgt weiters, daß diese vom Individuum gewonnene „Anschauung“¹⁰¹ in der Erinnerung durch das Leben in der Gegenwart und durch den sich immer wieder neu bestimmenden Erfahrungszusammenhang revidiert wird.

Die methodische Konsequenz muß also - sofern der Mensch nicht als Marionette in vorgegebenen objektiven Strukturen erscheinen, sondern als handelndes Subjekt an der perpetuierenden Reproduktion seiner verinnerlichten Strukturen mitwirken soll (wie es das Konzept der doppelten Konstitution der sozialen Wirklichkeit schließlich formuliert) - die der Offenheit sein, um den Erfahrungen und Selbstdeutungen der Subjekte als Experten ihrer Lebenswelt, in unserem Fall als Jugendliche in den dreißiger Jahren, in der Analyse ausreichend Platz einzuräumen. Die Frage, die sich nun aufdrängt, lautet: Welche Methode ist für die Generierung lebensgeschichtlicher „Dokumente“ geeignet, um herauszufinden, auf welche Art und Weise soziale Praxis im Erinnerten manifestiert wird? Als eine von mehreren Möglichkeiten bietet sich die von Fritz Schütze entwickelte

⁹⁸ Ziegler, Meinrad/Kannonier-Finster, Waltraud: Österreichisches Gedächtnis. S. 21.

⁹⁹ Vgl. Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft? S. 448.

¹⁰⁰ Fischer, Wolfram: Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten. S. 318.

¹⁰¹ Gerbel, Christian/Sieder, Reinhard: Erzählungen sind nicht nur „wahr“. Abstraktionen, Typisierungen und Geltungsansprüche in Interviewtexten; in: Botz, Gerhard u.a. (Hg.): „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der historischen Sozialwissenschaft. Frankfurt am Main/New York 1988, S. 193.

Technik des narrativen Interviews an, das durch die subjektive Erzählung der Informanten alltägliche Praktiken und konkrete Handlungssituationen näher analysieren läßt. Das Kernelement dieser Interviewmethode bildet die sogenannte Haupterzählung des Befragten, die durch eine vom Interviewer ausgesprochene „Einladung“¹⁰² zum Gespräch in Gang gesetzt werden und weder durch vorgegebene Statements noch durch eingreifende Fragen gesteuert werden soll. Die Aufgabe des Forschers besteht darin, breiten Erzählraum zu eröffnen und die Gesprächsperson lediglich durch erzählgenerierende Stimuli (wie Bestätigungen, Kopfnicken, Verständnis zeigen, etc.) dazu zu stimulieren, eine „Erzählung der Geschichte eines Ereigniszusammenhangs“¹⁰³ aus der Vergangenheit zu geben; die Rolle des Interviewers ist also in diesem ersten Teil jene des aktiven Zuhörers. Daraus wird ersichtlich, daß der Forscher maßgeblich auf das Erzählverhalten des Informanten und den Untersuchungsverlauf einwirkt.

Erst die zweite Phase, die immanente Nachfragephase, ermöglicht es dem Interviewer, sich „fragend“ einzuschalten und die in der bis dahin erfolgten Erzählung unklaren Stellen anzusprechen. In der darauffolgenden exmanenten Nachfragephase kommen bis dahin nicht erwähnte Bereiche zur Sprache. Das Reasoning als weitere fakultative Phase im Interview fördert Theoriebildungen, Bewertungen und Argumentationen der Interviewpersonen zutage.

3.2. Praktische Vorgangsweise und Reflexion der Interviewsituation

Auf lebende Zeitzeugen, die ihre Jugend in den dreißiger Jahren in meinem Heimatdorf verbrachten, war von Beginn an der Forschungsprozeß ausgerichtet. Dazu wollte ich sowohl Frauen wie auch Männer, die zwischen 1915 und 1920 geboren sind, befragen. Letztendlich entschied ich mich, zwei narrative Interviews pro Geschlecht durchzuführen, um geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Handlungsspielräume herausarbeiten zu können. Damit begann die langwierige Suche nach geeigneten und vor allem bereitwilligen GesprächspartnerInnen, die durch nicht vorhersehbare Ereignisse (Krankheit, Unentschlossenheit, Ängste vor dem Interview) zusätzlich erschwert wurde.

¹⁰² Sieder, Reinhard: Anmerkungen zur sozialwissenschaftlichen „Feldforschung“; in: Linhart, Sepp/Pilz, Erich/Sieder, Reinhard: Sozialwissenschaftliche Methoden in der Ostasienforschung. Wien 1994, S. 172.

Schließlich fanden sich je zwei in Frage kommende Frauen und Männer,¹⁰⁴ die alle aus dem Ort Rohrbach stammen; für ihren „Mut“ und ihr Engagement sei ihnen nochmals herzlichst gedankt! Beginnen wir damit, sie kurz vorzustellen:

Von der Persönlichkeit meines ersten Interviewpartners wissen wir bereits einiges aus dem vorigen Kapitel. Nun zu seinen persönlichen Daten: Als letztes von vier Kindern 1919 geboren, verlor Josef Draxler ziemlich früh seinen Vater (1928); seine Mutter heiratete daraufhin ein zweites Mal. Nach einem siebenjährigen Volksschulbesuch animierte ihn sein Lehrer, eine höhere Schulbildung anzustreben und das Unterrealgymnasium im nahegelegenen Mattersburg zu besuchen, daraufhin folgte ein weiterer Schulbesuch in Eisenstadt, wo er 1940 maturierte. Nach dem Krieg entschloß er sich für das Studium der Fächer Geschichte und Deutsch, das er 1949 mit Doktorat abschloß. Als Berufsschullehrer und Erzieher begann seine Berufslaufbahn, die er als Landesschulinspektor für berufsbildende Schulen in Niederösterreich beendete. Er wohnte weiterhin in Rohrbach, wo er - als Ehemann und Vater von fünf Kindern - auch mehrere Perioden im Pfarrgemeinderat tätig war.

Hermine Riegler, der selbe Jahrgang wie Josef Draxler, wuchs mit ihren beiden Brüdern im Ort auf, wo sie ihre achtjährige Schulpflicht absolvierte. Danach versuchte sie sich in Wien für kurze Zeit als Dienstmädchen, kehrte allerdings nach wenigen Tagen aufgrund persönlicher Enttäuschung für immer nach Rohrbach zurück. Mit etwa fünfzehn Jahren lernte sie ihren späteren Mann, der ebenfalls aus Rohrbach stammte, kennen und heiratete ihn im Jahr 1938. Als Mutter von drei Kindern blieb sie im Haushalt, verdiente mit Gelegenheitsarbeiten etwas Geld.

Die älteste meiner InterviewpartnerInnen ist Maria Plank, Jahrgang 1915. Auch sie besuchte die achtjährige Volksschule¹⁰⁵ in Rohrbach. Im Kontrast zu Hermine Riegler arbeitete sie bereits in ihrer Jugend als Händlerin auf vorwiegend im Wiener Raum konzentrierten Märkten, was sie übrigens bis ins hohe Alter weiterhin betrieb. Geldverdienen besorgte sie auch während der Kriegsjahre - inzwischen war sie verheiratet und Mutter eines Sohnes - außerhalb des Ortes. Ihre Mutter und ihre jüngste Schwester besorgten

¹⁰³ Hermanns, Harry: Narratives Interview; in: Flick, Uwe u.a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1991, S. 183.

¹⁰⁴ Für die Vermittlung meiner weiblichen Gesprächspartner möchte ich meinen Dank an Josef Mayer und Rudolf Riegler richten.

¹⁰⁵ Dieses Faktum bereitete zunächst eine Schwierigkeit, da sie im Interview behauptete, sechs Jahre - nach ungarischem Schulgesetz bestand nur die sechsjährige Schulpflicht; die Angleichung an den österreichischen achtjährigen Pflichtbesuch der Schule erfolgte erst im Laufe der zwanziger Jahre - zur Schule gegangen zu sein.

den Haushalt und hatten erheblichen Anteil an der Kindererziehung. Maria Plank ist Mutter von vier Kindern.

Matthias Piller ist ebenfalls kein Unbekannter mehr im Feld: Als jüngstes von vier Kindern 1915 geboren, besuchte er mit Maria Plank die Volksschule in Rohrbach und verbrachte hier auch den Großteil seiner Jugend, wo er in der Landwirtschaft seiner Eltern - später bei seinen (zukünftigen) Schwiegereltern - mitarbeitete und dazwischen Gelegenheitsarbeiten am Ober- bzw. Staßenbau annahm. Bevor er zum Militär eingezogen wurde, leistete er unter dem Regime Schuschnigg die allgemeine Dienstpflicht beim österreichischen Bundesheer ab. Das Jahr 1938 brachte - ebenso wie bei den beiden Frauen - eine persönliche Zäsur in seiner Lebensgeschichte: Im November 1938 heiratete er, einen Tag später feierte er die Geburt seines ersten Kindes. Matthias Piller ist Vater eines Buben und einer Tochter. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand er einen festen Arbeitsplatz als Bahnarbeiter.

Alle vier InterviewpartnerInnen suchte ich zuhause - die telefonische Kontaktaufnahme stellte sich als nicht zielführend heraus - auf und versuchte sie, in mehreren Vorgesprächen auf das jeweils in gewohnter Atmosphäre stattfindende Interview¹⁰⁶ vorzubereiten. Diese „Termine“ erfüllten nicht nur den Zweck, den ungefähren Ablauf der Gespräche zu schildern und die Ängste, nichts Wesentliches erzählen zu können, zu beseitigen, sondern dienten auch dazu, die Befragten näher kennenzulernen, Fotos anzuschauen, einen ersten Einblick in ihre Lebensgeschichte zu erhalten.

Als „Neuling“ auf diesem Gebiet ging ich unerfahren ins Feld, versuchte allerdings die eingangs erwähnten Prinzipien des narrativen Interviews im Kopf zu behalten und anzuwenden. Situationsspezifische Aspekte (wie etwa mehrmalige Unterbrechungen im Interview, schriftlich verfaßte Vorbereitungen, physische Labilität am Tag des Interviews, Beeinträchtigung der Interviewsituation durch Notizblock) wurden nicht bedacht und verursachten eine gewisse „Portion“ psychischen Drucks meinerseits. Erste Analyseschritte förderten zutage, daß derartige Elemente sich für die Erstellung des individuellen Persönlichkeitsprofils meiner InterviewpartnerInnen eignen, also auch positive Aspekte mit sich bringen. Die formulierte Eingangsfrage - an die jeweilige Redensart bzw. Dialektform der Personen angepaßt - sollte größtmöglichen Freiraum für ihre Erzählungen öffnen. Durch ein vom Informanten deutlich gesetztes Zeichen der Beendigung sollte -

nach den Kriterien des narrativen Interviews - vom Fragenden erst die Phase des erzählgenerierendes Nachfragens beginnen. Ein methodisches Ideal, das sich - wie sich herausstellte - nicht immer vollständig realisieren ließ: Deshalb adaptierte ich aufgrund der spezifischen Interviewsituation ad hoc das Modell, um den Frauen zu helfen, die Erinnerungen entlang eines persönlichen „roten Fadens“ aufzuschichten, indem ich innerhalb ihrer Eingangserzählung hier und da zum Beispiel Anregungen, die sich auf bereits in den Vorgesprächen erörterte Themen bezogen, gab.¹⁰⁷ Die daraus gewonnene Erkenntnis war für mich eine doppelte Erfahrung: Über die Art und Weise, wie jemand erzählt, wissen wir häufig nur dann etwas, wenn wir den Erzählanlaß mit ihm teilen. Die im Interview hervorgerufenen Erzählungen präsentieren ebenso wie Beschreibungen und Evaluationen als weitere Darstellungsmodi Alltagstheorien und Lebensentwürfe der Akteure. Im Gespräch rückblickend getätigte Argumentationen und/oder Bewertungen („dejs wor jo fricha olas gaonz aondascht“¹⁰⁸), die in der Regel durch gelenkte Fragen von Seiten des Interviewers hervorgerufen werden, stehen nicht unbedingt im Kontrast zur Aufforderung, eigenerlebte *Erfahrungen* zu erzählen; sie ergeben sich häufig durch den Anspruch der Erzähler, ihre Geschichte - dem Adressaten einer eventuell „anderen“ Lebenswelt - zu legitimieren.

Nachdem alle vier Erst-Interviews - mit einer Interviewpartnerin wurde ein Zweitgespräch organisiert, von dem jedoch nur eine teilweise Transkription erfolgte - vollständig transkribiert¹⁰⁹ wurden, stellte sich die Frage der Interpretation, die in einer Art Wech-

¹⁰⁶ Die Interviews dauerten durchschnittlich etwa zwei Stunden und wurden von mir Sommer 1997 bis Herbst 1997 durchgeführt.

¹⁰⁷ Die in dem Seminar zum Thema „Interviewtechniken“ - geleitet von Reinhard Sieder am 10./11. November 1997 - diskutierte Feststellung, Frauen neigen in Erzählungen eher zu kritischen Urteilen über ihre eigene Person, hat sich in den an mich gerichteten Fragestellungen („i wissat jo nit wos i da dazöln sui“; „wos kaonn i denn noj sogn, etc...“) bewahrheitet. Das Resultat war, daß beide Frauen etwa doppelt solange erzählten als die Männer.

¹⁰⁸ Derartige Evaluierungen finden sich immer wieder in den Transkripten und werden von den GesprächspartnerInnen häufig an den Beginn oder an das Ende der jeweiligen Legitimierungsgeschichte plaziert.

¹⁰⁹ Dabei ging ich folgendermaßen vor: Die Transkription erfolgte wortwörtlich, wobei die nach meinem Ermessen schwer verständlichen Dialektwörter in eckige Klammer durch den schriftsprachlichen Ausdruck expliziert wurden. Weiters finden sich in den Transkripten folgende Zeichen:

..	unvollständiger Satzbau
...	kurze Pause
.....	längere Pause
---	unverständlicher Ausdruck
()	Nichtverbale Äußerungen wie Lachen, Husten
> <	Situationspezifische Geräusche wie Uhr läuten
GROSS	Auffällige Betonung

selbeziehung zu einem im Vorfeld angefertigten Rohkonzept der Arbeit stand, in dem ich mögliche Kategorien des weiten Spektrums „Lebensalltag Jugendlicher der dreißiger Jahre“ auflistete. Damit war der Weg einer thematisch orientierten Analyse mehr oder weniger vorprogrammiert.

An dieser Stelle gilt es, einige Vorbedingungen zu klären: Steckt sich diese Arbeit das Ziel, Phänomene des Jugendalltags mittels Interviews aus der Sicht der Akteure zu beschreiben, würde dies bedeuten, den manifesten Gehalt der Erzählungen, das heißt also die Intention des Erzählers, abzulichten. Wollen wir jedoch den handlungsleitenden Prinzipien auf die Spur kommen, zieht das die Suche nach latenten, also versteckten Strukturen nach sich, was im Interpretationsprozeß durch das Auffinden verschiedener Lesarten geschieht. Die Aufdeckung der den Interpreten interessierenden Strukturen wird „über - den menschlichen Subjekten eingelagerte - Handlungskompetenzen“¹¹⁰ wirksam, die den handelnden Subjekten allerdings meist verborgen bleiben. Das Ziel dieses Vorganges, den wir nach Ulrich Oevermanns als objektiv-hermeneutisch bezeichnen, ist die „Entdeckung und Beschreibung allgemeiner Strukturgesetzmäßigkeiten“.¹¹¹

Vorsicht ist - dieses Problem trifft aufgrund des zeitlich und thematisch gewählten Abschnittes meines Untersuchungsgegenstandes im besonderen zu - bei der Interpretationsarbeit und damit bei der Aufdeckung latenter Sinnstrukturen geboten: Es gilt, historische Distanz zu wahren und die eigene Sichtweise als Interpretin nicht auf jene der „Untersuchungsobjekte“ zu projizieren. Der objektive Handlungsrahmen einer Gesellschaft, der uns in Form von „tacit knowledge“¹¹² bekannt ist, kann diese Gefahr nicht verringern.

Die hier skizzierte Vorgangsweise wurde - zum Großteil innerhalb einer Interpretengemeinschaft - anhand ausgewählter Sequenzen angewendet. Dabei wurde im Sinne der objektiven Hermeneutik¹¹³ der gesamte Text im „Hinterkopf“ behalten, um die bei der Transkription bereits gebildeten Hypothesen weiter zu prüfen. Die Wahl des themenspezifischen Ansatzes unterstreicht noch einmal die Zielsetzung: Nicht Bausteine, die zur

Kursiv vermuteter Wortlaut bei schlechtverständlichen Stellen

g-e-d-e-h-n-t sehr gedehnte Sprechweise

¹¹⁰ Reichertz, Jo: Objektive Hermeneutik; in: Flick, Uwe: Handbuch Qualitative Sozialforschung. S. 225.

¹¹¹ ebenda S. 226.

¹¹² Gerbel, Christian/Sieder, Reinhard: Erzählungen sind nicht nur „wahr“. S. 196.

Fallstruktur meiner auserwählten Gesprächspersonen beitragen, sollen gesammelt werden, sondern Bilder unterschiedlicher Erfahrungen und Deutungen von Jugendlichen eines bestimmten zeitlichen und räumlichen Abschnittes sollen entstehen, um damit einen möglichst lebendigen Eindruck über das Erfahrungsspektrum einer bestimmten sozialen Gruppe zu erhalten, ohne dabei allgemeingültige Aussagen anzustreben.

4. LEBENSSTATIONEN

Die der Eingangsfrage folgende Haupterzählung der GesprächspartnerInnen läßt sich als Schilderung der äußeren Stationen ihrer Sozialisation, beginnend mit der Darstellung der Kindheit, charakterisieren. Innerhalb dieses Erzählabschnittes wird dem Wohnbereich, entgegen meiner ersten Annahme, besondere Bedeutung zugemessen. Als eine grundlegende Lebenserfahrung soll er daher auch bei der Rekonstruktion der jugendlichen Lebenswelten - ebenso wie der gesamte der Jugend vorangehende Lebensabschnitt Kindheit¹¹⁴ - in dieses Kapitel Eingang finden.

4.1. Eltern und Kindheit

4.1.1. Wohnkultur

Die in den Interviews zum Teil sehr detaillierte Beschreibung der Wohnungsverhältnisse gewährt relativ guten Einblick in die Alltagserfahrungen einer Generation: „Das Gewöhnliche, das Wiederkehrende läßt sich nicht als Geschichte erzählen, es muß ‘beschrieben’ werden.“¹¹⁵

Interessanterweise findet sich ein bestimmter Aspekt des Wohnens in allen Transkripten: Eltern und Kinder schliefen im selben Zimmer und teilten sich sogar mit einem bzw. mehreren Familienangehörigen das Bett. Hermine Riegler erinnert sich an ihre

¹¹³ Fallweise griff ich dabei auf das textreduktive Kodierverfahren (offenes, axiales, selektives Kodieren) von Anselm Strauss zurück. Vgl. Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet.: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996.

¹¹⁴ Wir bedenken dabei den im Kap. 1.3. getroffenen Entschluß, Jugend als „Phase vielfacher Teilübergänge“ zu betrachten.

Kindheit, die sie mit der Familie - sie stammt aus einer Kleinhäuslerfamilie - zunächst im Zins verbrachte:

HR: [...] durt hobn mir gwohnt, dejs wor jo nur die Kuchl, dej wor urnaholb Meta äpa [vielleicht] broad, durt, und des Zimma wor a bissl greßa, owa doj hobn jo fricha die Leit miteinaonda gschlojfa. Mir hobn zwoa Bejtt drinna ghobt und a Schubbejtt. Und die - oiso i und mei jingara Bruida, mir hobn im Bejtt gschlojfa - und die Öjtan hobn oiweij miteinaonda in urnj Bejtt gschlojfa. Dejs wor domois a soj. Doj hojt's jo Ehebejtt bei söjchali Leit, wier mir san gwen, nit gejbn, hechstns bei die gaonz reichn Leit, dejs worß i nit. Owa doj hojt's Bejtt gebn, dej san noj da längs gstöjt gwordn, und doj hobn die Öjtan in urnj Bejtt gschlojfa, in urnj Bejtt hobn die Kinda gschlojfa. Waonn mehr san gwen, hobn's holt noj a Schubbejtt ghobt. Mir hobn noj a Schubbejtt ghobt, weij da öjtare Bruida, der hojt mirssn im Schubbejtt schlojfa.¹¹⁶

Das Schubbett,¹¹⁷ in dem in der Regel ein bzw. mehrere Kind(er) übernachtete(n), ist nicht als gesondertes, „freistehendes“ Bett, sondern als ein unter dem „Ehebett“ befindliches Lager in Form einer Schublade zu verstehen, das auf Rollen in das Bett hineingeschoben und herausgezogen werden konnte. Es befand sich als Art „Stockbett“ gemeinsam mit dem zweiten Bett im „Zimma“, das von der Familie vornehmlich als Schlafraum benutzt wurde, wie sich im Laufe der Gespräche herausstellte. Allerdings weist die Schilderung der entlang der Wand - also nicht quer zur Wand - gestellten Betten auf geplante Platzersparnis hin, um diesen Raum somit auch für sonstige Tätigkeiten freizuhalten. Von einem monofunktionalen Schlafzimmer kann also - ebenso wie bei den anderen InterviewpartnerInnen - nicht ausgegangen werden.

Die Küche war Mittelpunkt der Wohnung: Hier wurde geheizt (die Küche ist meist der einzig beheizbare Raum), gekocht, gegessen, Heimarbeit verrichtet, Hausübung gemacht, der Feierabend verbracht. Die Multifunktionalität der Küche bestätigt sich - trotz offensichtlich engsten Raumes („die Kuchl, dej wor urnaholb Meta äpa broad“, „[...] doj hobn ma nur a Kastl drinnat ghobt, an Ojfa und an Tisch, und a por Sessl“¹¹⁸) - ebenfalls in den Interviews. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Gestaltung der Wohnräume, wie wir von Hermine Riegler erfahren: Die Fußböden bestanden in der

¹¹⁵ Gerbel, Christian/Sieder, Reinhard: Erzählungen sind nicht nur „wahr“. S. 205.

¹¹⁶ Transkript II, S. 15.

¹¹⁷ Vgl. Mayer, Vera: Burgenland. Bau- und Wohnkultur im Wandel. Wien 1993, S. 97; Vgl. Balassa, Iwan/Ortutay, Gynla: Ungarische Volkskunde. Budapest 1982, S. 70: Hier wird diese Form des Bettes umschrieben; der Begriff als solcher jedoch nicht genannt. Nach Bernward Deneke spricht Peter Rosegger von solchen Bett-Vorrichtungen - die von dem Schriftsteller in die Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg für den Raum der Steiermark datiert wurden; Vgl. Deneke, Bernward: Bauernmöbel. München 1979, S. 84.

Zwischenkriegszeit - zumindest in ärmeren Familien - häufig noch aus gestampftem Lehm.

Der äußere Zuschnitt des Wohnraums zog demzufolge einen engen Rahmen für das Familienleben und die kindliche Sozialisation: Hermine Riegler hatte bis zu ihrem zwölften Lebensjahr gemeinsam mit ihren Eltern und den beiden Brüdern eine zweiräumige Wohneinheit zur Verfügung. An der Anzahl der Wohnräume, genauso wie an der Bettausstattung (anstatt Matratzen wurden Strohsäcke, die einmal pro Jahr frisch gefüllt wurden, als Unterlage verwendet), änderte sich auch nichts, als die Gebete ihrer Mutter erhört wurden und die Familie ein eigenes Häuschen für sich beanspruchen konnte:

HR: „[...] unsa Mutta, dej hojt oiweij bit und bet: „Waonn i nur URNJMOI a zui an Heisl kamat“, hojt's oiweij gsogt. Und wier ma's kriagt hobn [...] is insa Mutta dreimui um die Kircha grutscht mit die Knier, dejs hojt's vasprojcha ghobt.¹¹⁹

Die Familie bewohnte weiterhin Zimmer-Küche; ein wesentlicher Unterschied zum Zinshaus bestand in der Größe der Räume. Zusätzlich wurde - wie Hermine Riegler zu sagen pflegte - ein „Kasten“¹²⁰ an den neuen Unterschlupf angebaut, der als eine Art Speicher bzw. „Speisekammer“ fungierte, in der hauptsächlich Gemüse (Kraut, Bohnen, Kartoffeln; aufgrund des vorhandenen Platzes konnten nun die Eltern einen Acker in Pacht nehmen) gelagert wurde.

Problematisch waren erwartungsgemäß die Wohnverhältnisse kinderreicher Familien. Maria Plank, die nach ihren Aussagen eine äußerst arme Kindheit verbrachte, weiß in diesem Kontext zu berichten: „Mir hobn zu sechst im Zimma gschlojfa, in an Zimma [...] Vier Kinda san ma im Schubbejtt, oli vieri glejgn,¹²¹ und zwar so, daß die Kinder in der Mitte mit den Füßen zueinander lagen. Die prekäre Raumsituation wird durch folgendes Faktum noch unterstrichen: Die Familie Plank hatte kein eigenes „Haus“ für sich allein zur Verfügung, sondern bildete mit dem Onkel der Interviewpartnerin und dessen Familie eine Wohngemeinschaft, wonach jede „Partei“ ein Zimmer für sich in Anspruch nahm, die Küche - ebenso wie ein zum Hauswesen gehöriger Stall - wurden gemeinsam benutzt, eine Form der geteilten Hausnutzung, die für viele Rohrbacher Familien die Wohnrealität darstellte.

¹¹⁸ Transkript II, S. 41.

¹¹⁹ Transkript II, S. 40.

¹²⁰ Die Funktion dieses „Kastens“ entspricht wohl dem in der Literatur gängigen Begriff des „Schüttkastens“.

¹²¹ Transkript III, S. 7.

Matthias Piller erinnert sich, daß er mit einem seiner Brüder in einem „Kammerl“ nächtigte, die Umschreibung des Schlafraumes („hobn ma, i und meinj Bruida gschlojfa ojm“¹²²) weist auf eine Form des „Kastenbettes“ hin.

Josef Draxler kommt auf die Wohnverhältnisse im Elternhaus in Verbindung mit seiner Schulzeit zu sprechen, indem er über seine Schulaufgaben, die er in der vom Haus abgetrennten Waschküche erledigen mußte, berichtet, wo auch seine älteren Brüder bzw. deren Arbeitskollegen - alle drei hatten einen Beruf erlernt - ständig um ihn waren, sodaß auch hier die beengte Wohnsituation spürbar wird.¹²³

Wie gehen nun meine InterviewpartnerInnen mit dieser kollektiv erfahrenen Enge um? Inwiefern wird das Miteinander durch die knappen Wohnräume in der Familie beeinflusst bzw. beeinträchtigt? „Reibereien“ zwischen Geschwistern, Spannungen zwischen Eltern und Kindern, die also auf etwaige Konflikte im Elternhaus schließen lassen, bleiben in den Gesprächen¹²⁴ weitgehend ausgespart. Auch läßt sich in den häufig - zumindest während der warmen Jahreszeit - frequentierten außerhäuslichen Räumen, wie der Straße, eher die Suche nach mehr Bewegungsfreiheit als etwa die Tendenz zur Vermeidung möglicher innerfamiliärer Auseinandersetzungen erkennen. Die Straße als Ort für kindliches Ausagieren findet sich übrigens in den Erzählungen von Hermine Riegler („Na, jo und waonn's grejngt hojt, da san ma auf da Gossn fest umplatschlt in den Schlaomm“¹²⁵) genauso wie in jenen von Josef Draxler, der sich an auf der Straße ausgetragene Spiele erinnert: Neben dem „Fußballspielen“¹²⁶ hebt er das „Pinzgern“ (selbst hergestelltes Holzspiel) und das „Anmeiln“ (= „anmäuerln“, Wurfspiel) als Spiele seiner Kindheit hervor.

¹²² Transkript IV, S. 24.

¹²³ Analog dazu steht Sieders Untersuchung über Wiener Arbeiterfamilien um die Jahrhundertwende, demzufolge Kindern häufig lediglich „das Fensterbrett, die Kohlenkiste, eine Ecke des Küchentisches“ zur Erledigung ihrer Hausaufgaben blieben; siehe in: Sieder, Reinhard: „Vata, derf i aufstehn?“ Kindheitserfahrungen in Wiener Arbeiterfamilien um 1900; in: Ehalt, Hubert Ch./ Heiß, Gernot/ Stekl, Hannes (Hg.): Glücklich ist, wer vergißt ...? Das andere Wien um 1900, Wien/Köln/Graz 1986, S. 79.

¹²⁴ Dem steht ein kurzer Verweis von Maria Plank gegenüber, der sich auf ein geschwisterliches Gerangel um die Weihnachtsbäckerei bezieht. Vgl. Transkript III, S. 1.

¹²⁵ Transkript II, S. 1.

¹²⁶ Transkript I, S. 3f. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Erinnerung Josef Draxlers an die Sammler-Leidenschaft der damals bestehenden Schülermannschaften - einer davon gehörte er auch selbst an: Zu sammeln galt es die in den Schuhcremeschachteln der Firmen Erdal und Schmoll enthaltenen Blättchen, für die es ab einer gewissen Anzahl eine Unterstützung in Form von Sportutensilien (wie Fußball oder Wimpel) gab; Vgl. auch Schütz, Anton: 25 Jahre Fußballsport in Rohrbach. 1946-1971. Rohrbach 1971, S. 12.

Ein grundlegendes Element, das sich bereits in der zitierten Erzählung Hermine Rieglers über den sehnlichsten Wunsch ihrer Mutter bezüglich eines eigenen Häuschens zeigt, macht sich auch bei Maria Plank bemerkbar: das Bedürfnis, den Wohnstandard zu heben und die damit in Verbindung stehende „Individualisierungstendenz“ - häufig wohnten auf engstem Raum zusätzlich noch die Großeltern bzw. nächste Verwandte der Familie, wie es auch bei Josef Draxler der Fall war. In diesem Sinne ergriff auch Maria Plank kurz nach ihrer Hochzeit die Initiative und hielt nach einem eigenen Heim Ausschau: „I hob oft [dann] schonj gschaut, daß ma a Zimma und a Kuchl kriagt hobn. Und daonn worn mir schonj extra.“¹²⁷ Die Verbesserung der Wohnqualität richtete sich folglich nicht nach einer größeren Anzahl an Wohnräumen - die Zimmer-Küche-Einheit fand sie schon im Elternhaus vor - sondern sichtlich nach dem Wunsch eigener „vier Wände“, die mit zwei Räumen dem Lebensstandard der Zeit völlig zu entsprechen scheinen. Analog dazu steht der Hinweis Mayers, demzufolge in den dreißiger Jahren auch bei größeren Bauernhäusern, in denen es mehr als eine zwei- oder dreiräumige Wohneinheit gab, ein Zimmer von den Hauseigentümern - vorwiegend zum Schlafen - benützt wurde, während die restlichen Räume an Inwohner vermietet waren.¹²⁸ Mehr als zwei Räume zu bewohnen wurde also generell nicht als notwendig erachtet; es bedeutete schlichtweg eine - in einer Zeit gesamtwirtschaftlicher Instabilität - nicht genutzte Einnahmequelle!

4.1.2. Sozialisationsprozesse

4.1.2.1. Elternhaus und Kirche

Alle vier GesprächspartnerInnen fädeln ihre Biographie - zumindest in den Eingangserzählungen - an einem chronologischen Faden auf. Hier werden generell auch die Eltern bzw. die Geschwister kurz eingeführt, daran ändert sich allerdings auch im Laufe der Interviews wenig: Erzählungen über Eltern und Geschwister sind rar; sie werden meist am Rande erwähnt oder erst auf meine Bitte hin angesprochen. Die Art und Weise, wie sie thematisiert werden - im Kontext wird immer wieder ihre Funktion der Existenzsiche-

¹²⁷ Transkript III, S. 7.

¹²⁸ Vgl. Mayer, Vera: Burgenland. S. 98.

Hermine Riegler erwähnt in diesem Zusammenhang einen ledigen Rohrbacher, der bis zu vier „Parteien“ gegen Miete in sein Haus aufnahm.

rung hervorgehoben - deutet auf eine ziemlich nüchterne Eltern-Kind-Beziehung hin. Ein Grund mehr, den Erziehungsgrundsätzen im gewählten Zeitsegment nachzugehen.

Dabei spiegelt sich in diversen Erzählungen immer wieder die zentrale Rolle der Religion für das Leben und die Persönlichkeitsentwicklung der heranwachsenden Generation. Wenden wir uns einer Stelle aus dem Interview mit Hermine Riegler zu, in der sie ihre persönlichen religiösen Erfahrungen - retrospektiv über ihre Kindheit - kundgibt:

HR: Na, dejs is oijs, ah FEIERLICH [in der Kirche] gwen. I bin iwahaupt in meinj gaonzn Lebn schonj gern in die Kircha gaonga.

I: Aha

HR: Mir hobn oiweij, waonn unsa Mutta a [auch] ejftas an uns denkt hojt, waonn's soj kolt is gwen, wier zu da Weihnochn, zu die Rorating. Doj wor jedn Tog a Rorate, um sejchsi in da Fria schonj, jo. Na, waonn mi unsa Mutta ejftas, daß uns nit aufgeweckt hojt, daonn hobn ma GWURNT [geweint], doj hobn ma wirkli gwurnt, waonn's ins nit aufgeweckt hojt, weij mir san soj gern gaonga. I bin iwahaupt in meinj gaonzn Leben oiweij gern in die Kircha gaonga, i muiß ehrli sogn. Oiso, dejs is fir mi, is HEIT noj, oiso, i kaonn nit leicht auf wos verzichn, owa waonn i in die Kircha gehnj wü, daonn kaonn i auf oijs vazichn. Doj kaonn im Fernseh seinj, wos wü drinn, doj schau i ma's nit aon und geh in die Kircha, waonn i gehnj kaonn.¹²⁹

Das bedeutende Erlebnis „Kirche“ im Leben Hermine Rieglers läßt sich durch das gesamte Interview hindurch als biographischer „roter Faden“ verfolgen. Sie erzählt den täglichen Kirchgang in der vorweihnachtlichen Zeit; eine Parallele dazu zieht sie kurz darauf in der - ebenfalls aus ihrer Kindheit erinnerten - Schilderung des täglichen Kreuzwegganges in der Fastenzeit. Die Einbettung der Erzählung in einen derartigen religiösen Rahmen verweist wohl auf eine starke Durchdringung des Lebens durch den Glauben. Dies wird durch den sonntäglichen Kirchgang in der Früh, den am Nachmittag stattfindenden „Segen“ („in Sunntog wor oli Sunntog Nojmittog a Sejgn und doj san ma in die Kircha gaonga“¹³⁰) und das Ritual der regelmäßigen Gebete in und außerhalb der Kirche noch untermauert. Wie ist diese Manifestation von Religion im alltäglichen Leben der Akteurin nun auszulegen?

Die Art der Einleitung („dejs is oijs, ah FEIERLICH gwen“) gibt bereits erste Aufschlüsse über die prägende Kraft von Religion im Leben von Hermine Riegler: Sie ist wesentlich darauf bedacht, ihr Dasein seit ihrer frühen Kindheit nach christlichen Grund-

¹²⁹ Transkript II, S. 13.

¹³⁰ Transkript II, S. 49.

sätzen - alle InterviewpartnerInnen sind übrigens römisch-katholischer Konfession - zu gestalten. Welche Bedeutung hinter dem regelmäßigen Kirchgang steckt, ist indes schwieriger zu erfassen - ein Hinweis auf religiöses Bewußtsein in Form von tiefer Spiritualität findet sich im Text nicht - und kann durch Heranziehung der Einflußfaktoren Kirche und Schule (worauf wir anhand einer weiteren Interviewstelle zurückkommen) vermutlich besser aufgedeckt werden.

Wenden wir uns der in die Darstellung eingeführten Figur der Mutter zu, die ihre Kinder nach der Erzählstruktur der Akteurin schlafen lassen wollte, anstatt sie mit ihren beiden Brüdern zum Kirchgang rechtzeitig zu wecken. Hermine Riegler stammt - wie erwähnt - aus einer Arbeiterfamilie; entspricht dieses „Entgegenkommen“ von Seiten der Mutter also einer gewissen antiklerikalen Haltung? Der relativ große Einfluß des Pfarrers unterstützt diese Lesart, da er auch politisch agierte: Vermutlich predigte er selbst von der Kanzel im Sinne des politischen Katholizismus und plädierte für „konfessionell-christlichsoziales“ Wahlverhalten, womit er sich gewiß eine gewisse Kirchenfeindlichkeit sozialistischer Kreise „einhandelte“ bzw. zu deren Fortbestand beitrug. Von der Entwicklung einer Konfliktkonstellation zwischen Mutter und Tochter kann allerdings nicht gesprochen werden; auch im weiteren Interview gibt es keine Anzeichen, welche die Hypothese des Antiklerikalismus erhärten würden.

Eine weitere Hypothese deutet auf das rücksichtsvolle, besorgte Handeln einer Mutter, die bestrebt ist, ihre Kinder vor dem Schulbesuch eine Stunde länger schlafen zu lassen. Die regelmäßigen Arbeiten,¹³¹ welche die Akteurin mit ihren Geschwistern besorgen mußte, stehen in enger Beziehung dazu. Das tägliche Dabeisein - gemeinsam mit den übrigen Schulkindern - in der Kirche deutet jedenfalls auf eine wichtige soziale Integration hin.

Signifikant in diesem Zusammenhang ist die Erzählung von Maria Plank; auf meine Frage, wie sie den Kirchenbesuch ihrer Kindheit in Erinnerung hat, erwidert sie folgendes:

MP: Doj hohn ma mirssn in die Kircha gehnj, vonj da Schui aus und vonj Öjtanhaus a [auch]. Und söwa san ma a gwen dafür. San ma a nit oli Tog ..., owa in an Sunntog san durt imma die Kinda in da Kircha gwen, vü Kinda. Nit soj wier heint, daß ma kurni Kinda in da Kircha siarcht. Und is a Jugend mehr in da Kircha gwen, wier heint [...].

¹³¹ Vgl. Kap. 4.1.3.

Daraufhin stelle ich ihr die Frage, worauf sie dieses Phänomen zurückführt; die Antwort fördert ebenfalls wesentliche Erkenntnisse zutage:

MP: Na, wej doj da Glaubn vü fejssta wor. Doj hobn die oitn Leit ghobt holt ..., oiso mehr in da Soche glejbt, nit soj in Tuil und Vuil [Überfluß]. Heint lejbn jo die Leit in Saus und Braus, hierts denka's jo weniga am Glaubn, und weniga auf die Kircha. Vasteh mi guit, wier i dejs murnj [meine]. I murnj's nit schlecht, gö. Owa söm [damals] in die schlechtn Zeitn hobn die Leit vü mehr am Glaubn ..., söm hojt's kurnj Ejssn gejbni oni betn, soj wier ma si heit hinjsejzt zum Tisch. Guit i moch meinj Vata Unsa, wej i schonj oit bin, owa die Jungan a [auch] nimma mehr, nit.¹³²

Die Hypothese der religiösen Erziehung erhärtet sich hier weiter: Die Schule, neben dem Machtfaktor Kirche, hatte erheblichen Anteil an der religiösen Sozialisation. Hier wirkt allerdings zusätzlich das elterliche Gebot an der religiösen Prägung maßgeblich mit: Die Einbettung des Ich in das kollektive Wir-Bewußtsein (z.B. „doj hobn ma mirssn“) scheint darauf hinzuweisen, daß der häufige Kirchenbesuch (auch Maria Plank erwähnt den „Segen“ am Sonntagnachmittag) als Zwangsbeglückung erlebt wurde. Allerdings ist sie sehr auf die Einhaltung religiöser Formen und Traditionen bedacht, was die diesem Zitat vorangehende Schilderung beweist: Sie hielt ihre eigenen Kinder zum Ministrieren an und achtete darauf, daß diese - wie sie es selbst in ihrer Kindheit als grundlegendes Element der Erziehung erfahren hatte - die Sonntagsmesse besuchen.

Interessant erscheint auch ihr Bezug zur Spiritualität, den sie lediglich der älteren Generation („oitn Leit“) zuschreibt, die auch noch einen festen Glauben, im Kontrast zur jüngeren Generation, besitzt. Dieser Vergleich wird in der Verbindung mit der ökonomischen (Not-) Situation der damaligen Zeit verstärkt.¹³³

Die aus der Kindheit erinnerte gemeinsame Gebetspraxis von Maria Plank deutet auf eine generelle Haltung hin, die übrigens auch von den anderen GesprächspartnerInnen¹³⁴ stark gewichtet wird. Religiöse Prägung durch Mitleben scheint also *die* wichtige Devise gewesen zu sein; Religion und Religiosität waren dabei selbstverständlich in den Alltag eingebunden. Dafür sorgten allein die zahlreichen Gebete, die Predigt des Pfar-

¹³² Transkript III, S. 20.

¹³³ Hier bietet sich zusätzlich der Vergleich mit einem Motiv aus der Heiligen Schrift an: Der Reiche und Wohlhabende, der auf Gott vergißt und der Arme, der hingegen aus dem Glauben satt wird.

¹³⁴ So berichtet Hermine Riegler im Zuge eines Gespräches, daß sie im Haus vom „Fräulein Resi“, bei der sie während ihrer Schulzeit unter anderem im Haushalt mithalf, im Monat des Heiligen Josef kniend jeden Tag gemeinsam beteten.

riers,¹³⁵ der vom Ortspfarrer geleitete Religionsunterricht, die lehrhaft-religiösen Geschichten eines Bauernkalenders¹³⁶ und die Kommunion-Vorbereitung:

HR: [...] also wier mir san zu da Kommunion gaonga, nit, doj hobn ma mirssn zerscht, zu die Öjtan gehnj, bevor ma beichtn gaonga san, wier ma zu da Erschtn Heilign Kommunion san gaonga und A SOJ, waonn ma zu da Kommunion san gaonga. Dafir VASTEHE i dejs heint oijs gur nit. Doj hobn ma mirssn zu die Öjtan gehnj und hobn ma mirssn sogn, um VAZEIHUNG bittn,

I: Aha

HR: doj san ma zu die Öjtan gaonga und hobn ma um Vazeihung bit, waonn ma schlümm san gwen oda wos, und oft [dann] san ma zu da Kommunion gaonga. UND DOJ HOJT'S IMMA UND EWIG GHORSSN: zu da Kommunion kaonn ma nur gehnj, waonn ma REINJ is.¹³⁷

Die Heilige Kommunion, verbunden mit der Beichte, scheint einer der zentralen Orte religiöser Kindheitserinnerungen¹³⁸ zu sein. In der Schilderung Hermine Rieglers wird *das* Ereignis interessanterweise nicht mit außerfamilialen Elementen (weder der Pfarrer oder Lehrer noch die Kirche oder Schule werden beispielsweise als Instanzen religiöser Sozialisation benannt) in Verbindung gebracht, sondern die Eltern erscheinen auf den ersten Blick als die wesentliche Vermittlungsinstanz, indem sie einen beachtlichen Teil der Beichtfunktion übernehmen.

Der Gebrauch der Wir-Form läßt Verallgemeinerungen zu und demnach einen obligatorischen Charakter des im Elternhaus festgelegten Rituals erkennen, das disziplinierenden Zwecken zweifellos zugute kam.¹³⁹ Das von der Akteurin an die Eltern gerichtete Bitten um „Verzeihung“ erweckt im Betrachter somit den Eindruck einer autoritären Familienstruktur und korrespondiert weiters mit der im Beichtstuhl erteilten Absolution durch den Pfarrer. Dieses Bild läßt somit eine symbolische Erniedrigung vor

¹³⁵ Walter Bauer, der mir als zusätzlich befragte Person wesentliche Informationen über den lokalgeschichtlichen Rahmen zukommen ließ, erzählt in diesem Zusammenhang, daß er im Elternhaus nach der Sonntagsmesse stets die wesentlichen Elemente der Pfarrerspredigt wiedergeben mußte.

¹³⁶ Josef Draxler spricht in diesem Zusammenhang innerhalb seiner Eingangserzählung vom „Reimichl-Kalender“ und der „Stadt Gottes“, die er mit regem Interesse bei seinen Großeltern und Tanten las. Vgl. Transkript I, S. 3.

¹³⁷ Transkript II, S. 55.

¹³⁸ Mitterauer beschäftigt sich in diesem Zusammenhang mit einem autobiographischen Bericht eines oststeirischen Mädchens aus den zwanziger Jahren, demzufolge Angst als beherrschendes Gefühl vor der Beichte und dem unwürdigen Kommunionempfang geschildert wird. Vgl. Mitterauer, Michael: Religion in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen; in: Gestrich, Andreas/Knoch, Peter/Merkel, Helga: Biographie - sozialgeschichtlich. Göttingen 1988, S. 77f.

¹³⁹ Dies wird durch einen Hinweis aus dem Mostviertel untermauert, in dem idente Beichterlebnisse von Frauen erzählt werden, die demzufolge im Untersuchungszeitraum bei den Eltern eine erste Beichte ablegen mußten; siehe in: Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott mein Vater zu. Religion in der

dem Kleriker, der wiederum im göttlichen „Auftrag“ handelte, erkennen, woraus auf ein autoritär-hierarchisches Gottesverständnis der Protagonistin geschlossen werden kann. Die ständige vorherige Aussprache mit den Eltern vor dem Kommunionempfang erscheint als unwahrscheinlich und wird durch den häufigen Kirchenbesuch - bedenken wir, daß Gottesdienstfeiern zu jeder erdenklichen Zeit abgehalten wurden und aufgrund der Erwerbstätigkeit beider Elternteile¹⁴⁰ weder der Besuch dieser kontrolliert noch die „Beichtabnahme“ zuvor realisiert werden konnte - relativiert. Es erscheint einleuchtend, daß hauptsächlich nach groben disziplinären Verstößen Aussprachen mit zumindest einem der beiden Elternteile erfolgten, diese aber aufgrund der emotionalen Intensität besonders prägend in Erinnerung blieben. Die verstärkten Formulierungen: dreimal wiederholtes „mirssn“; „und doj hot's imma und ewig ghorßn: zu da Kommunion kaonn ma nur gehnj, waonn ma rein is“ verweisen nicht nur auf elterliche „Zwangmaßnahmen“, sondern auch eindeutig auf Formen intendierter Sozialisation von Seiten des Pfarrers bzw. Religionslehrers, der am Ort des Geschehens - wie es in ländlichen Regionen üblich war bzw. noch ist - beide Funktionen innehatte.

Unumstritten ist, wer im Dorf zu den Personen gehörte, die „das Sagen“ hatten: Der Pfarrer war - wie sich in den Gesprächsprotokollen abzeichnet - mit Sicherheit ein wichtiger Mitspieler um Macht im Ort, der sich im Kampf um symbolische Plätze behauptete: Über seine angesehene Stellung („Angsehn wor do da Pforra“¹⁴¹), „Und die Kinda hobn an Reschpek ghobt vor'n Pforra“¹⁴²) im Dorf legitimierte sich auch sein Einfluß auf Kinder und Jugendliche. Immerhin dürfte von dieser Person und ihrem Umgang mit den Heranwachsenden viel an negativer oder positiver Bewertung von Religion abhängen.

Dabei schien es wichtiger, von erzieherischem Standpunkt aus betrachtet, dem Kind von klein auf die unangefochtene und unhinterfragte - durch göttliche Gebote festgeschriebene - moralische Ordnung und den auf Autorität und Respekt beruhenden Anspruch der geistlichen Würdenträger¹⁴³ in der dörflichen Gemeinschaft einzutrichtern, als beispielsweise die christliche Symbolwelt von der katholischen Lehre her zu erklären: die

Kindheit - Mostviertler Frauen und ihre Lebensgeschichten, hrsg. vom Verein für erzählte Lebensgeschichten. Vitis, o. J., S. 35.

¹⁴⁰ Vgl. Kap. 4.1.3.

¹⁴¹ Transkript I, S. 9.

¹⁴² Transkript II, S. 54.

¹⁴³ Signifikant ist in diesem Konnex das Ritual des Grüßens geistlicher Autoritäten; Hermine Riegler berichtet: „Doj wa kurnj Kind vorbeigaonga vor an Pforra, dejs vos nit grierßt het „Gelobt sei Jesus

unkonkrete Thematisierung der Kommunionvorbereitung läßt zumindest diffuse Vorstellungen vom „Rein“-Sein bei den kindlichen Erfahrungen mit der Heiligen Kommunion vermuten. Das Ideal der Reinheit scheint eng an die Kirche bzw. an die Person des Pfarrers geknüpft zu sein, der es im Sinne der christlichen Morallehre propagierte. Die Zielsetzung lag wohl darin, die behauptete negative Prädisposition des Kindes bzw. des Jugendlichen zum Exzessiven (z.B. schlimm sein) und Unkontrollierten (z.B. Ausleben der Sexualität) zu bekämpfen. So sollte das Ideal der Reinheit helfen, die oben angesprochene Stabilität zu garantieren und die Heranwachsenden von Kindheit an einem System wirkungsvoller Kontrolle zu unterwerfen: Das derart geprägte Gewissen band große Teile der Bevölkerung nachhaltig in das Geschehen der Kirche ein.



Abb. 1: Hl. Kommunion von Hermine Riegler mit ihren Brüdern; 1928. [Privatbesitz Riegler]

Disziplinierung, Gehorsam, Ordnung als internalisierte Erziehungsvorstellungen der Eltern sind konstitutive Elemente der Kindheitserinnerungen. Hier eine Stelle aus dem Interview mit Maria Plank:

MP: Meinj Vota, doj hobn ma, waonn da Advent is gwen, doj hobn ma si mirssn niedakniern, mir Kinda, dawei ma bei meini Öjtan worn und hobn mirssn mitbetn. Beim Tisch! Doj is da Herrgott gwen und doj hobn ma si niedakniert und hobn ma am Herrgott hinjgschaut.¹⁴⁴

Die frühe Erziehung zum Mitbeten und Niederknien steht in enger Relation zu einem wichtigen Bezugspunkt familialer Kulthandlungen: dem Herrgottswinkel bzw. Kruzifix als zentrales religiöses Symbol über dem Eßisch. Dem Vater kommt dabei die traditionelle Rolle des Familienoberhauptes zu: Er beaufsichtigte und „leitete“ die häuslichen religiösen Praktiken wie das hier dargelegte gemeinsame Tischgebet, was - im Sinne des Patriarchats - auch seine Erziehungsmethoden mit dem Bemühen, die eigenen Kinder auf eine geordnete Lebensführung (die wiederum mit den von der Gesellschaft geforderten Regeln im Einklang steht) vorzubereiten, legitimierte.

Was die konkrete Einübung religiöser Handlungen betrifft, galt wie bei sonstigen Erziehungsmaßnahmen: Gelernt wird durch den Zwang des Mitmachens und Dabeiseins („doj hobn ma si mirssn niedakniern“; „und hobn mirssn mitbetn“). Religiöse Rituale (wie etwa beten, Kirche gehen, gewissenhafte Kommunionvorbereitung, Grußformel etc.) werden hier offenbar nicht auf freiwilliger Basis von den Individuen selbst entschieden, sondern generell mit Zwang in Verbindung gebracht. Damit wird einerseits die Lesart - siehe oben - des Zwangscharakters der religiösen Sozialisation von Maria Plank verstärkt. Andererseits läßt sich möglicherweise in dieser Art der zwanghaften Verpflichtung, mit der Maria Plank ihre lebensgeschichtliche Darstellung in einen religiösen Kontext einordnet, der marginale spirituelle Gehalt ihrer Erzählungen - auch in den übrigen Interviews finden sich im Grunde keine Hinweise von tiefer Spiritualität im Text - erklären: Unter Zwang vollzogene Handlungen verringern eher eine intensive Auseinandersetzung mit religiösen Inhalten - wir bedenken dabei, daß auch von Seiten des Pfarrers bzw. Lehrers keine besonders aufwendige inhaltliche Beschäftigung mit der christlichen Lehre (das meiste wurde wohl stur auswendig gelernt) verlangt wurde - und tragen aufgrund geringer Motivation vermutlich zu einer oberflächlichen Betrachtung bzw. Deutung christlicher Werte und Rituale bei.

¹⁴⁴ Transkript III, S. 20.

4.1.2.2. Schule

Auf die Korrelation zwischen kirchlicher und schulischer Sozialisation in der Zielsetzung für den hier behandelten Zeitraum wurde bereits im vorigen Kapitel verwiesen. Hier wollen wir uns der Institution Schule und den damit zusammenhängenden pädagogischen Prämissen dieser Sozialisationsinstanz widmen. Dabei sollen vor allem die Erinnerungen der Akteure an ihre Schulzeit beleuchtet werden.

Doch zuvor zu den schulischen Ausgangsbedingungen: Alle vier InterviewpartnerInnen begannen und beendeten - bis auf Josef Draxler, sein Bildungsweg wurde bereits in den vorherigen Kapiteln skizziert - ihre Schulzeit in der Rohrbacher Volksschule, dem einzigen Schulgebäude im Ort. Ihre Schulpflicht erstreckte sich bereits auf acht Jahre,¹⁴⁵ die beiden jüngsten Befragten (Hermine Riegler und Josef Draxler) konnten dabei einen Teil ihrer Schulzeit in dem 1930/1931¹⁴⁶ neu errichteten Gebäude verbringen, das aufgrund der neu geregelten Schulpflicht und der steigenden SchülerInnenzahl immer notwendiger wurde.¹⁴⁷ Matthias Piller erinnert sich in diesem Zusammenhang an die Beschaffenheit der alten Schule und die daraus resultierende Zusammenlegung etlicher Klassen:

¹⁴⁵ Seit dem Schuljahr 1923/24 wurde die bis dahin - nach ungarischem Schulsystem - geltende sechsjährige Schulpflicht auf acht Jahre - wie es in den anderen Bundesländern Österreichs üblich war - erweitert. Zuvor wurde - entsprechend den geänderten staatlichen Verhältnissen - an Stelle der bisherigen magyrischen die deutsche Unterrichtssprache an allen Schulen eingeführt. Vgl.: DfB (Festnummer). (1924), S. 16.

Eine der zahlreichen bildungspolitischen Bemühungen betraf die Frage der Einschulung der burgenländischen Roma-Kinder, die vor 1921 in der Mehrheit keine Schule besucht hatten: Bis auf den Oberwarther Bezirk - hier waren die Roma am stärksten vertreten und daher wohl auch die Ressentiments am größten - war die Integration der Roma-Kinder in den Unterricht von Seiten der burgenländischen Schulverwaltung gelungen. In diesem Sinne gingen auch Rohrbacher Zigeunerkinder zur Schule. Eventuelle Widerstände, die auf den Druck der Eltern von Schulkindern in Rohrbach hinweisen, konnten nicht festgestellt werden.

¹⁴⁶ Der Zustand der alten Rohrbacher Volksschule entsprach den baulichen und hygienischen Unzulänglichkeiten der meisten Volksschulen beim Anschluß des Burgenlandes an Österreich, den durch 34 Schulneubauten im Zeitraum von 1921-1934 abgeholfen werden konnte. Vgl. Haberlandt, Arthur (Hg.): Protokoll der „Studienfahrt Wiener Hochschullehrer und ihrer Gäste durch das Burgenland vom 26. bis 30. September 1933.“ Wien 1934, S. 48.

¹⁴⁷ Die schlechten Schulverhältnisse, insbesondere die fehlenden Räumlichkeiten, wurden bereits im Jahre 1926 in der damaligen Gemeindevertretung bemängelt, da „bekanntlich in der derzeitigen Schule nur 3 Lehrzimmer, welche den jetzigen Anforderungen nicht mehr entsprechen, vorhanden sind, weil diese 1. viel zu klein sind, 2. der Aufenthalt für je 60 Kinder [laut freundlicher Mitteilung von Walter Bauer, dem Sohn des damaligen Volksschullehrers, wurde die durchschnittliche Zahl der in einer Klasse zu unterrichtenden Kinder der alten Schule weit höher beziffert; Anm. d. Verf.] in diesen Räumen gesundheitsschädlich ist und 3. ist das Gebäude bereits baufällig.“: Ad G Rohrbach/GR Prot. vom 9. Oktober 1926.

Das neu errichtete Gebäude konnte „acht modernst eingerichtete Klassen“ vorweisen, in denen die SchülerInnen auf „kleinen Stühlen vor kleinen Tischen“ saßen und nicht wie früher in „altmodischen Bänken eingepfercht“ waren; siehe in: BF 11. Jg./Nr. 38 (1931), S. 11.

MP: Dejs is nit a soj gwen, erschti Klass', zweeti, dritti, vierti, fünfti, seichsti. Doj san etliche Klassn zaomglejgt gwordn, nit, sogt ma, zweeti-dritti, oda dritti-vierti und a soj is dejs gaonga, nit.¹⁴⁹



Abb. 2: Die „alte“ Rohrbacher Volksschule, bestehend aus drei Klassenzimmern: Die unteren Räume (links) bewohnte der Schuldirektor und meist eine Lehrkraft. Im Vordergrund (rechts) ist das „stille Örtchen“ zu erkennen; ohne Datum. [Privatbesitz Riegler]



Abb. 3: Ein Klassenzimmer der „alten“ Schule mit den darin stehenden dreier-Holzbänken: Die Kinder mußten sich auf engstem Raum zusammenzwängen; um 1927. [Privatbesitz Riegler]

¹⁴⁹ Transkript IV, S. 25.

Diese Ausgangskonstellation läßt nicht nur darauf schließen, daß Kinder verschiedensten Alters und verschiedenster Schulstufen von ein und demselben Lehrer in ein und derselben Klasse unterrichtet wurden; sie dürfte sich auch dementsprechend auf Unterrichts-/Lehrmethoden bzw. auf Disziplinierungsformen der Lehrenden ausgewirkt haben. Signifikant ist in diesem Konnex eine Passage aus dem Interview mit Hermine Riegler, die unmittelbar an jene Stelle über ihre Kindheitserfahrungen mit dem Federnschleifen, darauf werde ich im nächsten Abschnitt zu sprechen kommen, anschließt. Hier erwähnt sie erstmals Schläge, mit denen sie im Elternhaus und - wie sich herausstellt - auch in der Schule „Bekanntschaft“ machte. Auf meine Frage, wie sie diese empfunden habe, antwortet sie folgendes:

I: Und wier wor dejs, waonn's so Schläjg kriagt hobn, wier hobn's des aufnumma?

HR: Na, in da Schui hobn ma si ejftas mirssn auf die Baonk aufilejgn und hobn ma's mit an Rohrstabal holt kriagt, am Hintan.

I: Aha!

HR: Jo und ah, da Herr Lehra Bauer, der wor oiweij, waonn ma doj nit in die Kircha gaonga san in da Fria, ins Requiem, der hojt soj vü gholtn auf dej Singarei, und waonn ma doj nit gaonga san, hobn ma mirssn auf die Laondkortn außi und, und waonn ma nix gwißt hobn, hobn ma holt Pratzl kriagt. Jo, dej hobn ma schonj kriagt. O jo, ejftas und holt a [auch] wippn hobn ma mirssn, soj wippn [körperliche Strafe in Form von Kniebeugen; Anm. d. Verf.] hobn ma a ejftas mirssn in da Schui. Dejs hobn ma a mirssn ejftas, oijs Strof a [auch]. Und Pratzl hobn ma kriagt und auf die Baonk aufilejgn und hobn ma holt mit'n Rohrstabal a por owakriagt. Waonn ma nit weitalejsn hobn kinna, oda auf da Laondkortn wos nit gwißt hobn, na, hobn ma holt oft [dann] Pratzl kriagt. Schläjg hobn ma ejftas kriagt.¹⁴⁹

Der Strafkatalog des Lehrers wird unter dem Mantel des „Wir“ geschildert und weist darauf hin, daß im Schulalltag derartige Erfahrungen (fünfmal erwähntes „ejftas“) als etwas Normales und von zu Hause Vertrautes immer wieder am eigenen Leib erlebt wurden. Dokumentarischen Wert besitzen nicht nur die körperlichen Züchtigungsmethoden, sondern auch die Vergehen, aufgrund derer die Strafen verhängt wurden: Der Leser erfährt dabei nicht - wie wir es heute tagtäglich aus den Medien entnehmen können - von verhaltensauffälligen SchülerInnen, die schlimmstenfalls von der Schule verwiesen werden, sondern von gestrengen Lehrern, die die Lernenden arbiträr und hart bestrafen, zum Beispiel, wenn sie die Messe nicht besuchten¹⁵⁰ oder schulische Fehlleistungen lie-

¹⁴⁹ Transkript II, S. 18.

¹⁵⁰ Wir befinden uns zeitlich am Ende der zwanziger Jahre. Im Austrofaschismus wurden die Bemühungen der Kirche, was z.B. den Gottesdienstbesuch betrifft, in gesetzesähnlicher Form bestimmt.

ferten: „Waonn ma nit weitalejsn hobn kinna, oda auf da Laondkortn wos nit gwißt hobn, na, hobn ma holt oft Pratzl kriagt“. Die vom Lehrer zugefügte Gewalt, ebenso wie die Bloßstellung vor der gesamten Klasse, scheinen offenbar, zumindest was Hermine Riegler betrifft, unwidersprochen, also ohne Aufbegehren, hingenommen worden zu sein, vermutlich deshalb, um weitere Schläge abzuwehren. Allerdings erfahren wir nichts von möglichen Gegenstrategien (wie Weinen oder Schreien), die auf das Mitgefühl der Lehrperson zielten und die eventuell von den Mädchen verfolgt worden sein könnten. Dahinter die Bewahrung ihres sozialen Prestiges („nur die Harten kommen durch“) zu vermuten, ist eine denkbare Lesart. Es läßt sich darin auch Unterwerfung als eine charakteristische, ihrem Naturell entsprechende Eigenschaft erkennen: Hermine Riegler duldet die vorhandenen Disziplinierungsformen und paßt sich dem geforderten Ordnungsdenken an: Ihre regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst, die durch die Institution Schule wesentlich gefördert wurde, fällt genauso in dieses Schema, wie auch das Bild, das sie von ihrem Lehrer entwirft: Negative Konnotationen wie etwa „böser“, „gefürchteter“, „verhaßter“ Lehrer, die auf inneren Widerstand hindeuten könnten, fehlen im Kontext völlig, womit letztere Hypothese plausibler erscheint.

Neben dem Pfarrer spielte also auch der Lehrer in der ländlichen Gesellschaft eine gewichtige Rolle,¹⁵¹ beide stärkten einander und sicherten gemeinsam ihre Macht: Die gemeinsame Zielsetzung - wie sie uns anhand der Messe als verpflichtende Schulveranstaltung vorgeführt wird - zeigt, daß Kirche und Schule als komplementäre Sozialisationsin-

Demgemäß ordnete die Apostolische Administratur für das Burgenland an: „Schulgebet vor und nach dem Unterricht, Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen und einmal in der Woche in der schönen Jahreszeit, viermaliger Empfang der Sakramente, Teilnahme an den Prozessionen und eine öffentliche Religionsprüfung für alle Klassen in der Schule oder Kirche“. Zit. nach Lang, Alfred: *Bildung, Wissenschaft und Forschung. Zwischen burgenländischer Schulschande und Europäischer Friedensuniversität*; in: Deinhofer, Elisabeth/Horvath: *Grenzfall*. S. 228.

¹⁵¹ Dem steht der materielle Aspekt des Lehrergehalts entgegen: Die Bezüge waren äußerst karg, bestanden häufig noch aus Naturaleinkünften, manchmal einer Dienstwohnung. Vgl. ebenda S. 222. Besonders niedrig bzw. gar nicht wurden Lehrer, die an konfessionellen Schulen unterrichteten, entlohnt. So erfuhr ich laut freundlicher Mitteilung von Adalbert Steiger, einem pensionierten Volksschullehrer, daß er sein erstes Schuljahr (1936) als Lehrer ohne Gehalt ableistete. Die konfessionelle Administration, mit dem Pfarrer als Vorsitzenden der örtlichen Schulpflicht, war eine Besonderheit des burgenländischen Schulwesens (und zudem zentrale Streitfrage der beiden Großparteien in der Ersten Republik, die sich erst durch den Einmarsch Hitlers klärte, als alle burgenländischen Schulen zu Staatsvolksschulen erklärt wurden): Während im übrigen Österreich durch das Reichsvolksschulgesetz bereits 90% der PflichtschülerInnen aus nicht konfessionell-geführten, also öffentlichen Schulen kamen, war das Verhältnis im Burgenland nahezu umgekehrt: 1933 wurden von 367 burgenländischen Volksschulen 299 Schulen konfessionell (römisch-katholisch, evangelisch und israelitisch) geführt; Vgl. Löger, Ernst: *Zur Geschichte des burgenländischen Schulwesens*; in: *Südostdeutsche Forschungen*, hrsg. von Valjavec, Fritz. München 1936, S. 208.

stanzen aufgefaßt werden können. Zu den zwei genannten Machtfaktoren „gesellte“ sich als dritte Kraft die Politik hinzu, die sich als letzter Stein ins Mosaik der autoritären Ordnungsstruktur einfügte: Politische Einstellungen wurden den SchülerInnen dabei nicht nur durch Lehrinhalte und Verhaltensweisen der Lehrpersonen¹⁵² in der Schule, sondern auch durch die Äußerungen des Geistlichen¹⁵³ eingehend vermittelt.

Inwiefern im Zusammenhang mit schulischen Eindrücken auch positive Erfahrungen zutage gefördert werden, wird uns anhand des Bildungsweges von Josef Draxler vorgeführt: Sein letzter Volksschullehrer machte ihn auf das seit 1924¹⁵⁴ bestehende Unterrealgymnasium im naheliegenden Mattersburg (etwa fünf Kilometer von Rohrbach entfernt) aufmerksam und animierte ihn schließlich aufgrund seiner schulischen Leistungen, dort gemeinsam mit anderen Burschen aus der siebenten Klasse („Gehts doch nach Mattersburg, es seids so gscheite Burschn“¹⁵⁵) die Aufnahmeprüfung zu versuchen; er bestand sie mit drei weiteren Schülern. Die pädagogischen Bemühungen bzw. Innovationen dieses Lehrers - Hermine Riegler, die Schulkollegin von Josef Draxler, erinnert sich daran, daß er die Prügelstrafe ablehnte - um einen progressiven, kinderzentrierten Unterricht¹⁵⁶ haben auch im „Neuen Burgenländischen Volksblatt“ Niederschlag gefunden:

Der erste Adventsonntag brachte uns heuer eine große Überraschung. In der Frühmesse, während der bisher immer Rosenkranz gebetet wurde, führten die Schüler der 7. und 8. Klasse unter Leitung des Herrn Lehrers Wiesinger die 'Klosterneuburger Betsingmesse' auf [...].¹⁵⁷

Die Vorzüge dieses Lehrers werden ebenso von Hermine Riegler („Der wor soj a wirkli einmoliger Lehrer“¹⁵⁸) hervorgehoben; ein höherer Schulbesuch stand für sie - trotz (nach ihren Aussagen) guter Noten - ,wie auch für die übrigen GesprächspartnerInnen, nicht zur Debatte. Ihr schwach ausgeprägtes Ich-Bewußtsein und die damit einhergehende „Selbst-Verkleinerung“ stellen psychische Faktoren dar, die eher gegen eine weitere

¹⁵² Vgl. Kap. 2.2.2. und 2.2.3.

¹⁵³ Vgl. Kap. 2.2.1. und 4.1.2.1.

¹⁵⁴ Vgl. Lang, Alfred: *Bildung, Wissenschaft und Forschung*. S. 223.

¹⁵⁵ Transkript I, S. 2. Josef Draxler hatte zu diesem Zeitpunkt bereits sieben Schuljahre in der Volksschule absolviert, bevor er ins Unterrealgymnasium wechselte, das er schließlich auch vier Jahre besuchte. Während seiner gesamten Ausbildung (an die vier Jahre in Mattersburg schlossen sich vier Jahre im Eisenstädter Gymnasium an) unterstützten ihn seine Tanten finanziell.

¹⁵⁶ Dem müssen wir hinzufügen, daß der Unterricht dieses Lehrers bereits in dem neu erbauten Schulgebäude erfolgte, was nicht nur ein eindeutiges Mehr an Räumlichkeiten, sondern auch eine in den Klassen verringerte Klassenschülerzahl zur Folge hatte.

¹⁵⁷ NBV 16. Jg./49. Stück (1937), S. 7.

¹⁵⁸ Transkript II, S. 46.

Schullaufbahn sprachen. Dies könnte mit den bescheidenen Verhältnissen im Elternhaus sowie, daraus resultierend, mit der Diskrepanz zwischen potentieller intellektueller Fähigkeit (Frau Riegler definiert sich als gute Schülerin) und sozialer Lage korrespondieren. Weiters scheinen geschlechtsspezifische Realitäten (offenbar kamen für die Aufnahmeprüfung weibliche Kandidaten, auch von Seiten des Lehrers, gar nicht in Frage) eine weiterführende Schulkarriere zu verhindern.

Daneben konkurriert die schulische Laufbahn ständig mit dem Zwang zur Arbeit, was vor allem Maria Plank eindringlich betont: „Die Öjtan hobn uns schonj braucht, mir hobn mirssn Schui stirzn [schwänzen], wej i hob mirssn schonj auf's Föd mitgehj mit die Öjtan und oijs“¹⁵⁹. Diese schulischen Absenzen wurden laut ihren Ausführungen seitens des Lehrkörpers toleriert, woraus wir ersehen können, daß die Notwendigkeiten des agrarischen Kalenders (z.B. Erntezeit) in den zwanziger bzw. dreißiger Jahren immer noch das dörfliche Schulleben bestimmten.

Die Interviewten sahen sich in ihrer Kindheit mit einem Umfeld konfrontiert, das für schulische Belange weder Einsicht noch die nötige Infrastruktur bieten konnte: Aufgrund der beengten Wohnverhältnisse stand ihnen kaum Platz zum Erledigen der Hausaufgaben¹⁶⁰ zur Verfügung, die Zeit dafür war wegen der permanenten Mitarbeit äußerst knapp bemessen. Außerdem konnten die Familien kaum die finanziellen Mittel aufbringen, die einen weiterführenden Schulbesuch ermöglicht hätten. Diese Faktoren lassen die Conclusio zu, daß Schule in der damaligen Zeit einen nur geringen Stellenwert einnahm. Dies gilt sowohl für die Interviewpersonen als auch für deren Eltern; explizit ausgenommen sei hier Josef Draxler.

4.1.2.3. Dörfliche Sozialstrukturen

Umzugslieder bzw. -spiele, wie sie sich oft bis in die Gegenwart im dörflichen Sozialgefüge erhalten haben, sind meist Reste, Endstücke einer langen Tradition. Eines davon, das heute nur mehr in stark abgewandelter Form existiert, aber in der Zwischenkriegszeit in Rohrbach einen besonderen Stellenwert im kindlichen Dasein hatte, ist das sogenannte

¹⁵⁹ Transkript III, S. 9.

¹⁶⁰ Vgl. Kap. 4.1.1.

„Neujahrsingen“¹⁶¹ oder „Ganz lieblich singen“. Hier eine Textstelle aus dem Interview mit Matthias Piller:

MP: Na, doj wor um fünfi oft [dann] Obndmess, nit, nauj und kaum wor die Mejss aus, is schonj losgaonga, nit. A jeda hojt gach aongfaonga zum Rennan und hojt holt gsunga (MP beginnt zu singen): „Ganz lieblich zu singen, ein frohes Neues Jahr, wünscht dir und ..“ Worßt a soj is dejs gaonga, und jeda „aah“ hinj: „Durt hob i zwurnzg Groschn kriagt, und durt hob i fuchzg Groschn kriagt.“ Und soj is dejs durcheinaond gaonga. Und fricha is dejs a soj gwen, wier hierts, nit, na [nein], fricha is dejs a bissl schenj gwen: „Dejs Neichi Johr“ spün, „s'Neichi Johr“ einspün doj, nit, vonj Kirchnchor, nit. Dejs wor a fricha recht schenj, hobn's gsunga und ..

I: mhm

MP: Na, wier i da sog, doj wor um fünfi d'Mejss aus, nit, und na vonj da Mejss außa und „hooh rucks - Zack!“: „Na, doj hobn ma fuchzg Groschn kriagt, und doj zwurnzg Groschn“. Na, der is hinjkemma, und da urnj is schonj gstaondn (MP lächelt): „Ganz lieblich zu singen ..“¹⁶²

Matthias Piller verknüpft seine Darstellung des „Neujahrsingens“ von Beginn an mit dem Kirchengeschehen - wo der Brauch schließlich seinen Ursprung hat - und den damit verbundenen traditionellen und „kulturellen Selbstverständlichkeiten“¹⁶³ (wie Einlagen des Kirchenchores) zu besonderen Festen im kirchlichen Kalender, bevor sich der kindliche Erlebnisspielraum öffnet: Die Kinder des Ortes ziehen am letzten Abend des Jahres singend von Haus zu Haus und erbitten mittels „Neujahrsprüchlein“ (siehe Anhang) diverse Gaben wie Kleingeld, Süßigkeiten oder Obst. Von daher rührt die volkskundliche Bezeichnung „Heischebrauch“. Die gemeinsame und offenbar obligatorische Teilnahme an der traditionellen Gottesdienstfeier zum bevorstehenden Jahreswechsel - auch in diesem

¹⁶¹ Vgl. Klier, Karl M.: Das Neujahrsingen im Burgenland; in: Burgenländische Forschungen, hrsg. vom Burgenländischen Landesarchiv. Heft 11. (1950): Wie alt der Brauch im Burgenland bzw. in Rohrbach ist, konnte nicht festgestellt werden, da ältere Zeugnisse fehlen. Als weitere Spiele dieses Charakters sind für Rohrbach das „Dreikönigsspiel“ (Vgl. Horak, Karl: Burgenländische Volksschauspiele. Wien/Leipzig 1939, S. 474 ff.), das „Faschingssingen“ (Vgl. Schmidt, Leopold: Das alte Volksschauspiel des Burgenlandes; in: Theatergeschichte Österreichs. Bd. 8: Burgenland, hrsg. von der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Heft 1. (1980), S. 160ff.) und das „Sebastianisingen“ (Vgl. Horak, Karl: Burgenländische Volksschauspiele. S. 485 ff.) überliefert. Der Sebastianikult dürfte in Rohrbach besondere Bedeutung erlangt haben, davon zeugen zwei Sebastianssäulen; der Kirchenpatron Rohrbachs ist übrigens der Hl. Sebastian: Vgl. Schmidt, Leopold: Die burgenländischen Sebastianspiele im Rahmen der barocken Sebastiansverehrung und der Volksschauspiele vom hl. Sebastian; in: Burgenländische Forschungen, hrsg. vom Landesarchiv und Landesmuseum. Heft 16. (1951), S. 32, 47; Vgl. auch Mayer, Josef: Rohrbach. Kunstschatze einer burgenländischen Gemeinde. S. 27ff. Das Sebastianispiel als Umzugsspiel dürfte - im Vergleich zum „Neujahrsingen“ etwa - im Untersuchungszeitraum nur mehr einen geringen Stellenwert gehabt haben. Keiner meiner InterviewpartnerInnen kann über die Eigenart oder den Ablauf desselben konkrete Angaben machen; Matthias Piller erinnert sich kaum mehr daran: „‘Sebastianispü’: a soj a bissl an Dunst hob i, owa i worß nit, wier i dejs auslejgn sui, worßt doj kaonn i da nix sogn“: Transkript IV, S. 27. -

¹⁶² Transkript IV, S. 26.

Kontext bewahrt die Kirche als zentrale Sozialisationsinstanz ihren Machtanspruch - bildete den lokalen Ausgangspunkt des kindlichen Treibens. Erst unmittelbar darauffolgend konnte das jährlich von Generation zu Generation tradierte „Spektakel“ beginnen. Die dynamische Schilderung („hooh-rucks - Zack!“) zeugt vom wahren Erlebnischarakter dieses Brauchtums, der durch die bestehende Wettkampfsituation unter den Kindern des Dorfes noch unterstrichen wird. Das Neujahrsingen wurde - im Gegensatz zum zeitlich benachbarten „Sebastinisspiel“, das nach Mayer¹⁶⁴ lediglich von den Burschen der Gemeinde gepflegt wurde - von sämtlichen Kindern des Ortes getragen. Dies läßt die Hypothese zu, daß dieser Brauch eine Form der dörflichen Umverteilung darstellte, da reichere Familien wahrscheinlich einen höheren Beitrag an Sach- bzw. Geldspenden leisteten. Ärmere Familien profitierten offensichtlich besonders von dieser Tradition: Sie zahlten weniger in den gemeinsamen „Pot“ ein, bezogen aber über ihre Kinder beträchtliche Anteile, wie das Beispiel von Maria Plank zeigt.

Die in der Darlegung von Matthias Piller geschilderte Ent- bzw. Belohnung - hier in Form von Kleingeld - erscheint ihm jedoch nur sekundär: Wichtiger ist ihm die Möglichkeit kindlichen Ausagierens, das sich mit den Prinzipien der kirchlichen Institution (*nach* dem verpflichtenden Kirchgang zu diesem Festanlaß, wie es die Tradition vorschreibt, läßt sich auch gegen das lustige Treiben am Silvestertag nichts einwenden) in Einklang bringen läßt.

Daß allerdings auch andere Aspekte dieser Brauchtumsüberlieferung zum Vorschein kommen bzw. stärker gewichtet werden, zeigt uns Maria Plank:

MP: Doj san ma „Neigs-Johr-singa gaonga mit die Gschwistrat, doj is d'Sally [jüngere Schwester] schonj mitgaonga. Dej hojt schenj singa kinna. Nur, daß ma a por Schülling vadiant hobn. Daß, d'Mutta hojt kinna in Sunntog a Fleisch kafa, daß ma wos z'Ejssn ghobt hobn, hobn ma mirssn dejs Göd oliefan.

I: Und wos hobn's do so gsungan?

MP: Wos ma gsunga hobn? (MP beginnt zu singen) „Ganz lieblich zu singen ..“ - i kaonn's heint nimma mehr - „.. das Jahr ist vergangen, das neue fängt sich an ..“ D'Sally wurt's kinna, i kaonn's nimma. Dejs wor a schenjs Liad. Doj san ma in die Heisa gaonga. Dejs wor üblich, san aondari Kinda a gaonga. Dejs wor üblich, san ma vonj Haus zu Haus gaonga. Hoibi Nocht san ma gaonga. Durt woj's schonj finsta wor, durt hobn ma nit singa kinna. Woj ma noj Liarcht gsegn hobn, durt san ma hinjgaonga. Nur, hobn ma

¹⁶³ Gestrich, Andreas: Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung; in: Gestrich, Andreas/Knoch, Peter/ Merkel, Helga (Hg.): Biographie - sozialgeschichtlich. Göttingen 1988, S. 20.

¹⁶⁴ Vgl. Mayer, Josef: Rohrbach. Kunstschatze einer burgenländischen Gemeinde. S. 28.

kurnj Gød nit kriagt, hobn's uns Äpfl gejbn, wos im Haus ghobt hobn, oda hobn's uns vonj Christbaam wos gejbn. Dejs hobn die Kinda oli gmocht, wos am Haus Kinda worn. Dejs hobn oli gmocht, wej i hob's a gmocht, bin gern mitgaonga. Dejs hobn ma jeds Johr gmocht, im oitn Johr, „Ganz lieblich“ hojt's ghorßn. Und waonn „Heilig Dreikenig“ is gwen, san ma „Heilig Dreikenig“ singa gaonga.¹⁶⁵

Maria Plank bettet bereits im Verlauf ihrer Eingangserzählung¹⁶⁶ den Brauch des „Ganz lieblich Singens“ in die mißliche finanzielle Situation ihrer Familie ein. An diesem Bild hält sie schließlich auch fest, als ich sie im zweiten Teil des immanenten Nachfragens bitte, mir mehr über das „Neujahrsingen“ zu erzählen. Der Leser erfährt zunächst - im Kontrast zum obigen Beispiel - von der familiären Notlage und der daraus resultierenden Notwendigkeit, anlässlich des Jahreswechsels die sich für die Kinder des Ortes bietende Gelegenheit zu nützen, etwas Geld zu verdienen.¹⁶⁷ Die Mutter erfüllt hier offenbar die Funktion der „Auftraggeberin“, die aufgrund der prekären Lage ihre Kinder ausschickte, damit sie das Familieneinkommen aufbessern konnten. Mit der Berufung auf die ökonomisch bedrängte Situation versucht die Erzählerin gleichzeitig, das Handeln ihrer Mutter zu entschuldigen.

Der im Gedächtnis verankerte Liederwortschatz verweist jedoch auf romantische, also eindeutig auf positiv konnotierte Kindheitserlebnisse von Maria Plank. Diese werden nicht nur durch den Gewinn (wie Geld verdienen, Süßigkeiten oder Obst bekommen) und im kollektiven Erleben der Kinder, sondern vermutlich auch in den - gemäß dörflicher Tradition - nächtlichen¹⁶⁸ Streifzügen durch das Dorf evoziert. Der zum Teil noch abrufbare Liederinhalt¹⁶⁹ in hochdeutscher Sprache könnte darauf hinweisen, daß der Text bei Vernachlässigung der inhaltlichen Komponente bloß auswendig gelernt wurde.¹⁷⁰ Das Umherziehen von Haus zu Haus verstärkt die von Matthias Piller erinnerte Konkurrenzsituation unter den Kindern, es erscheint allerdings in diesem Kontext nicht

¹⁶⁵ Transkript III, S. 10.

¹⁶⁶ Vgl. Transkript III, S. 2.

¹⁶⁷ Ein ähnlicher Fall findet sich im Interviewtranskript des „Laufrichters Rudolf“, in dem für den selben Zeitraum vom „Dreikönigsingen“ und der damit in Zusammenhang stehenden Verpflichtung, Lebensmittel für die Familie zu organisieren, berichtet wird; siehe in: Rief, Silvia: „Wir schmieden das Schwert“. Arbeits- und Alltagserfahrungen eines Rüstungsarbeiters im Zweiten Weltkrieg. Steyr-Daimler-Puch-AG: Werk Letten und Konzentrationslager Gusen. Wien 1996, Dipl. arb., S. 44.

¹⁶⁸ Wie wir aus der folgenden zitierten Stelle erfahren, mußten Kinder und auch Jugendliche in der Regel beim „Gebetläuten“, um 19 Uhr, zuhause sein.

¹⁶⁹ Die Eigenart des Liedes (z.B. „...das neue fängt sich an...“) ist - laut freundlicher Mitteilung von Josef Mayer - vermutlich auf den Einfluß der kroatischen Sprache zurückzuführen, die allerdings im Ort seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert keine Rolle mehr spielt.

nur als ein Wettlauf mit der Zeit, sondern bringt vor allem physische Strapazen mit sich: „Hoibi Nocht san ma gaonga.“

Die gesamte Darlegung korrespondiert mit weiteren völlig andere Felder betreffenden Ausführungen der Akteurin.¹⁷¹ Dabei läßt sich das erinnerte Handeln immer wieder mit dem beruflichen Werdegang von Maria Plank - sie versuchte ihr Leben lang, durch Handel Geld zu verdienen - in Relation setzen, was uns bei dieser Passage zu der Formulierung folgender Strukturhypothese führt: Das kindheitsspezifische Handeln von Maria Plank läßt sich im nachhinein als Marktstrategie deuten, was mit ihrem späteren Beruf korreliert. Erst bringt sie als „Verkäuferin“ ein bestimmtes Produkt - in unserem Fall das Neujahrlied als „schenjs Liad“ - auf den Markt und preist es an. Dann beschreiben die „Umzüge“ von Haus zu Haus die Eigenart des Marktes. Dieser funktioniert nach kapitalistischen Kriterien und wirft - sofern man bereit ist, sich dem bestehenden Wirtschaftsgefüge unterzuordnen - für zwei Seiten Profit ab: erstens Geld für die Eltern, zweitens Äpfel und Süßigkeiten vom Christbaum als positiver Nebeneffekt für die Kinder. Die vom handelnden Subjekt retrospektiv empfundene Singkunst der Schwester („dej hojt schenj singa kinna“) könnte dahingehend in Korrelation mit der auf dem Markt existierenden Konkurrenzsituation unter den Kindern stehen: Wer bestehen will, muß auch dementsprechende Ware bieten können. Und wer diese Voraussetzungen erfüllt, kann in der Folge auch auf neuen Märkten („Dreikönigsingen“) bestehen.

Inwiefern die ungeschriebenen Regeln der dörflichen Gesellschaft für den Erziehungsprozeß der Dorfbewohner - und damit auch für die Kinder - von Belang sind, thematisiert Hermine Riegler :

HR: Dejs hojt's nit gejb, daß ma doj auf da GOSSN a soj holt .. Die meistn, die Kinda hobn mirssn zum Gebetleitn dahurm seinj. Dejs wor a soj, doj bin i schonj groß gwen, doj wor i schonj am Marzer, in Marz [Nachbargemeinde von Rohrbach; Anm. d. Verf.] drübn, am Kirtog. Doj bin i schonj, kaonn ma sogn, a Taonzdirm gwen, nit. Do san ma a [auch], hobn ma si a a bissl vaspät: Or, je, wier i bam Tor, ah bam Haus einjaonga bin - Tor hot ma jo domois kurnjs ghobt - hob i gsogt zui meinj Freindin, dej wor a vonj da Berggossn: „Ui, jehsas, Maria, na heit krieg i wieda urnj“. Wei's schonj Gebetgleit hobn, wier ma von entn, von untan Ort aufagaonga san.¹⁷²

¹⁷⁰ Neben Maria Plank und Matthis Piller singt auch Hermine Riegler ihre Version des Neujahrliedes vor.

¹⁷¹ Vgl. z.B. Kap. 4.1.3.

Die Bedeutung der „Taonzdirn“ im Leben der Akteurin wird im Rahmen des Kapitels „Geschlechterbeziehungen“ zu eruieren sein. Hier wollen wir uns mit der Einhaltung bestimmter Normen und Wertsysteme anhand des „Gebetläutens“ vertraut machen; der Begriff begegnet uns übrigens auch in der zeitgenössischen Literatur.¹⁷³ Die im Dorf vorgegebenen Sozialstrukturen stehen in enger Relation zu den Handlungen der Subjekte: Die Strukturen werden durch die Vorschriften der Eltern transportiert und sanktioniert, indem sie bereit sind, bei einem Regelverstoß (in diesem Fall verspätetes Nachhausekommen) ihre Tochter entsprechend zu strafen. Das „Erziehungsobjekt“ weiß allerdings um die Erhaltung und Einhaltung einer streng geregelten sozialen Ordnung Bescheid: Es hilft mit, durch sein Handeln - was das Gespräch mit der Freundin zeigt - die im Sozialgefüge des Dorfes geltenden Regeln zu reproduzieren, ohne diese („dejs hojt's nit gejbn“; „dejs wor a soj“) zu hinterfragen. Auffällig ist die Nähe von Jesus und Maria im Kontext: Drückt die direkte Aufeinanderfolge des Stoßgebetes („Jehsas, Maria“) einerseits und der angedeuteten Sanktionen andererseits einen inneren Konnex zwischen christlichem Glauben und gesellschaftlichen Strukturen aus? Eine Lesart könnte demzufolge sein, daß Hermine Riegler sich grundsätzlich einen eher strafenden Gott - im Gegensatz zu einem liebenden Gott - vorstellt, der einen Regelverstoß (Zuspätkommen) durch die auf das handelnde Subjekt zukommenden Schelte und Schläge rächt.

Rigide Erziehungsgrundsätze - eingebettet in dem religiös durchdrungenen Alltag - der elterlichen, geistlichen und schulischen Autoritäten (die einander gegenseitig stärkten) ließen sich bei allen befragten Personen feststellen. Wie sich anhand der zitierten Textstellen zeigt, waren die Kinder in ein starres religiöses System, das von ihnen wohl kaum kritisch hinterfragt wurde, und eine dementsprechende kirchliche Praxis von klein auf eingebunden. Der sonntägliche Meßgang als gesellschaftliches „Muß“ war nur *eine* von zahlreichen religiösen Verpflichtungen im kirchlichen Kalender; Matthias Piller erinnert sich in diesem Zusammenhang an eine Vielzahl von Feiertagen (wie beispielsweise zu Ostern oder Weihnachten, Silvester: siehe oben), die von intensiven Gebeten und musikalischen Umrahmungen (Kirchenchor, Kapelle) begleitet wurden und die, im selben

¹⁷² Transkript II, S. 14.

¹⁷³ So heißt es zum Beispiel in der Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg bezüglich des Tagesablaufes im Leben eines Bauern: „Mittagszeit ist um 11 Uhr, Feierabend während der Ernte bei Einbruch der Dunkelheit, sonst nach dem Gebetläuten“; siehe in: Löger, Ernst: Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg im Burgenland. Wien/Leipzig 1931, S. 243.

Ablauf immer wiederkehrend, durchaus einen Reiz auf die Kinder („dejs wor a fricha recht schenj, hobn's gsunga“¹⁷⁴) ausübten.

Einen Schwerpunkt der Erzählungen über die erinnerte Kindheit bildet weiters der Komplex der häuslichen und außerhäuslichen Mit-Arbeit als zentrales Moment der Kindererziehung, dem wir uns im nächsten Kapitel zuwenden.

4.1.3. Arbeit

Ein, um nicht zu sagen *das* zentrale Element der dörflichen Gesellschaft war (und ist in vielen Fällen auch heute noch) die Arbeit. Daher ist es naheliegend, auch die Kinder relativ früh zu Arbeitsdisziplin, Fleiß und Ausdauer zu erziehen, das heißt, sie bereits in jüngsten Jahren mit-arbeiten zu lassen; eine Erfahrung, die übrigens alle vier Befragten von sich aus zur Sprache bringen.

Besonders aufschlußreich ist die Haupterzählung von Maria Plank, die ihre Kindheit vorwiegend mit der ökonomisch tristen Lage ihrer Familie verbindet und der damit in Zusammenhang stehenden Verpflichtung, gemeinsam mit ihren Geschwistern zum Familieneinkommen beizutragen. In diesem Sinne schildert sie auch einleitend das „In-den-Wald-Gehen“¹⁷⁵ in Verbindung mit Beerenpflücken, Tannenzapfensuchen, Holzholen etc. Die ständige Betonung der „schlechtn Johrn, woj ma Hunga ghobt hobn und nix um ghobt hobn“¹⁷⁶ in ihrer Erinnerung führen zu meiner Frage nach Konkretisierung dieser „schlechten Zeiten“:

I: Sie hobn diese schlecht, ormen Zeitn jetzt schonj mehrmois aon gsprochn. Kennan sa Sie do vielleicht an a bestimmte Situation oder an a Ereignis erinnern, wo's erna sehr schlecht gaonga is?

MP: Jo, doj foit ma schonj vos einj. Doj san mir drei Gschwistrat gwen, und san ma nojch Zemendorf gaonga mit die Zitronen, daß unsa's d'Leit okaft hobn. Soj orm worn ma söm [damals] draon. San ma auf dej por Groschn aongstondn, was ma durt kragt hobn. Und dejs worn Zitronen,

¹⁷⁴ Transkript IV, S. 26; Vgl auch die bereits zitierte Stelle von Hermine Riegler in diesem Kontext: „Na, des is oijs, ah FEIERLICH gwen“: Transkript II, S. 13.

¹⁷⁵ Diese meist von Kindern verrichteten Tätigkeiten bildeten einen für viele Familien nicht zu unterschätzenden Zusatzverdienst im ländlichen Milieu. Peukert berichtet von identen Kindheitserfahrungen desselben Zeitraumes im deutschen Raum. Vgl. Peukert, Detlev: Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjungen in der Weimarer Republik. Köln 1987, S. 85.

¹⁷⁶ Transkript III, S. 9.

nit. Dej hobn ma si doj noj vonj an Haondla kaft, und mit dej san ma z'Fuiß gaonga, wej ma vielleicht fünf Groschn drauf, mehr kriagt hobn. Mit'n Bruida und mit meiner Schweijsta hob i dejs gmocht, mit da Sally [...].¹⁷⁷

Eine von mehreren Geschichten,¹⁷⁸ in der Geldverdienen in Zusammen-Arbeit mit den Geschwistern - die ältere Schwester der Interviewpartnerin dürfte zu diesem Zeitpunkt bereits nach Amerika ausgewandert (1928) sein - als außerhäusliche Tätigkeit thematisiert wird. Der Ort Zemendorf liegt etwa zehn Kilometer von Rohrbach entfernt, eine beachtliche Fußstrecke also (bedenken wir auch das „Gepäck“ bzw. den Rückweg), die von den Kindern zurückzulegen war. Wie geht nun die Erzählerin mit der in der Kindheit erlebten Arbeitserfahrung um?

Interessanterweise erzählt sie nicht - wie man aufgrund ihres selbst zur Sprache gebrachten Hinweises kurz vor der zitierten Stelle (siehe oben) erwarten könnte - von Hunger bzw. Entbehrungen oder einem anstrengenden Fußmarsch, sondern von einem Geschäft, das in Relation von Investition (= erbrachte Arbeitsleistung) zu Gewinn relativ schlecht ist. Da sie keine konkreten Entbehrungen schildert, ist folgende Hypothese denkbar: Sie sieht retrospektiv ihre Kindheit und ihre Jugend in den dreißiger Jahren als „schlechte Zeiten“ an, da die späteren Jahre eine vergleichsweise enorme Verbesserung der sozio-ökonomischen Lebensverhältnisse mit sich brachten. Dem steht ihre tatsächlich gelebte Kindheit gegenüber: Die ökonomischen Mindeststandards (wie Essen, Platz zum Schlafen, Schuhe im Winter) waren immer gesichert; sie fand sich in diversen Situationen zurecht bzw. versuchte ihre Lage durch Handel und Arbeit zu verbessern. Daraus läßt sich ableiten, daß die Wirklichkeit wahrscheinlich nicht dem Bild, das Maria Plank in der Erzählung vermitteln will, entsprach, und sie ihre Kindheit bzw. Jugend nicht als besonders defizitär erlebte. Eine weitere Hypothese könnte lauten, daß die Aktivitäten Erfolgserlebnisse vermittelten - erinnern wir uns an die zitierte Passage des „Neujahrsingens“ - und das Selbstwertgefühl der Kinder, zum Familieneinkommen beizutragen, wesentlich stärkten. Die eingangs erwähnten Streifzüge im Wald zum Beerensuchen¹⁷⁹ als gedeuteter Verweis auf kindheitsspezifische Erlebnisspielräume stehen unmittelbar in Beziehung dazu.

¹⁷⁷ Transkript III, S. 9.

¹⁷⁸ Vgl. Kap. 4.2.1.3.

¹⁷⁹ Vgl. Transkript III, S. 1.

Auch Hermine Riegler zieht in ihrer Schilderung über das Federnschleißen, zumindest in ihrer Einleitung, eine Parallele dazu:

HR: „Na jo, doj san uns a Schibl beinaonda gwen und doj hobn's gsunga und oijs mejglichi holt und Gschichtn dazöjt auf oli Fälle, nit, vonj, worß i wos, oijs [...].“

Kurz darauf schildert sie konkreter ihre kindlichen Erfahrungen mit dieser Arbeit:

HR: Naj, doj hobn ma schonj oijs Kinda Fedan gschlissn, hobn ma m-i-r-s-s-n. Na, doj san ienjs ejftas d'Augn schonj zuigfoin, beim Schleißen, doj hot's gsogt, insa Mutta: „Geh hienj und tui da deine Augn auswoschn.“ Und, daß ma wieda gsegn hobn.

(I lächelt)

HR: Jo, jo, dejs hobn ma damois mirssn. Mir hobn jo a [auch] ejftas a por Fotzn kriagt, a por Watschn, dejs is nix unmeglichs gwen, waonn ma irgendwie nit gwen san. Doj hobn ma schonj ejftas a [auch] Schläjg a kriagt.¹⁸⁰

Die einleitende Darstellung zur Thematik weist auf eine sozial-kommunikative Funktion hin: Mehrere Leute - die unkonkrete Numerale („a Schibl“) läßt die Festlegung auf das Geschlecht(erhältnis) und eine bestimmte Altersgruppe offen¹⁸¹ - vermutlich aus der unmittelbaren Nachbarschaft, treffen sich, um plaudernd und singend im Hause Riegler eine in den Wintermonaten gängige Art von Gemeinschaftswerk zu erledigen. Ob die Arbeit ausschließlich von Frauen bzw. Mädchen durchgeführt wurde, blendet die Erzählerin ebenfalls aus; es erscheint glaubwürdig, daß zumindest die weiteren Familienmitglieder (also auch Männer) anwesend waren. Im konkreten: Die Federn der Gänse müssen vor der weiteren Verarbeitung geschlissen, das heißt der Federteil vom Federkiel getrennt werden. Den Abschluß des meist mehrere Tage umfassenden Federnschleißens bildet generell der „Federzipf“¹⁸² (wie wir von Maria Plank erfahren), der in der Regel auch mit einem kleinen Fest, mit kräftigem Essen und Trinken, gefeiert wird. Das Singen von Liedern und Erzählen von Geschichten ist dabei weniger für das Fest als für die Ar-

¹⁸⁰ Transkript II, S. 17.

¹⁸¹ Entgegen Darstellungen dieses Themas wie beispielsweise von Michael Mitterauer oder Leopold Schmidt, die das Federnschleißen als weibliche häusliche Arbeit beschreiben, erwähnt Maria Plank in ihrer Darstellung das Federnschleißen als gesellige Tätigkeit, bei der Männer dabei waren und auch mithalfen. Vgl. Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. S 191f; Vgl. auch Schmidt, Leopold, der das Federnschleißen als eine seit dem Anschluß des Burgenlandes an Österreich in steigendem Ausmaß beachtende Tätigkeit beschreibt; Vgl. Schmidt, Leopold: Der Federzipf; in: Burgenländische Heimatblätter. 29. Jg. Heft 1. (1967), S. 79.

¹⁸² Eine nach Schmidt beinahe auf das Burgenland beschränkte Bezeichnung; nur im östlichen Niederösterreich tritt ab und zu die gleiche Bezeichnung auf. Der „Zipf“ kann hier wohl nur die Bedeutung (besonders spitzes) Ende haben; möglicherweise hat der „Zipf“ als Bezeichnung des Schweifes vom Federvieh hereingespielt. Vgl. ebenda S. 128f.

beit bezeichnend. Immerhin soll die anstehende Arbeit so angenehm wie möglich gestaltet werden. Bedenken müssen wir, daß mit den erzählten Geschichten auch Einstellungen und Werte tradiert werden, d.h. das kollektive Gedächtnis des Dorfes geformt und an die Kinder bzw. Jugendlichen vermittelt wird!

Im Interview mit Hermine Riegler erfahren wir von einem Arbeitsschlußfest nichts; es hat eher den Anschein, daß die negative Komponente hier dominiert. Dementsprechend gewichtet sie die physische Beanspruchung, welche die eintönige Arbeit bei den Kindern hervorrief: Offenbar mußten sie bis zu den Grenzen ihrer Belastbarkeit räkern. Hermine Riegler wirkt dabei überaus duldsam (eine Charaktereigenschaft, die sich übrigens in ihrer gesamten Lebensgeschichte widerspiegelt): Sie tut, was sie tun muß, anscheinend ohne großen Widerstand zu leisten, genauso, wie sie die Schläge der Eltern für nicht näher definierte Verstöße gegen elterliche Instruktionen bzw. Normen („waonn ma irgendwie nit gwen san“) akzeptiert.

Die zeitlichen Ressourcen, die die Eltern von Hermine Riegler für ihre Kinder aufwendeten, waren sehr beschränkt: Der Vater arbeitete die ganze Woche über in Wien als Hilfsarbeiter und versuchte, so oft wie möglich am Wochenende Zusatzverdienste wie etwa Holzarbeiten anzunehmen, die Mutter verrichtete diverse (außer)häusliche Tätigkeiten (Arbeit am Tagwerk,¹⁸³ Waschen, Näharbeiten usw.) für andere Haushalte, um die finanziell angespannten Verhältnisse der Familie zu verbessern. Diese häufige Absenz der primären Bezugspersonen wird von Hermine Riegler als Notwendigkeit für die familiäre Reproduktion empfunden und weniger als Belastung für den emotionalen Zuschnitt der Familie. Innerfamiliale Defizite bleiben jedenfalls - sowohl im ersten wie auch im zweiten (nur teilweise transkribierten) Interview - sekundär gegenüber der insgesamt positiven Einschätzung der Familie¹⁸⁴ und der bewußten Einordnung von Hermine Riegler in ihren Rahmen.

Sie selbst arbeitete mit ihren Geschwistern im elterlichen Haushalt so gut wie möglich mit und lernte auch, die ihr zur Gänze zugedachten Rollen zu übernehmen (wie

¹⁸³ Unter Tagwerk ist Lohnarbeit (z.B. am Feld) zu verstehen.

¹⁸⁴ Besonders positiv erinnert wird in diesem Zusammenhang die Heimkehr des Vaters aus Wien, der jede Woche a „Kranzl Rojßwurscht“ (2. Interview mit Hermine Riegler) nachhause brachte und damit die Rolle des Ernährers seiner Familie nach außen demonstriert. Dieses Phänomen findet sich übrigens auch bei Pirhofer/Sieder; Vgl. Pirhofer, Gottfried/Sieder, Reinhard: Zur Konstitution der Arbeiterfamilie im Roten Wien: Familienpolitik, Kulturreform, Alltag und Ästhetik; in: Mitterauer, Michael/Sieder, Reinhard (Hg.): Historische Familienforschung. Frankfurt am Main 1982, S. 341.

beispielsweise auf jüngeren Bruder aufpassen; Essen tragen für ihren Cousin,¹⁸⁵ der im am Ende des Ortes befindlichen Ziegelofen arbeitete). Angaben über strikte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Kindheit werden weder in diesem noch in einem anderen Interview gemacht: So oblag die Aufgabe, den jüngeren Bruder zu betreuen, sowohl Hermine wie auch dem älteren Bruder. Allerdings gilt es hier wesentliche Details zu beachten; Hermine Riegler leistete neben der Schule außerhäusliche Arbeiten: Zunächst ist sie im Haushalt des einen Volksschullehrers „Kindsdirn“¹⁸⁶, später in einem zweiten „Mädchen für alles“¹⁸⁷. Diese - wie sich in einem zweiten Gespräch herausstellt - unbezahlten Tätigkeiten sollen vermutlich auf die Zukunft als Ehefrau und Mutter, die den Haushalt zu führen und die Kinder zu erziehen hat, also typisch weiblich konzipierte Aufgabenfelder, vorbereiten. Eine Folgehypothese könnte lauten, daß diese außer Haus durchgeführten Arbeiten ihrer Tochter den Interessen ihrer Eltern nicht entgegenstanden: Erstens ist soziale Kontrolle - trotz der im Vergleich zu städtischen Regionen Unbedenklichkeit der ländlichen Straße - gewährleistet; zweitens handelt es sich bei den betreffenden Stellen um angesehene bzw. sozial höhergestellte Familien, deren wichtige Position im Ort wohl auch den Eltern bewußt gewesen sein dürfte. Die Frage, ob die gezielte Vorbereitung von „außen“ oder auf intrinsische Motivation erfolgte, muß allerdings offen bleiben.

Arbeit in der Kindheit war gewiß nicht nur in der erinnerten, sondern auch in der tatsächlich gelebten Geschichte ein prägendes Moment der Kindheit. So wurden vor allem in der Landwirtschaft,¹⁸⁸ wie schließlich auch aus allen Interviews hervorgeht, die Kinder vielfach zur Mitarbeit herangezogen. Dabei wurde weniger nach geschlechtsspezifischen als vielmehr nach altersbedingten Kriterien vorgegangen: Welche Arbeiten durchzuführen waren, richtete sich also in erster Linie nach der Intensität und dem Schwierigkeitsgrad der Aufgaben. Dieses traditionelle Nutzen der Ressourcen der Heranwachsenden wurde schließlich vom austrofaschistischen Regime gesetzlich legalisiert.¹⁸⁹

¹⁸⁵ Dieser ist der Sohn der Tante, zu der alle drei Geschwister - da die Mutter oft außer Haus arbeitete, brachte sie für ihre Kinder das Essen zur Tante, die es ihnen nach der Schule wärmte - in ihrer Kindheit zumindest essen gingen.

¹⁸⁶ Vgl. Transkript II, S. 1.

¹⁸⁷ Hier lernt sie unter anderem schneiden, kochen, intensives beten (wie wir bereits im vorigen Kapitel erfahren haben).

¹⁸⁸ Dabei werden Arbeitserfahrungen wie Bei-der-Ernte-Helfen, Kartoffelklauben, Kirschenpflücken usw. von den InterviewpartnerInnen ins Licht gerückt.

¹⁸⁹ „Der burgenländische Landtag beschloß im März 1936 ein Gesetz, das die Kinderarbeit ab dem zehnten Lebensjahr legalisierte“. Lang, Alfred: Bildung, Wissenschaft und Forschung. S. 228: Erlaubt

4.2. Formen des Erwerbs

4.2.1. Berufsvorbereitung

Keiner meiner InterviewpartnerInnen - Josef Draxler besuchte als einziger eine weiterführende höhere Schule, studierte nach dem Zweiten Weltkrieg und stellte damit wohl eine „Ausnahmeerscheinung“ dar - ging in eine Lehre, um einen Beruf oder ein Handwerk zu erlernen. Signifikant ist in diesem Zusammenhang auch folgender Aspekt: Niemand äußert konkrete Berufswünsche¹⁹⁰ bzw. macht nähere Angaben über Berufsentscheidungen. Was steckt dahinter? Beginnen wir diesmal mit den weiblichen Protagonisten. Welchen Weg schlagen sie nach der Absolvierung ihrer Schulzeit ein? Was erfahren wir über ihre berufliche Laufbahn?

Maria Plank kommt relativ bald in ihrer Eingangserzählung darauf zu sprechen: „Na, wier i daonn amui fünfzehn Jahr oit wor, nit, daonn bin i schonj in die Fabrik gaonga noch Neiföd [Neufeld], bin i schonj orweitn gaonga, nur a bissl wos zum Vadiena“.¹⁹¹ Danach bestritt sie endgültig (bereits als Kind half sie ihrer Mutter, die ebenfalls mit landwirtschaftlichen Produkten auf den Markt fuhr, aus) als Händlerin - zunächst gemeinsam mit ihrem Vater - den Lebensunterhalt für die Familie mit. Die kurze Erwerbstätigkeit in der Fabrik mußte sie - gemäß ihren Aussagen - aufgrund gesundheitlicher Beschwerden („Da Staub .., i wor imma in Hois horßri [heiser]“¹⁹²) nach einigen Wochen wieder aufgeben. Ihre bereits thematisierten Kindheitserfahrungen puncto Arbeit scheinen sich schließlich in ihrem gesamten „beruflichen Werdegang“ abzuzeichnen: Maria Plank will und muß auch in ihrer Jugend mitverdienen.

Werfen wir an dieser Stelle einen Blick auf die berufliche Ausgangskonstellation zu ihrem Pendant: Hermine Riegler berichtet über Arbeit nach der Schulpflicht außerhalb des Ortes im Zusammenhang mit ihren Erfahrungen des „Dienstgehens“¹⁹³ in Wien:

waren Arbeiten wie Kinder- oder Viehhüten, Essentragen, Kartoffelklauen, Aufbinden der Weinreben u.a.

¹⁹⁰ Josef Draxler erwähnt beiläufig, daß er während der dritten Klasse wegen geringer Lernmotivation mit dem Gymnasium aufhören wollte und überlegte, wie sein ältester Bruder den Wagnerberuf zu erlernen, was jedoch am Widerstand seiner Mutter scheiterte. Erst nach dem Krieg entschloß er sich für ein Lehramtsstudium an der Universität.

¹⁹¹ Transkript III, S. 2.

¹⁹² ebenda S. 9.

¹⁹³ Das „Dienst -Gehen“ bzw. der Beruf der „Hausgehilfin“, wie man die Dienstmädchen ab den 1920er Jahren nannte, wird in diesem Kontext unter dem Gesichtspunkt der Berufsvorbereitung für Frauen gesehen. Begründet wird dies mit dem Organ des christlichen Verbandes der weiblichen Hausbediensteten in Wien, wo es heißt, daß es keinen anderen Beruf für Frauen gäbe, „der mehr die spezifisch

HR: Doj wor i ojmn in Wien, doj hot mi a Handlarin aufi a [auch] und i bin gstaondn in da Halle, in da Morkthalle, san ma gstaondn, hob i ma oiweij denkt: „Dej wird's hierts doj seinj, dej wird's doj seinj. Und wier's oft [dann] daher kemma is, hojt's mi mit hinjgnojmma, an so an Buibn hobn's ghobt, oiso, wier sul i denn sogn, so vierzehnj Johr oda wos, is der a [auch] oit gwen, der hojt Sessl gstricha, hob'n ma denkt: „Na meinj God“. Fuchzehn Decka ah, Faschierts hojt's kaft, und; oiso, es wor kurnj guita Plotz, nit. „I sui mit die Nochbarn nix rejdn“, hojt's ma glei gsogt. Und daonn, in da Bodwaonn hob i mirssn woschn, da, Haohn hojt tropft und oijs, is ma glei.; oiso i hob ihr die Fensta putzt und oijs holt taon. Owa, si is bei da Nocht furt. Oiso dejs is holt gur kurnj Socha gwen, nit amui an Strom ..-hobn's irna zwickt ghobt - dej hojt jo söwa nix ghobt. Na, i bin daonn, wier i gsegn hob, wos dejs is; urna wor durt, der wor, der hojt a soj an laonga Bort ghobt, der wor, muiß a Jud gwesn seinj, weij a soj ausgschaut hojt, und der hojt in an Zimma gwohnt - und i hob mirssn in den Vorzimma schlojfa, hob i mi oiweij gfircht. Hob i ma denkt: „ui, jesas, noj“. „Rosmarie“: hob i gsogt, „I bleib doj nit“, zu meinj Tante, dej hojt mi besucht oftn [dann]. Hob i gsogt: „I bleib doj nit, weij des gfoit ma nit“. Bin i oft [dann] aufgstaondn bei da Nocht und bin in d'Halle Z'FUISS hingaonga. Dejs wor in da untan Donaustrojß, wor dej, woj i gwen bin. Und daonn bin i Z'FUISS hinjgaonga durt, in die Stodt, in die Morkthalle und hob's dera Frau gsogt, dej wos mi aufi hojt, nit. Und dej is oft [dann] mit mir hinj. Si hojt ma owa nix zoit. I wor, i worß nit, drei, vier Tog wor i durt, si hojt ma owa., hojt's gsogt, si hojt hierts [jetzt] kurnj Göd nit, si wird ma's schonj schicka. Owa i hob nix mehr kragt. Und hob i gsogt: „I bleib durt nit, weij dejs is jo kurnj Plotz nit, waonn ma söwa nit amoi wos hojt. Dej hojt's si a [auch] nur wen gnojmma, doj hojt's gmurnt [gemeint], si wird's si noj Bejttgeha nemma. Hojt's schonj, hob i schonj s'Zimma mirssn reininga, daß an Bejttgeha nemma kaonn, und mit den sui i recht freindli seinj und oijs. Dej het mi glei wahrscheinli zu sist wos braucht, wos worß i. I bin jo a [auch] noj jung gwen, nit.¹⁹⁴

Hermine Rieglers erste außerhäusliche Berufserfahrungen waren zugleich auch ihre letzten: Sie nahm keine weiteren Dienststellen oder sonstige Erwerbsmöglichkeiten außerhalb der Ortschaft mehr an; ihre Jugendarbeit beschränkte sich auf Mitarbeit im elterlichen Haushalt. Die Aneinanderkettung negativer Eindrücke hatte sich offensichtlich zu sehr in ihrem Gedächtnis verfestigt: Ungeregelte und ungewohnte Verhältnisse, der Lebenswandel ihrer Arbeitgeberin, keine finanziell gesicherte Existenz, desolate Wohnzustände, die als dubios empfundene Figur des Juden und zuletzt Ängste vor einem Bettgeher veranlaßten ihre überstürzte Flucht - nach Rücksprache mit ihrer Tante - aus der Wohnung hin zu ihrer Vertrauensperson. Bei dieser aus Rohrbach stammenden Händlerin

weiblichen Anlagen zur Ausbildung bringt, keinen, der eine bessere Vorbereitung für den zukünftigen Frauen- und Mutterberuf bietet [...]“, als jenen des „Häuslichen Dienstes“. Zit. nach. Hahn, Sylvia: Frauenarbeit. Vom ausgehenden 18. bis zum 20. Jahrhundert. Wien 1993, S. 41.

fand sie Halt und Geborgenheit inmitten der fremden Großstadt: Sie suchte die Markthalle auf, wo das ungeliebte Dienstverhältnis seinen Anfang genommen hatte. Über einen bestehenden Dienstvertrag erfahren wir nichts; allerdings erscheint die nicht näher definierte Person (eine Händlerin vermutlich aus Rohrbach), die Hermine Riegler vermittelt hatte, für ihren „rechtmäßigen Ausstieg“ zu sorgen. Die angemessene Entlohnung blieb jedoch aus.

Die für die Erzählerin unheimliche und undeutbare Situation wird durch zwei Bilder in markanter Form veranschaulicht: Zunächst wird uns das Bild des Juden als finstere, undurchsichtige Gestalt („der hojt a soj an laonga Bort ghobt“¹⁹⁵) präsentiert. Verbirgt sich dahinter eventuell die Figur des Frauenverführers?¹⁹⁶ Wird damit auf potentielle sexuelle Kontakte angespielt, die sich in der ängstlichen Vorstellung von einem männlichen Bettgeher verfestigen? Möglicherweise könnte sich Hermine Riegler - sie ist zu diesem Zeitpunkt etwa vierzehn, fünfzehn Jahre alt - als arrangierter Lockvogel („mit den sui i recht freindli seinj und oijs“) für ein unbekanntes, aber äußerst „zwielichtiges Objekt“ gefühlt haben. Offen bleibt, ob das Bett des Bettgeher mit ihrer eigenen Schlafstelle ident war; allerdings geht aus der Gesprächspassage deutlich hervor, daß die Jugendliche ihre „private Intimsphäre“ durch beide Gestalten, also sowohl in der Darstellung des Juden als auch in jener des Bettgeher, als wesentlich beeinträchtigt sah. Die einzig sich bietende Möglichkeit, die gewohnten und geregelten Lebensverhältnisse wieder herzustellen, bestand im Handeln: Hermine Riegler mußte nachts flüchten und sich gleichzeitig der Herausforderung Wien stellen. Den unglücklichen Arbeitserfahrungen in ihrer Jugendzeit steht damit eine Situation gegenüber, die sie durch aktives Handeln in ihrem Sinne veränderte; eine der wenigen Textstellen übrigens, in der Hermine Riegler nicht nur passiv und duldend erscheint.

Die geschilderten Berufserfahrungen der weiblichen Akteure weisen in einem Punkt auffällige Ähnlichkeiten auf: Die zwei nahmen nach ihrem Schulaustritt die Erwerbstätigkeit

¹⁹⁴ Transkript II, S. 21.

¹⁹⁵ Im Gegensatz zu dem ihr vertrauten Aussehen der Männer ihrer „Welt“, die höchstens einen Schnurrbart trugen.

¹⁹⁶ Das Phantasma des „jüdischen Schänders arischer Mädchen“ begegnet uns häufig im antisemitischen Rassen-Diskurs. In diesem Sinne analysiert beispielsweise Reinhard Sieder das Bild des Hitlerjungen Peter Treumann von einem „halbjüdischen“ Kommissar, das in dem „Halbjuden“ einen BDM-Mädchenschänder erkennen läßt; siehe in: Sieder, Reinhard: Ein Hitlerjunge aus gutem Haus. Narrativer Aufbau und Dekonstruktion einer Lebensgeschichte; in: Fischer-Rosenthal, Wolfram/Alheit, Peter (Hg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte. Opladen 1995, S. 344.

auf, die für beide in Hinblick auf ihren späteren „beruflichen Werdegang“ charakteristisch war und damit eine Art Berufsvorbereitung darstellte: Maria Plank half nach ihrem kurzen „Ausflug“ in die Fabrik ihrem Vater, in Wien einen Geflügel-, Obst-, und Gemüsehandel zu betreiben, den sie ab der Krankheit ihres Vaters allein führte; Hermine Riegler setzte auf ihre spezifisch „weiblichen“ Qualitäten und beteiligte sich umfassend im elterlichen Haushalt, bevor sie heiratete und neben der eigenen Haushaltsführung die in ihrer Kindheit und Jugend erworbenen Kenntnisse (wie etwa nähen) zum Aufbessern des Wirtschaftsgeldes einsetzte. An eine qualifizierte berufliche Ausbildung war bei den weiblichen Jugendlichen ohnehin nicht zu denken: Das so gut wie nicht vorhandene Lehrstellenangebot für Mädchen in den Zwischenkriegsjahren - die Möglichkeit, Lehrplätze im Dienstleistungssektor (vor allem im Bereich der Sozial-, und Angestelltenberufe) zu finden, ergab sich für Mädchen verstärkt erst nach dem Zweiten Weltkrieg - ließ gar keinen Gedanken an eventuell „anspruchsvollere“ weibliche Erwerbsfelder aufkommen. Interessant ist in diesem Zusammenhang allerdings, daß die Brüder der beiden ein Handwerk erlernten: Die zwei Brüder von Hermine Riegler wurden Maurer,¹⁹⁷ der einzige Bruder von Maria Plank durfte das Tischlerhandwerk erlernen, „weij's a Bui wor“,¹⁹⁸ wie auch die drei Brüder von Josef Draxler einen Beruf (Wagner, Maurer und Zimmerer) erlernten: Nur „die Schwester, die is im Haushalt gebliebn“.¹⁹⁹

Dies weist darauf hin, daß von den Eltern der drei InterviewpartnerInnen bewußt eine Unterscheidung zwischen Töchtern und Söhnen im Hinblick auf ihre Ausbildung vorgenommen wurde: Die berufliche Qualifikation der Söhne entspricht der patriarchalisch strukturierten Gesellschaft, die im männlichen Heranwachsenden den Ernährer seiner zukünftigen Familie sieht und daher auch seine berufliche Weiterbildung - trotz des offenbar materiell prekären Status der Familien - legitimiert. Diese geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen dürften generell, ohne hinterfragt zu werden, akzeptiert worden sein, wie die Interviews mit den weiblichen Befragten zeigen; jede geht dabei auf die für sie typische Art und Weise vor: Maria Plank ist dabei der vergleichsweise dominante Part. Sie findet sich in der ihr zugeordneten Rolle gut zurecht und weiß, daß Autonomie und Eigenverantwortung gefragte Ideale sind, um im Leben bestehen zu können. Hermine Riegler hingegen charakterisiert eher den sich unterordnenden Typ und nimmt

¹⁹⁷ Über den älteren Bruder erfahren wir, daß er zuvor als „Halterbua“ in der Landwirtschaft seinen „Dienst“ machte.

¹⁹⁸ Wie Maria Plank in einem nach dem Interview erfolgten Gespräch feststellte.

¹⁹⁹ Transkript I, S. 1.

die Arbeiten an, die sich im bäuerlichen Milieu finden lassen. Davon werden wir später noch mehr erfahren.

Anhand des Lebenslaufes von Matthias Piller werden wir auf ein weiteres Charakteristikum aufmerksam, das den Habitus des Ungelernten - er arbeitete als Jugendlicher zunächst in der Landwirtschaft seiner Eltern mit - in der Zwischenkriegszeit betrifft: Die konjunkturellen Schwankungen und, daraus resultierend, die hohe Arbeitslosigkeit, die er selbst am eigenen Leib erfahren mußte, stehen in enger Relation zum Lehrstellenangebot.²⁰⁰ Neben dem grundsätzlichen Mangel an Lehrplätzen könnte weiters mangelnde Protektion - im Gegensatz dazu verfügten die Brüder der weiblichen Gesprächspartner über relativ gute Beziehungen - für sein „berufliches Handeln“ ausschlaggebend gewesen sein; ebenso scheinen insbesondere die Zweifel von Matthias Piller („Kurnj Orwat wor nit“²⁰¹), nach einer beendeten Lehre (für die noch dazu von den Eltern ein gewisses Entgelt geleistet werden mußte) angesichts der tristen ökonomischen Lage überhaupt Arbeit zu bekommen, erwähnenswert. Die Devise lautete: möglichst schneller Verdienst bzw. Nutzung der existierenden Ressourcen. Seiner Mitarbeit im Elternhaus standen die teilweisen Beschäftigungsmöglichkeiten am Oberbau gegenüber, die ihn vor Kriegsbeginn zwar in den Status des Gelegenheitsarbeiters²⁰² rückten, jedoch eine prägende Berufserfahrung für ihn darstellten: Nach Kriegsende entschied er sich für die Arbeit auf der „Baon“. Wir bewegen uns jedoch weiter entlang der bisher reflektierten Stationen im Leben der Akteure und widmen uns im folgenden dem Schmuggel als wesentlichem Handlungs- und Erfahrungsfeld - unter anderem auch - der Dorfjugend.

4.2.2. Schmuggel

Das Phänomen des Schmuggels läßt sich bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zurückverfolgen: Damals schmuggelten viele Rohrbacher von Ungarn (Ödenburger Gegend) nach Österreich (Wiener Neustadt). Nach dem Anschluß des Burgenlandes an Österreich wurde aus dem ungarischen Raum nach Rohrbach geschmuggelt. Mit der exorbitanten Auswanderungsbewegung nach Übersee - der Kulminationspunkt wurde 1923

²⁰⁰ Bruckmüller erhebt in seiner Studie die Lehrstellenproblematik der Ersten Republik in Österreich: 1927 erhielten von 310 Schulabgängern nur 100 eine Stelle, 1937 war die Relation sogar 383:100. Vgl. Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. S. 501.

²⁰¹ Transkript IV, S. 1.

²⁰² Vgl. Kap. 4.2.3. Auch die beiden Ehemänner der weiblichen Befragten erlernten keinen Beruf.

erreicht - stagnierte das Schmuggelwesen deutlich, um zu Beginn der dreißiger Jahre erneut zu florieren.²⁰³ Das Grundmotiv dafür war gewiß schlichter ökonomischer Realismus („des wor so wos Notwendiges, wei nix da war“²⁰⁴): Vor dem Hintergrund der tristen sozio-ökonomischen Situation, die im Burgenland mit dem Höhepunkt der Arbeitslosenrate des Jahres 1932²⁰⁵ korreliert, sicherte sich eine beträchtliche Anzahl Rohrbacher - ebenso wie viele Dorfbewohner anderer Ortschaften nahe der ungarischen Grenze - eine Alternative zu einem unregelmäßigen und daher unbefriedigenden Einkommen im überaus lukrativen Schmuggelgeschäft. Die Möglichkeit zu einem ansehnlichen Zusatzverdienst nutzten nicht nur einkommensschwache Schichten, selbst „reichere Leute“²⁰⁶ engagierten sich aufgrund der zu erwartenden Gewinnspanne in diesem Erwerbszweig. Diese Rentabilität des Schmuggels resultierte aus dem niedrigen Preisniveau in Ungarn, insbesondere auf dem Sektor der Agrarprodukte. Dabei wurden - wie sich in den Erzählungen der GesprächspartnerInnen noch zeigen wird - nicht nur Männer und Frauen, sondern auch Jugendliche und Kinder aktiv. Deren Aufgabe lag beispielsweise im Einsammeln vom Schmuggelgut, das auf der Flucht vor heranrückenden Zöllnern abgeworfen werden mußte.²⁰⁷ Die geschmuggelte Ware fand vorwiegend in den Rohrbacher Händlern bzw. den Gewerbetreibenden der Umgebung ihre Abnehmer und wurde auf den Märkten des angrenzenden Niederösterreich (Wr. Neustadt, Baden, Wien) weiterverkauft; das relativ gut ausgebaute Eisenbahnnetz bot die dafür notwendige Infrastruktur. Um den Schmuggel, der mit der Zeit ein beträchtliches Ausmaß annahm, zu unterbinden, wurden die Grenzwache, d.h. die Kontrollen, enorm verstärkt.

Lassen wir die InterviewpartnerInnen zu Wort kommen; sie haben das Schmuggeln selbst miterlebt bzw. waren zu einem nicht unwesentlichen Teil darin verwickelt. Matthias Pil-

²⁰³ Dieses Bild entspricht auch der Quantität an Zeitungsmeldungen über das Schmugglerwesen: Einigen wenigen Notizen in den zwanziger Jahren steht ein deutlicher Anstieg zu Beginn der dreißiger Jahre in der burgenländischen Presse gegenüber. Vgl. BH 12. Jg./14. Stück (1932), S. 3; Vgl. ebenda. 12. Jg./33. Stück (1932), S. 5; Vgl. BF 15. Jg./Nr. 4 (1932), S. 2; Vgl. DfB 12. Jg./Folge 583 (1932), S. 1.

²⁰⁴ Transkript I, S. 8.

²⁰⁵ Vgl. Jandrisits, Wolfgang/Pratscher, Kurt: Tendenz fallend. S. 143: Die Zahl der „Ausgesteuerten“, Bezieher der Notstandshilfe, nahm deutlich zu. Hier sei nochmals auf die Gemeinderatssitzung vom Jahre 1932 hingewiesen, derzufolge 23 ausgesteuerte Arbeitslose mit Lebensmitteln unterstützt wurden; Vgl. Ad G Rohrbach/GR Prot. vom 22. Feber 1932.

²⁰⁶ Transkript I, S. 9.

²⁰⁷ Josef Draxler erinnert sich, daß seine älteren Brüder - sofern von Seiten der Zöllner Gefahr drohte und sie gezwungen waren, die Körbe mit den geschmuggelten Gütern abzuschmeißen - ihn losschickten, um sie zu suchen und einzusammeln.

ler schildert den Ablauf des Schmuggelns; besonders die großen Umwege, die aufgrund der verschärften Kontrollen nötig waren, sind ihm in Erinnerung geblieben:

MP: Doj san ma meistns owi auf Ödenburg, wos die Stodt hierts [jetzt] is, dej Ödenburger Stodt, und auf Ogndorf [Agendorf; unmittelbare Nachbargemeinde von Rohrbach, die nach der Grenzziehung auf ungarischem Staatsgebiet bleibt; Anm. der Verf.]. Na, jo, und durt hobn ma vier-, fünfhundat Or [Eier] einjpoekt und a Kila Fleisch drauf, und san ma ejftas (MP lacht kurz auf) zehnj Stund intawegs gwen, ejftas hobn ma gur nit iwara kinna, wej die Finanzla, nit, san ma ejftas bein Herrntisch [wichtiger Kreuzungspunkt der Schmugglerpfade; Anm. d. Verf.] - kennst in Herrntisch?

I: Jo, jo, sicher

MP: vonj Ogndorf, eini bis zum Herrntisch, Herrntisch umi, iwa Marz [Nachbargemeinde von Rohrbach] und bei da Kircha in Marz san ma ejftas außakemma und doj auf Rohrboch zur. Kaonnst da vorstönj wos dejs fir a Streckn is gwen und fünfhundat Or am Buckl! Na, gaonzi Partien san doj gwen, san klirnari Partien gwen und greßari Partien, nit.

I: Wos worn soj klirnari und greßari Partien? Wiervü worn doj?

MP: Na, jo, doj san vier, fünfi beinaond gwen, dejs wor a klirnari, und oft [dann] worn wieda zehnj, zwöjfi, wier i sog.²⁰⁸

Der von Matthias Piller geschilderte Hergang des Schmuggels verweist auf die Zeit Mitte der dreißiger Jahre, in der es nicht mehr so einfach war, das Schmuggelgut über die - im Vergleich zur ersten Schmugglerwelle - überaus scharf bewachte Grenze zu befördern: zahlreiche Um- bzw. Schleichwege, die auf die umliegenden Ortschaften (Loipersbach, Marz, Sieggraben; siehe Anhang) ausgedehnt wurden, mußten ausgekundschaftet werden, ausgetüftelte Strategien - wie wir anhand der Darlegung von Hermine Riegler (siehe unten) erfahren - überlegt werden, um den gefürchteten „Finanzlan“ nicht in die Hände zu fallen. Ausgangspunkt war die Grenzgemeinde Agendorf: Hier konnte die von den Händlern ersehnte Schmuggelware, welche vorwiegend aus Lebensmitteln wie Eiern, Fleischwaren und Wein, allerdings auch aus lebenden Tieren²⁰⁹ bestand, käuflich erworben werden: Transportiert wurde sie meist in Buckelkörben,²¹⁰ eingebettet in Stroh, Streu oder Sägespäne, um sie auch „heil“ (vor allem bei Eiern war die Gefahr des Zer-

²⁰⁸ Transkript IV, S. 23.

²⁰⁹ DfB 12. Jg. (1925), S. 4: „Vom hiesigen Gendamerieposten wurde in letzter Zeit erhoben, daß im Monat Jänner ungefähr 300 Stück Schweine aus Ungarn ins Burgenland eingeschmuggelt worden sind. Anzeigt wurden bisher [...] Anton Sauer, Stephan Horning und Josef Rauhofer aus Rohrbach und Gustav Milisits aus Marz wegen Schweineschmuggels und Zollhinterziehung, beziehungsweise Betrug“; BH 13. Jg./4. Stück (1933), S. 1: „Auf Schleichwegen wurden im vergangenen Jahre mehr Tiere hereingebracht, als vielmehr sonst unter der Kontrolle der staatlichen Organe auf erlaubtem Wege [...] Da aus dem Inlande ein Ankauf in ganz geringer Anzahl erfolgt ist, was durch Viehpässe nachgewiesen werden kann, mußte natürlich fast die ganze Anzahl der verkauften Kühe geschmuggelt sein“.

brechens groß) nachhause zu bringen. Die Mengenangabe („vier-, fünfhundert Or“) weist einerseits auf eine organisierte Einkaufs- und Verteilerstruktur hin - Matthias Piller besorgte das Gut für seine eigene Mutter, die damit als Händlerin die Märkte der Umgebung bereiste: *Man* weiß, wo²¹¹ bzw. bei wem die „heiße“ Ware zu holen ist, genauso wie *man* sich bewußt ist, an welchen Stellen *man* sich ihrer „zuhause“²¹² entledigen kann. Andererseits wird daraus ersichtlich, daß sich das Risiko, beim Grenzübertritt bzw. auf der Tour „erwischt“ zu werden, und der Zeitaufwand („san ma ejftas zehn Stund intawegs gwen“) vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Not gelohnt haben dürften: Das abgewickelte Geschäft bot offensichtlich gute Verdienstmöglichkeiten.²¹³

Matthias Piller bedient sich in seiner Darstellung der Wir-Form; wieviele Personen allerdings in der Gruppe dabei waren, d.h. ob er in dieser Situation in einer „kleineren“ oder „größeren Partie“ involviert war, blendet er aus. Wie sehr das Schmuggelwesen allerdings einem notwendigen Organisationsgrad unterworfen worden sein dürfte, kann man anhand der ständig neu zu erforschenden Routen,²¹⁴ die die sichere Heimkehr der Schmuggler ermöglichen sollten, ersehen. Nicht jeder kannte die Vielzahl an Wegen: Der begehrte Anschluß an Rädelsführer bzw. „Partieführer“,²¹⁵ die jahrelange „Praxis“ im Schmuggeln vorweisen und daher auch die Wahrscheinlichkeit, den auflauernden Grenzsoldaten in die Hände zu fallen, wesentlich schmälern konnten, scheint naheliegend. Daraus folgt jedoch, daß dies - um das Leben der Schmuggler nicht auf's Spiel zu setzen - mit einem Ausleseverfahren verbunden war. Die „Anführer“²¹⁶ dürften dabei nicht nur die Erfahrenen, sondern auch die Älteren gewesen sein. Wer bereit war, diese Rolle zu über-

²¹⁰ Maria Plank kann sich in diesem Zusammenhang auch an selbst hergestellte „Taschen“ erinnern, die kleine „Schlupflöcher“ aufwiesen, in die die geschmuggelten Eier gesteckt wurden. Diese „Taschen“ hängte sich so mancher Schmuggler - statt des Buckelkorbes - auf Brust und Rücken.

²¹¹ Auch die übrigen Befragten nennen Agendorf als Ort der „Geschäftsabwicklung“.

²¹² In Rohrbach gab es einige Händler, die die Güter übernahmen und auf Märkten verkauften. Vgl. auch Zeitbilder, hrsg. vom Gemeindeamt Rohrbach, S. 50.

²¹³ In diesem Zusammenhang schildert Anton Gerdenitsch, der selbst in den dreißiger Jahren geschmuggelt hat, in den „Zeitbildern“ von seinen Erfahrungen: „Vom Schmuggel konnte man nicht so schlecht leben [...]. Denen, die geschmuggelt haben, ist es nicht schlecht gegangen. Bei 300 bis 500 Eiern blieb schon so einiges übrig“; siehe in: ebenda S. 47.

²¹⁴ wie „Zeissl“, „Großer und Kleiner Augner“, „Rauhe Moass“, „Fuchsenlucka“, „Lockariegl“ etc. Vgl. ebenda S. 51.

²¹⁵ Mayer, Josef: Studien zur Ortsgeschichte von Rohrbach. S. 196.

²¹⁶ Laut freundlicher Mitteilung von Josef Mayer kam diesen Männern auch eine wesentliche Rolle an der österreichisch-ungarischen Grenze zu: Ihnen oblag die Aufgabe, einen günstigen Moment zum Grenzübertritt auszuspähen bzw. die Zollbeamten abzulenken, um schließlich den Nachkommenden „grünes Licht“ zu geben.

nehmen, konnte mit einem Zugewinn an symbolischem Kapital (Ansehen, Prestige vor allem unter den Jugendlichen) rechnen.²¹⁷

Wie aus den Interviews hervorgeht - so auch aus der zitierten Erzählpassage - schmuggelten viele in Kleinstgruppen, sogenannte „Partieführer“ waren hier wohl irrelevant. In den einzelnen Gesprächen wurden sie jedenfalls nicht erwähnt, was darauf hindeutet, daß die befragten Akteure es auf eigene Faust, allerdings im Freundes- und Bekanntenkreis, versuchten. Die Gruppenzusammensetzung wurde wohl sehr stark vom Vertrauen bestimmt: Mitgenommen wurde offensichtlich nur, wer im Fall der Festnahme „dichthalten“ konnte oder der zumindest einen verlässlichen Eindruck machte. Daraus können wir schließen, daß auch in diesen Kleinstgruppen einer die Initiative ergriff, die Schmuggelroute bestimmte, vermutlich Einfluß auf die Zusammensetzung der Gruppe ausübte, sprich die Rolle des Anführers übernahm.



Abb. 4: Eine Schmuggler-Partie in der ungarischen Gemeinde Agendorf, in der die Schmuggelware gekauft und mithilfe der Buckelkörbe über die Grenze transportiert wurde. Das Holz-Gewehr (laut Information eines beteiligten Schmugglers), das der Anführer der Gruppe in Händen hält, soll derselben einen mutigen Charakter geben; Mitte der dreißiger Jahre. [Privatbesitz Riegler]

Mit der stets präsenten Gefahr, von patrouillierenden Grenzbeamten aufgegriffen zu werden, ist der Aspekt des Abenteurers, des gewagten Unternehmens, eng verknüpft: Das

²¹⁷ Obwohl der Schmuggel offensichtlich als integraler Bestandteil der Rohrbacher Gesellschaft in den dreißiger Jahren allgemein akzeptiert wurde, wandten sich (natürlich neben den Finanzbeamten) vermehrt Autoritäten gegen diese Erwerbsform. So warnt die Marzer Pfarrchronik vor einer „Zeit des moralischen Tiefstandes“, die angesichts des Schmugglerwesens und des „hiedurch leicht verdienten Geldes“ hereinzubrechen drohte.

kurze Auflachen von Matthias Piller (siehe oben), ebenso wie die etwas später eindrückliche Schilderung über das Abschießen von Leuchtraketen seitens der Beamten („doj is söm [damals] schonj zuigaonga, dej Leichtkugln, daß't gur nit gwißt hojst, urni is aufi, urni owi, finsta-liacht (MP lacht) soj is dejs gaonga²¹⁸) kann in diese Richtung gedeutet werden.

Nicht immer endeten solche Touren glimpflich: Die Zollbeamten zögerten nicht, ihre Schußwaffen zu gebrauchen, was auch in Rohrbach zu tragischen Ereignissen führte: Neben mehreren Verletzten²¹⁹ waren auch drei Todesopfer - darunter ein 17jähriger Jugendlicher²²⁰ - zu beklagen. Ein Rohrbacher erfror auf dem Schmuggelweg.²²¹

Die im Laufe der dreißiger Jahre stärkere Bewachung der österreichischen Grenze erhöhte nicht nur die Wahrscheinlichkeit des „Erwischtwerdens“ der Schmuggler und einer Abnahme des Schmuggelgutes, sondern geht auch mit einer denkbaren Verhaftung aufgrund der strafbaren Handlung einher. Das hatte in einer brenzligen Situation den Abwurf des Gutes und die unmittelbare Flucht der „Bande“ - zerstreut in alle Richtungen - zur Folge:

MP: „Und daonn hobn ma owa a ejftas a Pejch a [auch] ghobt, daß ma hobn mirssn oschmeißn, dejs Socha [Schmuggelware; Anm. d. Verf.] wejgschmeißn, nit waonn's [Zollbeamten; Anm. d. Verf.] di dawischt hobn“²²².

JD: „Waonn's [die Brüder; Anm. d. Verf.] erwischt san worn und die Zöllner san aufgetaucht, jetzt hobn's mirssn die Körbe wegschmeißn, net, daß davonrennan hobn kennan“²²³.

MP [Maria Plank]: „Jo und oft [dann] san holt dej [Zöllner; Anm. d. Verf.] worß i woj gstaondn und hobn uns ogramt, und hobn uns oijs wejggnomma. Und eingspirt san ma a [auch] noj worn“²²⁴.

²¹⁸ Transkript IV, S. 24.

²¹⁹ So berichtet die burgenländische Presse beispielsweise in zwei Fällen, in denen zwei Rohrbacher (ein arbeitsloser Hilfsarbeiter; ein 16jähriges Mädchen) von Zollwachorganen unweit der österreichisch-ungarischen Grenze beim Schmuggeln gestellt wurden und durch Waffengebrauch - jeweils aufgrund eines Fluchtversuches - schwer verletzt wurden. Vgl. DfB 16. Jg. (1932), S. 7; Vgl. BH 15. Jg./18. Stück (1935), S. 3.

²²⁰ Vgl. BF 14. Jg./Nr. 1 (1934), S. 4.

²²¹ Vgl. BH 13. Jg./5. Stück (1933), S. 5.

²²² Transkript IV, S. 1.

²²³ Transkript I, S. 8.

²²⁴ Transkript III, S. 35.

Wie sich dieses „Spiel“ mit den Behörden gestaltete bzw. welchen Handlungsspielraum die Akteure bei einer Verhaftung hatten, soll uns eine weitere Textstelle aus dem Gespräch mit Matthias Piller zeigen:

I: Sej hobn erzöjt, daß a einjgspert worn san. Waonn wor denn des eigentlich? Kennan sa si doj no erinnern?

MP: Na, dejs wor schonj hibsch [ziemlich] zuin End zui. Na, wier i sog, amui steng ma auf, is dejs gaonzi Rohrboch besetzt, s'Mülitär doj gwen, s'Maschinangwehr aufgstöjt ghobt, ojm am Kejstnfaong [entlang des Kastanienhains]; na, in da Mitt san mir gaonga, und links und rechts s'Mülitär und dej Polizei, die Gendamerie. Und doj hobn's ins oli umigfirt auf Luipaschbo [Loipersbach/Nachbargemeinde von Rohrbach; Anm. d. Verf.] und durt hobn's ins vahert, dejs worn JUDN, dej hobn di vahert. Na, waonn's di gfrojgt hobn, woj i di Wor hinjhob, wos i ghobt hob, oijs, sog i: „Griazeig“. Kaonn jo nit siejst wos sogn, meinj Mutta varrojtn. Kaonn nit sogn, meinj Mutta hob i die Wor gejb, weisa huinj's jo dej. I hob holt gsogt, nur: „Griazeig“. Zack, owi in Kölla mit irm (IP lacht). Nit, wej glaubt hobn's as eh nit, owa i hob's holt gsogt.

I: Wos mi intressiern tat: Wier hobn dej Sie ausfindig gmocht? Wier is dejs hergaonga?

MP: Na, dej hobn dejs schonj oijs auf da Listn ghobt. Dejs is schonj oijs auf da Listn gwen. Um drei in da Fria hobn's aonglopft, na und mir hobn noj söm [damals] - vorn hobn doj insari Leit gschlojfa, hint hobn ma soj a Kammal ghobt, hobn, i und meinj Bruida gschlojfa ojm, sogt da Vota: „Steht's auf, die Kameradn san draußn“, nit. Na, hobn ma aufgmocht, oftn [dann] hojt an Kaffee noj gmocht, d'Mutta, noj zaompockt und außi (MP lächelt) und san eh schonj mehr gstaondn durt und hobn ins oft [dann] umitriebn auf Luipaschbo. Na, wier Gfaongani hobn's ins gmocht [behandelt], wier waonn's as ejftas siehgst, waonn'st an sejchan frichan Kriag .. [-sfilm anschaut; Anm. der Verf.]: links und rechts s'Mülitär, in da Mitt san mir gwen.²²⁵

Hierbei handelte es sich um eine von Finanzbeamten, Gendarmerie und Bundesheer gemeinsam durchgeführte großangelegte nächtliche Aktion gegen Ende dieser eklatanten Schmugglerwelle,²²⁶ in deren Rahmen ganz Rohrbach umstellt wurde: Alle des Schmuggels Verdächtigen wurden abgeholt und nach Loipersbach - ins Zollamtsgebäude - überführt, wo sie stundenlang verhört und eingesperrt wurden.

Matthias Piller war einer davon, auch er landete im Keller und mußte den Beamten Rede und Antwort stehen. Der selbst auf meine explizite Frage des „Ausfindig machens“ nicht näher ausgeführte Hergang seiner Verhaftung („dej hobn schonj oijs auf da

²²⁵ Transkript IV, S. 24.

²²⁶ Mit dem Einmarsch Hitlers in Österreich und der allmählichen Konsolidierung der allgemeinen Wirtschaftslage bzw. dem baldigen Einrücken der Rohrbacher Burschen und Männer fand der Schmuggel ein Ende.

Listn ghobt“) weist auf Verrat durch einen „Mitwisser“ und einen gewissen von den Behörden auferlegten Druck auf die Mitglieder der dörflichen Gesellschaft hin: Mit Hilfe des Bundesheeres sollte den Schmugglern endlich das Handwerk gelegt und wohl auch der grundsätzliche Respekt vor der Obrigkeit wieder hergestellt werden. Diesem Bild entspricht die hermetische Abriegelung des Gebietes durch das Militär und die martialisches Inszenierung des Abtransports der „Gefangenen“, die durch ein von der Exekutive errichtetes Spalier von aufgestellten Maschinengewehren publikumswirksam abgeführt wurden. Erst die geschilderte „klassische“ Verhörsituation im Zollhaus bringt eingeübte Praktiken ans Tageslicht. Matthias Piller verfolgte dabei eine erfolgreiche - vermutlich schon mehrmals angewendete - Taktik:²²⁷ Er reagiert auf die wohl schon bekannten Fragen des ritualisierten Gespräches mit einem unnachgiebigen und schlagfertigen Antwortverhalten („I hob holt gsogt nur ‘Griazeig“), das jeden Respekt vor der Obrigkeit vermissen läßt.

Die darauf folgende Beförderung in den Keller geht gleichzeitig mit dem kurzfristigen Wechsel der Erzählperspektive einher: Der Erzähler weiß um das Ablaufschema und seine Freilassung Bescheid; sein Lachen demonstriert trotz engagiertem Verhalten der Behörden deren Machtlosigkeit. Auffällig in diesem thematischen Zusammenhang die Figur der Gegner („dejs worn Judn“). Daß diese wirklich der jüdischen Konfession²²⁸ angehörten, ist eine mögliche Lesart. Höhere Plausibilität müssen wir aber folgender Hypothese einräumen, daß der Begriff in diesem Kontext als Schimpfwort fungiere. Das hartnäckige (Ver-)Handeln im Verhör („Dej hobn di vahert“) könnte in diesem Sinne mit dem antisemitischen Stereotyp von „den Juden“ verglichen werden: Der geschäftlich erfolgreich verhandelnde Jude²²⁹ (bzw. das Stereotyp) konnotiert mit der fehlenden eigenen beruflichen Perspektive.

²²⁷ Seiner jahrelangen „Berufsschmugglertätigkeit“ („Und nejnbei bin i nir schmuggln gaonga“: Transkript IV, S. 1) stehen wiederholte „Gefängnisaufenthalte“ gegenüber: Matthias Piller erzählt, daß er zweimal einige Tage im Loipersbacher Zollamtsgebäude sowie vierzehn Tage im Wiener Landesgericht inhaftiert war.

²²⁸ Einem äquivalenten Schema begegnen wir bei Sieder (siehe in: Sieder, Reinhard: Ein Hitlerjunge aus gutem Haus. S. 344.): Sowohl Matthias Piller als auch Peter Treumann bezeichnen die Beamten, die sie aufgrund illegaler Tätigkeiten (Schmuggel bzw. Mitgliedschaft bei der verbotenen HJ) verhören, als „Juden“ bzw. „Halbjuden“ („Und da gab es einen Kommissar, das war ein Halbjude“).

²²⁹ Hermine Riegler erinnert sich in diesem Zusammenhang, daß „die Juden“ in Rohrbach als die „Kreditverleiher“ und „Geldeintreiber“ galten: „Waonn wer wos braucht hot, daonn is er zu die Judn gaonga. Na, daonn hobn’s an Kredit ghobt [...] und oli Sunntog hobn’s kassiert euweij.“ Transkript II, S. 57. Interessant die Darstellung des „Wiener Hausierers“ in der klassischen Marienthal-Studie von Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel des Jahres 1933: „Soweit es geht, werden Schulden an diesem Tag [Sonntag] bezahlt, der ‘Ratenjud’, wie man den Wiener Hausierer nennt, kommt in den Ort und verhandelt über die Höhe der Abzahlung.“ siehe in: Jahoda, Marie/Lazarsfeld Paul F./Zeisel Hans: Die Arbeitslosen von Marient-

Von der zugebrachten Zeit im Gefängnis liegen keinerlei negative Assoziationen vor: Matthias Piller zeigt weder Angst noch wirkt er eingeschüchtert anlässlich der einmalig durchgeführten Razzia im Dorf. Vermutlich wußte er Bescheid um den Routine-Charakter, der sich hinter den Maßnahmen (Verhaftungen, Verhöre, Hausdurchsuchungen) der Finanzbeamten verbarg. Daraus erklären sich jedenfalls die kuriosen Verhaftungsmodalitäten: Matthias Piller frühstückte gemütlich und packte in aller Ruhe seine Sachen, um sich anschließend abführen zu lassen. Die Ausblendung negativer Erfahrungen (wie Beschimpfungen, Prügel der Beamten; allerdings auch zu erwartende ökonomische Einbußen²³⁰) in der Zeit der Inhaftierungen können mit der optimistischen Einschätzung der Lage („Durt tan’s di einjspirn, owa sienjst kinna’s jo nix mocha“²³¹) und dem Durchhaltevermögen des Akteurs eng in Zusammenhang stehen. Mißhandlungen²³² der verhafteten Personen gehörten zum gängigen Repertoire der Finanzbeamten. Zu solchen Maßnahmen sahen sich die Beamten wohl veranlaßt, um den übergeordneten Stellen im Sinne hierarchischer Logik Erfolgsmeldungen gegen das ausufernde Schmuggelwesen liefern zu können. Sie sollten vornehmlich zur Wahrheitsfindung beitragen und demnach nicht nur das Schmuggelgut, sondern vor allem die Standorte, die Namen der „großen Fische“, also Abnehmer und Händler, an’s Tageslicht befördern. Das Hauptaugenmerk richtete sich daher wohl - so meine Hypothese - gegen die *Händler*: Diese würden die einheimische Wirtschaft erheblich schädigen; ihnen mußte also der Kampf angesagt werden.

hal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen lang andauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp 1975, S. 37.

²³⁰ Mit dem Aufenthalt in den Gefängnissen ging ein auf unabsehbare Zeit beschränkter Einkommensverlust der Betroffenen einher. Um einer oft monatelangen (siehe unten) Inhaftierung zu entgehen, flüchteten zahlreiche Schmuggler vor den Behörden und verdienten sich mit Gelegenheitsarbeiten den Unterhalt: So auch Rudolf Riegler, der Ehemann der späteren Hermine Riegler, der geraume Zeit in Oberösterreich in der Landwirtschaft arbeitete, um der Exekutive nicht in die Hände zu fallen.

²³¹ Transkript IV, S. 24.

²³² Johann Schütz, der anlässlich dieser nächtlichen Aktion ebenso wie Matthias Piller des Schmuggels überführt, also nachts abgeführt wurde, schildert, daß dem Abtransport der verdächtigten Personen Ohrfeigen und Prügel der burgenländischen Zöllner im Loipersbacher Zollamtsgebäude folgten, bevor er in Wien eine Gefängnisstrafe - nach seinen Angaben - von sechs bis sieben (!) Wochen verbüßen mußte; Vgl. auch das „Christliche Blatt des Burgenlandes“ (siehe in: BH 13. Jg./4. Stück (1933), S. 1), wo über „menschenwürdige Zustände“ aus Nikitsch, einer burgenländischen Gemeinde des Oberpullendorfer Bezirkes, folgendes geschrieben wird: „Der Schmuggel kann nur auf erlaubtem Wege und mit menschenwürdigen Methoden bekämpft werden [...] Daß Leute zur Nachtzeit aus den Betten geholt, nach mittelalterlicher Sitte Nächte hindurch gefoltert, daß ganz Unschuldige von den Organen der Zollwache nicht nur grob behandelt, sondern sogar in ihrem Leben bedroht und durch Bajonettstiche verletzt werden, ist einfach in einem Kulturstaate, als welcher Österreich ja immer angesprochen werden muß, unfaßbar.“

Die zeitlichen Angaben, die Matthias Piller über seine Inhaftierung macht, beziehen sich auf zwei „frühere Vergehen“, bei denen er „auf frischer Tat“, also direkt beim Schmuggeln, erwischt wurde; sie umfassen beide lediglich einige Tage. Die „Haftstrafe“, die der Jugendliche bei der zitierten Passage „abzusitzen“ hatte, bzw. ob wie bei Johann Schütz, einem gleichfalls „erfahrenen“ Schmuggler, beispielsweise ein längerer Haftaufenthalt in Wien folgte, konnte nicht mehr herausgefunden werden: Matthias Piller starb vierzehn Tage nach dem Interview. Die Überführung ins Wiener Landesgericht war jedenfalls ein bewährtes Druckmittel von Seiten der Exekutive, das auch Maria Plank am eigenen Leib erfuhr:

MP: Söm [damals] bin i noj lejdig gwen, bin i zehnj Tog in Wien gsejssn. „Elisabethpromenad“ horßt des Gfängnis, durt bin i zehnj Tog gsejssn [...] Und i hob „na“ gsogt: Und i wor nit und i wor nit [schmuggeln; Anm. der Verf.]. Und weij i oiweij „na“ gsogt hob, hobn's mi glei furt, wier i gwen bin: bloßfirßi, nit amui Schui aonghobt, bin i glei furt, i glaub Schuarch, soj Patschal, hob i holt aonghobt. Und a recht a fejsts Kload nur aonghobt, hobn's mi glei furt.²³³

Vermutlich verfolgten die Beamten mit der mehrfach genutzten Möglichkeit - auch Matthias Piller „saß“ in diesem Wiener Gefängnis - Verdächtige nach Wien überstellen zu lassen, eine Strategie der Abschreckung: Das Loslösen aus dem bekannten sozialen Umfeld sollte das Schweigen brechen, was aber bei Maria Plank keinen Erfolg brachte. Trotz der Fahrt ins Ungewisse und der ungewohnten Atmosphäre ließ sie sich von ihrer Strategie nicht abbringen, leugnete bis zuletzt den illegalen „Deal“. Dadurch sah sie sich zudem selbst bestätigt: Durch ihr konsequentes Leugnen, beim Schmuggel dabeigewesen zu sein, bewies sie ihre persönliche Stärke, ihre Zähigkeit. Ähnliche Eigenschaften fanden wir bereits bei Matthias Piller, der gleichfalls gegenüber den Finanzbeamten selbstsicheres Verhalten an den Tag legte. Maria Planks Vorgangsweise („Und i hob ‘na’ gsogt: Und i wor nit und i wor nit.“) läßt auf ein eintrainiertes Verhalten schließen, um möglichst einer härteren Strafe (wie längere Inhaftierung, Geldstrafe²³⁴) zu entgehen. Offen bleibt, ob ihr diese Strategie im Elternhaus oder von erfahrenen Schmugglern „anerzogen“ wurde.

²³³ Transkript III, S. 34f.

²³⁴ Maria Plank hat vermutlich in ihren Eltern, die beide auf die Märkte im angrenzenden Niederösterreich führen, die „Abnehmer“ ihres Schmuggelgutes gefunden. Den Schmuggel zu leugnen, bedeutete demnach nicht nur, die Eltern vor einer eventuellen Verhaftung zu schützen, sondern sie auch vor einer mutmaßlichen Geldstrafe zu bewahren.

Dem Aufgebot an deutlich verstärktem Zollwachpersonal, zahlreichen Hausdurchsuchungen nach geschmuggelten Waren, propagandistischen Aktionen usw. begegneten die Schmuggler mit listigen Strategien und einfalls- und trickreichen Taktiken, mußten sie stets neu überlegen, wie sie weiterhin erfolgreich die „eigenen Erträge“ sicherstellen konnten. Hermine Riegler berichtet darüber innerhalb ihrer Rolle: Sie leistete beim Schmuggel lediglich Hilfsdienste, indem sie ihrem damaligen Freund und späteren Ehemann gemeinsam mit ihren Freundinnen das für die „heiße“ Ware benötigte Geld an die Grenze schaffte:

HR: ..und doj hobn ma s'Göd mitgnojmma, und hobn irnas gejb, daß umi hobn kinna, wej si hobn's jo ejftas ogfaonga, oiso, in Woid, waonn's gwißt hobn dejs san Schmuggla und hobn irnas Göd .., doj hobn's jo s'Göd ejftas.. Worßt wos gur gmocht hobn? Beim Hintan hobn sa si [die Burschen; Anm. der Verf.] gur s'Göd einj, hobn's a soj a Folie driwa oda wos worß i. Und doj hobn ma irna, m-i-r ejftas s'Göd umitrogn, in Woid.²³⁵

Also blieb neben den negativen Impressionen von Verfolgung und Gefahr auch Platz, der riskanten Tätigkeit durchaus heitere Seiten abzugewinnen. Auf alle Fälle zählt das multidimensionale Phänomen (ökonomische, soziale sowie psychische Aspekte wie z.B. die Suche nach dem Abenteuer) Schmuggel zu den zentralen Erfahrungen der Rohrbacher in den dreißiger Jahren, insbesondere der Jugendlichen, die unter den Schmugglern offensichtlich besonders stark repräsentiert waren.

4.2.3. Selbsthilfe und Hilfe

Die wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen der Zwischenkriegsjahre und die daraus resultierenden Handlungsalternativen wurden bereits mehrmals aufgezeigt.²³⁶ In diesem Kapitel wollen wir folgenden Fragen nachgehen: Wofür investierten die GesprächspartnerInnen ihre Arbeitskraft? Welchen Stellenwert maßen sie ihrem Beruf bei? Inwiefern kann dabei von persönlicher Selbstbestimmung und Autonomie der Jugendlichen gesprochen werden? Bei der Beschäftigung mit diesen Fragen müssen wir das knappe Angebot an Arbeitsplätzen (siehe oben) im Auge behalten.

²³⁵ Transkript II, S. 36.

²³⁶ Vgl. Kap. 2.1., 4.2.1., 4.2.2.

Dennoch sah sich das Arbeitsamt von Zeit zu Zeit in der Lage, Jobs auch an Jugendliche zu vermitteln. Matthias Piller fand auf diesem Wege eine Anstellung als Hilfsarbeiter beim Straßen- und Eisenbahnbau.

MP: Na, dejs san a Schwön gwen [...]. Kaonn'st da jo denkn, waonn dej frisch einjlojssn san, doj is ins d'Haut owagaonga doj, waonn ma gschwitzt hobn a soj, und doj san ma doj [an die Wange; Anm. d. Verf.] a bissl herkemma doj, am nächstn Tog hojst ausgschaut: d'Haut oijs owagaonga.

I: Ein Wahnsinn!

MP: Dejs wor schonj a Sträflingsorwat! Dej, dej Schwön soj schwa, iwa hundat Kila, a dopplt a Schwön, meinj lirwa Freind. Und oftn [dann] san's [Schwellen] noj ejftas int glejgn, (MP lächelt), daß ma mirssn drei, vieri zaom, daß ma's aufbrojcht hojt.²³⁷

Matthias Piller schildert sich als „harten“ Burschen, der zupacken und körperliche Höchstleistungen zu vollbringen vermag. Die anstrengende Arbeit scheint ihm nichts auszumachen, vielmehr gewinnt man den Eindruck, daß er stolz darauf ist, seine physischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Aus der Formulierung „Sträflingsorwat“ und der offensichtlichen Härte der geleisteten Tätigkeiten läßt sich allerdings ihr *Zwangscharakter* ableiten. Dies wurde durch die angespannte Situation am Arbeitsmarkt unterstrichen: Matthias Piller nahm jeden sich ihm bietenden Job an, war er auch noch so unattraktiv. Um die Arbeitslosenunterstützung beziehen zu können, mußte er erstens eine Erwerbstätigkeit von mindestens zwanzig Wochen pro Jahr nachweisen, zweitens durfte er keine angebotene Stelle ausschlagen, sonst „hest nix kriagt sejchs Wojcha, kurnj Unterstüzung nit.“²³⁸ Die sich daher aufdrängende Frage, ob nicht der Bezug der „Arbeitslosen“ das vordringliche Motiv für das jeweils nur kurzfristige Ausüben einer Beschäftigung darstellte, kann ich nicht beantworten.

Ebenso ungeklärt muß der Stellenwert der Arbeit für Matthias Piller bleiben; einerseits erzählt er von seiner Tätigkeit mit gewissem Stolz, andererseits legt der - wenn gleich erzwungene - häufige Jobwechsel die Vermutung nahe, daß er sich mit dem *Inhalt* der Arbeit wenig identifizieren konnte. Zudem bleibt unklar, *wer* von seinem Verdienst profitierte: Mit einem Teil steuerte er wohl zum Familieneinkommen bei, mit dem anderen Teil - das Verhältnis bleibt offen - bestritt er vermutlich seine persönlichen Auslagen, die ihm z.B. aus der Funktion als „Vize“²³⁹ (Versorgung der „Burschen“ mit alkoholischen Getränken) erwachsen.

²³⁷ Transkript IV, S. 12.

²³⁸ Transkript IV, S. 10.

²³⁹ Vgl. Kap. 4.3.

In ähnlicher Art und Weise ging Maria Plank jedem Geschäft nach. Sie handelte mit diversen Agrarprodukten, wobei der Gewinn in ihrer Jugendzeit laut ihren Aussagen vollständig der Familie zufiel. Allerdings lernte sie dadurch, sich wesentliche Marktstrategien für die Zukunft anzueignen: Autonomie und Eigenverantwortung waren gefragt, um am Markt bestehen zu können; Prinzipien, an denen sie nach der Krankheit ihres Vaters - derentwegen sie sein Gewerbe übernahm - ihre gesamte Berufslaufbahn hindurch festhielt.

Hermine Rieglers „berufliche“ Ausgangskonstellation ist eine andere: Sie half sich selbst, indem sie sich (ökonomisch) verwertbare Qualitäten (wie schneidern und handarbeiten) in ihrem nahen Umfeld aneignete, von denen sie später - in ihrem eigenen Haushalt - finanziell profitieren konnte:

HR: Wier i daonn vaheirat wor, hob i sehr vü gnaht, oiso fir die Kinda, dej Schirzaln [...]. Doj hob i sehr vü gnaht und a Bettwäsch' hob i recht vü gnaht fir die Leit holt, nit, fir die Jungan, dej wos gheirat hobn, und hob ma holt durch dejs meinj Brot a [auch] vadiant. Orwatn bin i jo nit gaonga, weij meinj Maonn is nit recht gwen, daß i orwatn geh.²⁴⁰

Aus der zitierten Textstelle läßt sich auf den Stellenwert der verrichteten Tätigkeiten für Hermine Riegler schließen: Sie begnügte sich offensichtlich - neben der Haushaltsführung und Kindererziehung - mit dem vorhandenen „Angebot“ an Beschäftigungsmöglichkeiten und setzte ihre angelernten Fähigkeiten im Einverständnis mit ihrem Ehemann in die Tat um.

Josef Draxler präsentiert sich in davon völlig abweichendem Licht: Mit dem Besuch einer höheren Schule und der Universität nach den Kriegsjahren erhöhte er nicht unmittelbar sein ökonomisches Kapital, sondern war eher bestrebt, soziales Kapital zu kulminieren. Mit dem Abschluß des Studiums war schließlich der Aufstieg in die gesellschaftliche Elite geebnet, gleichzeitig schien die finanzielle Komponente gesichert.

Trotz der unterschiedlichen Berufsverläufe der einzelnen InterviewpartnerInnen gleichen sich die Arbeitserfahrungen in einem Punkt: Das Phänomen der Mithilfe, welches sich bereits in den Kindheitserinnerungen widerspiegelte, zeigt sich auch in der Alltagspraxis der Adoleszenten: Alle waren in die Arbeit des direkten sozialen Umfeldes eingebun-

den. Dabei dominierten sichtlich „bäuerliche“ Verhaltensmuster: Thematisiert werden Themen wie Feld-, Ernte und Holzarbeiten. Es galt die landwirtschaftliche Produktion als wesentlichsten Teil des Gesamteinkommens in den Familien aufrechtzuerhalten. Maria Plank schildert gängige Arbeitsschritte bei der Getreideernte:

MP: Da Vota hojt holt Frucht gmaht, doj hobn ma mirssn mit da Sichl die Wön [Garben] aufhejbn, die Wön niedalejgn und daonn die Wön bindn und wieda soj, wieda zaomstöjn, damit dejs trickat is [trocknete].²⁴¹

Matthias Piller berichtet beinahe im identen Wortlaut über dieselben Erntemethoden. Fast die gesamte Arbeit erfolgte händisch, nämlich „mit da Sengst“²⁴². Die Form der Produktionsweisen konzentrierte sich ausschließlich auf menschliche Arbeitskräfte: Neben den Familienangehörigen, wurde gerne Hilfe von „außen“, die sich aus dem Freundeskreis oder der unmittelbaren Nachbarschaft rekrutierte, angenommen. Die Darstellung von Maria Plank weist auf geregelte Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau/Kindern hin: Der Mann mähte das Getreide, der Frau und den Kindern oblag die Aufgabe des Bindens und Aufrichtens der Garben. Erfahrungsstrukturierend war dabei die *Familie*, die innerhalb der bäuerlichen Alltagswelt und des agrarischen Produktionssystems als Kernelement fungierte.

Daraus läßt sich das Bild einer traditionellen ländlichen Gesellschaft erkennen: Die Arbeitsleistung wurde direkt für die Familie erbracht. Eigene Interessen bei der Berufsfindung bzw. „Individualisierungstendenzen“ im Arbeitsprozeß der Jugendlichen kamen dabei nicht zum Vorschein. Im Familienverband zu leben, bedeutete für jedes Mitglied, also auch für den Jugendlichen, sich an den täglichen Routinen der Arbeit zu beteiligen, den Teil seiner Pflichten zu erfüllen und damit sich in die hierarchische Struktur der Gemeinschaft unterzuordnen. Inwiefern die Familie als große Gemeinschaft erlebt wurde, zeigt uns das bereitwillige Abgeben des Lohn Einkommens von Seiten der Jugendlichen: „Zusammenhalten“ war offensichtlich die Devise. Die von Matthias Piller geschilderte Darlegung des Verhörs im Zollamtsgebäude hinsichtlich seiner Schmuggeltätigkeit und seinem „eisernen Standhalten“ während seiner gesamten Inhaftierung zielte ebenfalls in

²⁴⁰ Transkript II, S. 8.

²⁴¹ Transkript III, S. 19.

²⁴² Transkript IV, S. 12.

Interessant in diesem Zusammenhang die Mikrostudie von Ernst Langthaler zur ländlichen Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert am Beispiel der niederösterreichischen Gemeinde Frankenfels, der noch Mitte der fünfziger Jahre von einer Fiktion der Mechanisierung für den Großteil der Frankenfels Bauern spricht; siehe in: Langthaler, Ernst: Umbruch im Dorf? Ländliche Lebenswelten von 1945 bis

diese Richtung: Er lüftete weder das Geheimnis der Schmuggelware (Eier), noch gab er seinen Abnehmer (Mutter) preis.²⁴³

Das Ende der Lohnabgabe im elterlichen Haushalt ging mit einem tiefgreifenden Ablösungsprozeß aus der Kernfamilie einher: Sobald der Heranwachsende vor der Gründung eines eigenen „Haushaltsverbandes“ stand, sprich heiratete, endete nicht nur die emotionale, sondern auch die ökonomische Bindung für ihn, die nun durch eine freiwillige Zusammenarbeit abgelöst wurde. Maria Plank bringt dieses Phänomen in Zusammenhang mit der Heirat ihrer älteren Schwester zur Sprache:

MP: Dejs wor im ochtazwanzga Johr, wej's ejbn doj soj schlecht wor, hierts [jetzt] is die Schweijsta ausgwaondat nojch Amerika. Owa durt hojt's gheirat drübn, hojt's ins a [auch] kurnj Göd nit schickn kinna, wej's vaheirat wor.²⁴⁴

Der Zeitpunkt der Hochzeit wurde offensichtlich als einschneidende Zäsur von allen Familienangehörigen erlebt. Mit diesem Datum waren sowohl die Arbeitsverpflichtungen des Jugendlichen als auch das Abgeben des verdienten Geldes innerhalb der Kernfamilie beendet. Mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der das Eingebundensein des Kindes und Jugendlichen in die festen familialen Ordnungen von Geburt an begann, endete es also mit der eigenen Familiengründung und der daraus resultierenden Herausforderung, neue Aufgabengebiete und Verpflichtungen zu bewältigen.

Das Einkommen eines Haushaltes setzte sich aus einer Reihe sehr verschiedenartiger Einkünfte zusammen: Eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle bot der Wald mit seinen vielfältigen Ressourcen. Hier wurden Klaubholz, Pilze, Beerenobst, Futter für die Tiere gesammelt. Vornehmlich für die soziale Schicht der Kleinhäusler war der Wald - in Zeiten wirtschaftlicher Instabilität - ein primärer Erfahrungsraum. Hermine Rieglers Schilderung bringt dies zum Ausdruck:

HR: Dejs worn die Woidleit. Die Kleinheisla, dej hobn jo kurni Wiesn ghobt. Dej hobn in Woid dejs Fuida zaomgschnittn und hobn's hurmgfirt. Dej hobn a por Kia oda a Kui ghobt, urni, oda Gerß hobn's ghobt. Die meistn Leit hobn jo Gerß ghobt, wos die irman Leit san gwen.²⁴⁵

1950; in: Sieder, Reinhard/Steinert, Heinz/Tálos, Emmerich (Hg.): Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. Wien 1995, S. 34f.

²⁴³ Vgl. Kap. 4.2.2.

²⁴⁴ Transkript III, S. 16.

²⁴⁵ Transkript II, S. 45.

Das soziale Gefälle zwischen „Ober- und Unterdorf“²⁴⁶ kam dabei besonders stark zum Ausdruck („doj herojm, dej san in Woid gaonga“²⁴⁷): Je stärker die Abhängigkeit von solchen zusätzlichen Einkünften wurde, desto mehr grenzten sich diese arbeiterbäuerlichen „Zwischenschichten“ von den reicheren Bauern der dörflichen Gesellschaft ab. Etwaige Konflikte, die sich aus dieser gesamtgesellschaftlichen bzw. gesamtwirtschaftlichen Außenkonstellation ergaben, dürften wohl nach traditionellen Regeln ausgetragen worden sein: meist individuell und unorganisiert. Sie wurden in Gemeinderatsprotokollen oder diversen Zeitungsartikeln lediglich in Verbindung mit einem politischen Bezug gebracht. Daß soziale Spannungen allerdings auch in den „unpolitischen“ Bereichen der gemeinsamen dörflichen Alltagspraxis sichtbar und spürbar wurden, zeigt sich bereits an der Differenzierung der GesprächspartnerInnen zwischen „oben“ und „unten“.²⁴⁸



Abb. 5: Eine Gruppe von Jugendlichen bei einer alltäglichen Arbeit: Das dürre bzw. Klaub-Holz wurde gebündelt in selbst „gebastelten“ Holzranzen aus dem Rohrbacher Wald nachhause befördert; ohne Datum. [Privatbesitz Riegler]

²⁴⁶ Vgl. Kap. 2.2.1.

²⁴⁷ Transkript II, S. 45.

²⁴⁸ Die soziale Topographie der Händler und Bauern, die im „unteren“ Teil des Ortes im Vergleich zu den Kleinhäuslern, die „oben“ wohnten, spiegelt sich in den verschiedensten Ausdrücken der Befragten wider: wie z.B. „Ober- und Unterzingler“; „Ober- und Unterortler“, „herojm“ und „intn“ usw.

4.3. Geschlechterbeziehungen

4.3.1. Annäherungen

Eine der vordringlichsten Aufgaben und Interessen der Heranwachsenden war und ist es, Kontakte zum anderen Geschlecht zu knüpfen. Dafür konnten/können verschiedene Möglichkeiten in Betracht gezogen werden, so standen ritualisierte und informelle Formen zur Verfügung. Eine zentrale Rolle spielte in diesem Zusammenhang das *Fest* innerhalb der dörflichen Gesellschaft; es soll am Beginn der folgenden Ausführungen stehen.

4.3.1.1. Das Besondere

Alle InterviewpartnerInnen - bis auf Josef Draxler - lernten ihre zukünftigen Ehepartner auf Festen „näher“ kennen bzw. kamen durch die dafür notwendigen Vorbereitungen mit ihnen in Kontakt. Letzteres war bei den beiden Frauen der Fall: Für sie war der Rohrbacher Kirtag bei der Partnersuche entscheidend. Aber auch andere Veranstaltungen, wie beispielsweise das Weinlesefest, boten günstige Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme. Matthias Piller wußte auf meine Frage nach dem Kennenlernen seiner zukünftigen Ehefrau folgendes zu berichten:

MP: Doj wor die Musi ojm (MP lächelt), woj hierts die Hurningin drauf is. Na, und i und meinj Kolleg san oftn [dann] soj aufgaonga, doj wor a soj a Weinlejsafejst. Na, und herinntn, dej [Mädchen; Anm. d. Verf.] hobn grad beim Fensta außagschaut, und mir zwoa san gstaondn in da Schaonk herinntn, Stifter hojt er ghorßn [...]. Na und hierts [jetzt] hob i ma denkt: geh, dej spün soj schenj, gehst aufi, draht a Stickl, nit. Bin i aufgaonga iwa die Stiergan durt nit, hob's her- zum Taonz gnojmma. Na, hojt nit laong dauat (MP lacht) oft [dann] san ma viri und hobn si alurnj vorn beim Gosthaus, durt a soj oft [dann] hnjgsetzt na und oft hob i's hurmbegleit. Na und vonj durt is der Zaub aongaonga, vastehst (MP lacht nochmals kurz)?²⁴⁹

Zu den lokalen Gegebenheiten sei angeführt, daß die Schank und der Tanzsaal auf unterschiedlichem, nur durch wenige Stufen getrenntem Niveau lagen. Probleme birgt die Verortung des Fensters in sich, die einem chronologisch diffusen Erzählverhalten entspringt. Vermutlich handelte es sich hierbei um ein Außenfenster, durch das die Jugendlichen einander erblickten, als die beiden Burschen die Straße emporgingen. Die besondere

Eigenart solcher Feste war, daß sie Musik und somit die Möglichkeit zum Tanz anboten. Diese institutionalisierte Form der Begegnung zwischen Mädchen und Burschen führte unvermeidlich zu körperlichen Kontakten und ließ - gemeinsam mit dem hier nicht explizit erwähnten Alkohol - offensichtlich die Hemmschwelle sinken, eine erste Annäherung zu wagen. Weiters können wir beobachten, daß die Handlungsträger nie allein auftraten: Herrn Piller stand ein guter Freund zur Seite, ebenso scheinen sich die Mädchen als Gruppe - deren Anzahl bleibt im dunkeln - zu präsentieren. Diese Strategie des kollektiven Auftretens diente wohl auch dem Zweck, die üblichen Ängste vor dem anderen Geschlecht abzuschwächen, und fand bei den anderen InterviewpartnerInnen - auf den Spezialfall Draxler kommen wir später zurück - ihre Entsprechung.

Was erfahren wir nun konkret aus dieser ersten „näheren“ - die zwei kannten sich zumindest flüchtig, da beide aus Rohrbach stammten - Begegnung? Wie verhalten sich die Akteure? Matthias Piller schildert sich als aktiven, selbstbewußten Burschen, der - gemäß traditionellem Rollenbild - die Initiative übernahm und das „Mädchen seiner Wahl“ zum Tanz aufforderte. Sein mehrmaliges Lachen könnte in diesem Sinne gedeutet werden: Eventuell ruft es positive Erinnerungen in ihm wach (die unter Umständen mehrmalig an derartige Erfahrungen geknüpft sind), in denen er sich als Eroberer so mancher Mädchenherzen sieht. Dem überzeugten Auftreten Pillers steht allerdings das tatkräftige Verhalten der Mädchen gegenüber: Sie bringen sich aktiv ins Geschehen ein, indem sie am Fenster vermutlich mit den Burschen flirteten, also deutliche „Zeichen“ setzten, was wiederum den Gang der „Auserwählten“ nach oben zur Folge haben sollte. Die Bewegung Pillers in Richtung Tanzsaal könnte damit als Reaktion auf das Handeln „seines“ Mädchens aufgefaßt werden. Das - wenn auch zufällig zugetragene - Zusammenkommen schien jedenfalls äußerst positiv verlaufen zu sein: Nach dem Tanz suchten die beiden außerhalb des Gasthauses ein ruhiges Plätzchen auf, bevor sie sich am Nachhauseweg - vielleicht mit einem ersten Kuß („is der Zaubra oft aongaonga“) - näher kamen.

Hermine Riegler kommt auf den Beginn ihrer näheren Bekanntschaft mit ihrem „Zukünftigen“ in ihrer Eingangserzählung zu sprechen:

HR: Na daonn hob i a in an Kirtog amui oiso meinj Maonn kennaglernt, der wos meinj Maonn holt daonn worn is, oiso dejs is a so ganz ah, Socha gwesn: meinj Bruida, der wor a [auch] bei die Burschn; und doj hobns gsogt - na, der hojt grod kurnj Madl nit ghobt, hierts [jetzt] hobn's gsogt:

²⁴⁹ Transkript IV, S. 13f.

„Na jo, sui da holt insa Minni glei' aufstecka“, hojt meinj Bruida gsogt, nit. Und durch dejs bin i zu den Burschn kemma, i hob nan fricha gur nit soj kennt, meinj Maonn, ehrli, nit. Und na, und doj bin i daonn, hob i irm aufgesteckt holt, na, und durch dejs san ma oftn [dann] ..250

Auffällig in diesem Zusammenhang ist das Phänomen der Ritualisierung, das sich bereits bei Matthias Piller zeigte: Bei Hermine Riegler spielte der Kirtag eine gewichtige Rolle, in dessen Rahmen Annäherungen offenbar ermöglicht bzw. erleichtert wurden. Im Kontrast zum obigen Zitat lassen sich aus dieser Stelle keine Angaben machen, die auf aktives Verhalten der Akteurin hinzielen. Der klassische Erzählanfang („was meinj Maonn holt daonn worn is“) unterstreicht ebenso ihren Hang zur Passivität wie auch der diesem einleitenden Teil folgende Perspektivenwechsel: „Minni“ nimmt sich offensichtlich selbst aus dem Spiel, sie steht der überaus aktiven Gruppe der „Burschen“ gegenüber. Sogar das Ritual des Aufsteckens,²⁵¹ das von ihr auszugehen scheint, ist auf eine vorhergehende Initiative des Mannes zurückzuführen. Dieser Eindruck verstärkt sich weiters dadurch, daß sie die gesamte Passage hindurch nicht aus der partnerschaftlichen Perspektive erzählt. Hingegen erfahren wir von der Dominanz ihres älteren Bruders, der die „Zügel“ in der Hand hielt: Er verschaffte seinem Freund, mit dem er - wie sich im Verlauf des Gespräches herausstellte - in der Burschenschaft über gemeinsame Schmuggelaktivitäten verbunden war, mit „Minni“ eine geeignete (Tanz-) Partnerin für den Kirtag. Die Wiedergabe der direkten Rede scheint die Autorität des Bruders zu belegen: Sie sollte die Partnerwahl und somit das weitere Leben von Hermine Riegler entscheidend mitbestimmen. Das selbstbewußte Handeln des Bruders könnte mit der Aufgabe bzw. Pflicht des Ältesten, der Schwester einen künftigen Ehepartner zu vermitteln, korrelieren. Genauso denkbar erscheint aber, dahinter eine Teilfunktion der lokalen Burschenschaft, die neben dem Organisieren des Volksbrauchtums auch das Arrangieren von Beziehungen zwischen den Geschlechtern umfaßte, zu sehen. Dafür eignete sich der Kirtag - wie diese Erzählpassage zeigt - besonders. Über diesen beiden Varianten steht jedenfalls das relativ innige Verhältnis zwischen dem Bruder und dem zukünftigen Ehemann Hermine Rieglers.

Der Kirtag nahm innerhalb der Gespräche mit den InterviewpartnerInnen einen herausragenden Rang ein: Auf die Frage nach ihrer Jugend kamen vor allem die Erinnerungen an dieses augenscheinlich ausgelassene Treiben zum Vorschein. Daher möchte

²⁵⁰ Transkript II, S. 4.

²⁵¹ Den Brauch des „Aufsteckens“ werde ich im Rahmen des nächsten Unterkapitels erläutern.

ich im folgenden versuchen, ein Bild vom Ablauf und den Akteuren des Rohrbacher Kirtages zu vermitteln.

4.3.1.1.1. Exkurs: Robischkirtag in Rohrbach

Die eigentlichen Wurzeln dieses Festes liegen im kirchlichen Bereich: Zum „*Cirmesfest*“ (= Kirchweihfest) gedenkt Rohrbach an einem Sonntag um den 20. Jänner seines Kirchenpatrons, des Hl. Sebastian. Der ursprünglich primär religiöse Charakter wurde im Laufe der Zeit mehr und mehr von weltlichen Einflüssen überlagert,²⁵² nichtsdestotrotz bot die Kirche weiterhin den lokalen Ausgangspunkt für die Feierlichkeiten: In ihr sammelte sich die Bevölkerung - die Burschen traten dabei bereits geschlossen auf - zur Sonntagsmesse.

Doch nun zu den Hauptakteuren des Rohrbacher Kirtags, den schon mehrfach erwähnten *Burschenschaften*, sie bildeten ein charakteristisches Kriterium für die traditionelle Dorfgemeinschaft Ostösterreichs.²⁵³ Sie vereinten ledige männliche Jugendliche des Dorfes, die sich nach gewissen Strukturen ordneten. Hierbei scheint das *Territorialprinzip*²⁵⁴ ausschlaggebend gewesen zu sein, das sich in erster Linie an Gasthäusern orientierte. Die nach den Wirten benannten Burschen rekrutierten sich wohl aus dessen räumlicher Nähe; die Stellung im sozialen bzw. politischen System trat dem gegenüber in den Hintergrund. Allerdings können wir vermuten, daß die Dorftopographie („Ober- und Unterzingler“²⁵⁵) in einem bestimmten Ausmaß reproduziert wurde. Grundsätzlich standen die Burschenschaften der gesamten männlichen Jugend der unmittelbaren Umgebung offen. Die Burschenschaft erfüllte dabei spezifische Sozialisationsaufgaben; ihre Mitglieder hatten verstärkt an den Verhaltensweisen der männlichen Erwachsenen teil: Sie

²⁵² Für den Rohrbacher Kirtag beklagte dies Rupert Löschnauer; siehe in: VH 2. Jg./Nr. 18. (1949), S. 4: „Das Fest hat heute schon einen viel zu weltlichen Charakter, als daß man den wirklichen Sinn so ohne weiteres gleich erkennen kann.“

²⁵³ Vgl. Petrei, Bertl: Die Burschenschaften im Burgenland; in: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, hrsg. vom Burgenländischen Landesmuseum. Heft 55. (1974); Vgl. Galler, Werner: Die Burschenschaften des östlichen und mittleren Weinviertels. Wien 1967, Diss; Vgl. Grieshofer, Franz: Rowisch und Burschenstock - Die ländliche Burschenschaft in Österreich; in: Völger, Gisela/Welck, Karin (Hg.): Männerbande - Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. 2. Bd. Köln 1990, S. 111-118.

²⁵⁴ Vgl. Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. S. 173.

²⁵⁵ Vgl. Kap. 2.2.1; Kap. 4.2.3.

durften von da an Gasthäuser besuchen, waren zum Tanz zugelassen bzw. verpflichtet und erwarben sich - siehe oben - das „Recht auf die Mädchen“.²⁵⁶

Nicht alle jedoch beteiligten sich am geselligen Geschehen. So scheinen sich vor allem gebildete Schichten von den Aktivitäten im Rahmen dieses Festes zu distanzieren:

JD: [...] i hob eigentlich ka richtige Sehnsucht ..., i het mi jo net traut. Und dann hobn sie [die Burschen; Anm .d Verf.] müßn fest, f-e-s-t saufn, der Robischmoasta: zwanzg, dreißg Lita Wein zoin und dann versaufn, der Vize a [auch] an Haufn Wein und des is jo dann, wochenlang die Sauferei, [...] also von Kultur wor's ka Red do, sondern des wor a reine Sauferei.²⁵⁷

Josef Draxler grenzt sich mit seiner Darstellung unmißverständlich von diesem Brauchtum und dem dazugehörenden beträchtlichen Alkoholkonsum ab: Zum einen orientierte er sich aufgrund seiner Bildung²⁵⁸ wahrscheinlich eher an der klassischen Kultur, zum anderen fehlte ihm wegen des Schulbesuchs in Eisenstadt der intensive Kontakt zu den Dorfjugendlichen, deren Interessen er nicht teilen konnte.

Das gemeinschaftliche Wein-Trinken, als konstituierendes Merkmal für die Burschenschaft, stellte einen Akt der Solidarisierung dar. Es nahm seinen Beginn bereits einige Wochen vor dem gesellschaftlichen Höhepunkt im jeweiligen Wirtshaus und trug damit wesentlich zur Einübung in die männliche Geschlechtsrolle bei. Dieses Prinzip entspricht dem Terminus „Burschenschaft“ - das Wort Bursch(e) leitet sich von *bursa*, jenem Haus, in dem Heranwachsende gemeinsam lebten, ab - das auf die Zechgemeinschaft verweist.²⁵⁹ Wir erfahren aus dem Zitat weiters Angaben zur inneren Organisation dieser territorialen Burschenverbände: Die An- bzw. Wortführer als Repräsentanten jeder Gruppe sind in unserem Fall der *Robischmeister* (Rowischmeister) und dessen Stellvertreter, der *Vize*. Das Wort *rovus* ist slawischen Ursprungs und bezeichnet das Kerbholz, auf dem die gemeinsame Zeche im Wirtshaus eingekerbt wurde. Somit fungierte es als Zählstab, wobei ein Teil des Stabes beim Wirt blieb, der andere vom Robischmeister in Gewahrsam genommen wurde. Letzterem oblag die Verpflichtung - gemeinsam mit dem Vize - für die entstandenen Kosten aufzukommen. Diese erreichten zum Teil beträchtliche Ausmaße, was mit den immensen Mengen an Wein, die konsumiert wurden, korre-

²⁵⁶ Vgl. Petrei, Bertl: Die Burschenschaften im Burgenland. S. 14.

²⁵⁷ Transkript I, S. 25.

²⁵⁸ Nach Bertl Petrei definieren sich Mitglieder einer dörflichen Burschenschaft eher als „gesellig“, Jugendliche mit überdurchschnittlicher Bildung sind unterrepräsentiert. Vgl. Petrei, Bertl: Die Burschenschaften im Burgenland. S. 80.

²⁵⁹ Vgl. Grieshofer, Franz: Rowisch und Burschenstock. S. 113.

lierte. Wie gerne diese Auslagen jedoch akzeptiert wurden, geht aus Matthias Pillers Schilderung der „Wahl“ des Robischmeisters hervor:

MP: Waonn urna [...] hojt's unbedingt seinj mirssn, na daonn hobn man holt fejst aufigjaugt und hojt er mirssn zoin, wier's nan holt auftriebhn hobn, daß er Robischmoasta worn is.²⁶⁰

Das Amt des Robischmeisters war also nicht nur mit dem Einsatz von ökonomischem Kapital, sondern vielmehr mit dem Zugewinn an symbolischem Kapital verbunden: Nur jener Bursche, der es sich finanziell leisten und die anderen überbieten konnte, hatte offensichtlich Anspruch auf diesen ehrenvollen „Posten“. Dazu - vor allem für Wein und Kleidung - investierten die „Gewählten“ ihre Ersparnisse bzw. nahmen sogar Schulden in Kauf. Die prestigeträchtige Stellung der beiden Anführer zeigte sich - im wahrsten Sinne des Wortes - beim Kirtagspringen, das vom jeweiligen Gasthaus zum Pfarrhof von dem Paar angeführt wurde, wie Maria Plank preisgibt:

MP: Nur er [Robischmeister; Anm. d. Verf.] oijs erschta, mit'n Vizi, san mit'n Lita Weinj vorausgsprunga zum Pforra, in Pforrhof, und wieda zruckgsprunga, ins Gosthaus. Durt wor daonn die Musi, und durt hobn ma taonzt.²⁶¹

Der Betrachter sollte sich folgendes konkretes Bild dieses Treibens vorstellen: Alle Robischburschen versammelten sich im jeweiligen Gasthaus, um zum ungefähr selben Zeitpunkt am Sonntagnachmittag - paarweise an den Schultern gefaßt - in einem Lauf-Hupfschritt den Ort entlang zum Pfarrhof zu springen; an der Spitze der Robischmeister, mit dem kleinen Weinkrug in seiner rechten Hand, neben ihm sein Kompagnon mit dem großen Krug in seiner Linken. Mit einer Rosette, die aus bunten Seidenbändern bestand und am äußeren Stiefelschaft angebracht wurde, grenzte sich das Paar auch im Aussehen von den anderen Burschen ab, die mit einer Musikkapelle dem feierlichen Zug folgten. Die übrige Ausstaffierung unterstreicht den Gemeinschaftscharakter der Gruppe: Auf dem Foto erkennen wir die Weste²⁶² und den Rosmarinzweig mit Farbbändern als Hut schmuck und typisches Symbol aller Burschen, der die Distinktion gegenüber der Kindheit signalisiert.²⁶³ Das Ziel der Burschenschaften war der Pfarrhof, zu dem ein wahrer Wettlauf zwischen den einzelnen Gruppierungen einsetzte: Wer als erster ankam, konnte

²⁶⁰ Transkript IV, S. 16.

²⁶¹ Transkript III, S. 11.

²⁶² In anderen Fällen handelte es sich um Pullover oder Sakkos; wesentlich war das allen Burschen gemeinsame Kleidungsstück.

²⁶³ Vgl. Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. S. 74.

sich besser vor dem Publikum präsentieren; bei parallelem Erscheinen vollzogen mehrere Burschenschaften ihr Ritual gemeinsam.



Abb. 6: Die Robischburschen im Saal des Gasthauses Michalitsch. Man beachte die aufgesteckten Rosmarinzweige. Der zweite von links sitzend ist der Robischmeister, rechts neben ihm der Vize. Nur wenige konnten sich Lederstiefel leisten, die als Statussymbol galten; Mitte der dreißiger Jahre. [Privatbesitz Riegler]



Abb. 7: Das Robischmeisterpaar im Vordergrund: Der Robischmeister (links) hält stets den kleinen Krug in der Hand. Als typisches Erkennungszeichen der beiden galten die angesteckten Rosetten aus Seidenbändern an den Beinen. Im Hintergrund sind die Wirtsleute samt Küchengehilfin zu erkennen; um 1937. [Privatbesitz Riegler]

Daß der Besuch des Pfarrhofes als religiöses Moment aus dem Bewußtsein der Akteure wich, scheint ziemlich naheliegend. Aufgrund des geselligen Charakters läßt sich dabei eher von einer traditionellen Zeremonie²⁶⁴ sprechen, die mit dem Tanz der Robischburschen eingeleitet wurde. Dabei bewegten sie sich im Kreis um das in der Mitte befindliche Robischmeisterpaar herum. Dies gehörte ebenso wie das anschließende Vivat-Trinken und der musikalische Tusch zum lustigen Treiben, dem eine ansehnliche Menge Schaulustiger beiwohnte. Das erste Vivat galt dem Geistlichen; alsbald ließen sie im Pfarrhof die weiteren Autoritätspersonen des Dorfes - Bürgermeister, Amtmann, Lehrkörper der Schule und natürlich die Wirtsleute samt Familien - hochleben. Anschließend folgte der Robischmeister mitsamt seinem Stellvertreter einer Einladung des Pfarrers; gemeinsam tranken sie Wein in dessen Privaträumen. Nach einigen dort gedrehten Tänzen kehrte die gesamte Burschenschaft in ihr jeweiliges Wirtshaus zurück.

Dort begann der eigentliche Höhepunkt des Kirtages, nämlich der *Tanz*: In sämtlichen Gasthäusern spielten Musikkapellen auf, der straßenseitig aufgestellte *Kirtagbaum* sowie „*Zoacher*“ (Zeiger; abgesägter Baumwipfel einer Fichte) luden zum geselligen Feiern ein. Die Länge des Kirtagbaumes²⁶⁵ avancierte zu einem Statussymbol der Burschenschaften und führte zu einem regelrechten Wettkampf um den höchsten Baum. Dieser wurde ebenso wie der waagrecht montierte, einige Meter lange Zoacher mit bunten Bändern festlich geschmückt.

Der Tanz selbst begann nach einem festen Ritual, das die Geschlechterrollen nach traditionellem Muster fortführte:

HR: Oiso die Madln san noj da Reih gstaondn, und doj hobn's sa si ausgsuicht, wöjchi oijs nehman hobn wuin zum Taonzn, nit.²⁶⁶

MP [Matthias Piller]: [...] die Madln, dej san meistns in soj an Kroas, soj a Holwata, dej hobn so an Kroas gmocht, san gstaondn, na und waonn d'Musi holt aongfaonga hojt, hojst holt urni außagfaonga durt, vonj den Kroas.²⁶⁷

²⁶⁴ Franz Grieshofer datiert diesen Brauch in die Feudalzeit, das früher der Dankesbezeugung gegenüber der Obrigkeit diene; siehe in: Grieshofer, Franz: Rowisch und Burschenstock. S. 117.

²⁶⁵ Der Baum spielte seit jeher im symbolischen Inventar der Burschenvereinigungen eine gewichtige Rolle: Vgl. Petrei, Bertl: Die Burschenschaften im Burgenland. S. 41.

²⁶⁶ Transkript II, S. 3.

²⁶⁷ Transkript IV, S. 9.

JD: [...] jeda Bursch hot schau mirssn, daß er a Robischdirn kriagt hot, denn mit wem het er d'n suin taonzn dann im Wirtshaus. [...] na wos die Mädchen worn jo gschoint imma, net, und san do so im Soi gstaondn.²⁶⁸

Wir finden hier einen zweistufigen Prozeß der Annäherung vor, der die Kontakte mit dem jeweils anderen Geschlecht durch Ritualisierung förderte: Zunächst suchte sich jeder Bursche eine Robischdirn, die ihm vor dem Kirtagspringen „aufsteckte“, d.h. einen Rosmarinzweig, mit bunten Bändern versehen, auf den Hut steckte. Dieses „frauliche Symbol“²⁶⁹ der Blume und des Bandes lockerte den rein männlichen Habitus der Burschen auf und verweist zudem auf die Funktion des Kirtages als Heiratsmarkt: Sowohl Hermine Riegler als auch Maria Plank fanden auf diese Art und Weise ihre zukünftigen Ehegatten.²⁷⁰

Die nächste Gelegenheit, eine potentielle Partnerin anzusprechen, bot die Wahl zum ersten Tanz, zu der sich die Mädchen bestmöglich präsentierten. Da die befragten Personen in diesem Kontext keine Erzählungen lieferten, müssen Fragen bezüglich der Valenz der beiden Stufen der Auswahl offen bleiben: Vermutlich waren in den meisten Fällen Robischdirn und bevorzugte Tanzpartnerin ident.

Die Mädchen spielten dabei offensichtlich eine passive Rolle: Beim Tanz stellten sie sich bloß zur Schau, und selbst beim Aufstecken, das auf ein aktives Handeln ihrerseits hindeutet, reagierten sie anscheinend lediglich - wie das Beispiel Hermine Riegler zeigt - auf Angebote von Burschen.

Diese Passivität charakterisiert generell das Verhalten der Mädchen im Zuge des Kirtags und der damit in Zusammenhang stehenden Vorbereitungen: Während die Burschen samstags in den Wald zogen, um den Kirtagsbaum zu holen, trafen die Mädchen mit den Müttern diverse Vorkehrungen für die kommenden drei bis vier Festtage. Weiters war das Kirtagspringen ausschließlich den Mitgliedern der Burschenschaften vorbehalten, die weiblichen Jugendlichen verfolgten lediglich beobachtend das Geschehen.

Die Burschen hingegen dominierten das Feld des Kirtags, sie tradierten und organisierten das Brauchtum. Dabei kam - wie bereits erwähnt - das Territorialprinzip besonders zum Tragen. Die Zugehörigkeit zu einer Burschenschaft vermittelte wohl ein Zusammengehö-

²⁶⁸ Transkript I, S. 26.

²⁶⁹ Petrei, Bertl: Die Burschenschaften im Burgenland. S. 40.

²⁷⁰ Auch heute noch tragen Männer einer Hochzeitsgesellschaft Rosmarinzweige am Anzug.

rigkeitsgefühl, welches beim symbolgeladenen Fest gegenüber von zwei Adressaten präsentiert wurde:

- ◆ an Außenstehende: Im Rahmen des Kirtags bewies die Rohrbacher Jugend ihre Geschlossenheit²⁷¹ gegenüber den Nachbargemeinden. Sie verteidigte selbst mit Gewalt ihre Interessenssphären, wie Hermine Riegler berichtet:

HR: Und meistns hobn's jo in Kirtog recht graft, die Burschn holt, na, meistns waonn die Madln holt a [...] waonn Fremdi san doj gwen oda [...] doj hobn's mehr ghoitn auf die eiganan.²⁷²

Solche Auseinandersetzungen um die Mädchen des Heimatortes²⁷³ boten auch in Rohrbach oftmals Anlaß zu Raufereien, die zum Teil in Messerstechereien ausarten konnten.²⁷⁴

- ◆ an die Dorfgesellschaft: Die Robischburschen definierten ihre Identität über das spezifische Wirtshaus und grenzten sich gegen andere ab, was immer wieder zu Eskalationen von Gewalt führen konnte. Teils provozierten die Jugendlichen bewußt, wenn sie beispielsweise in die Gasthäuser ihrer „Rivalen“ eindrangen. Gleichgültig, ob auch hier der Streit um Mädchen den Anlaß gab oder man sich gegenseitig Stärke bzw. Dominanz beweisen wollte, auf alle Fälle waren Unmengen an Alkohol mit im Spiel, welche die Aggressionsbereitschaft erhöhten.

Für drei der vier InterviewpartnerInnen bedeutete der Kirtag „soj a SENSATION“²⁷⁵, nur Josef Draxler konnte offensichtlich diese Begeisterung nicht teilen. Für die große Mehrheit der dörflichen Gesellschaft galt er als *das Fest* schlechthin. Während des Zeitraumes von drei oder vier Tagen wurde der Trott des Alltags überwunden und intensiv im großen Kreis - wie Hermine Riegler schildert - gefeiert: Neben der Verwandtschaft, Freunden und Nachbarn waren jede Menge „fremde Menschn“²⁷⁶ geladen. Zusätzlich

²⁷¹ Vgl. Stein, Gebhard: Moderne Zeiten, gebrochene Traditionen. Über das Wirken traditionaler Sozialmuster in ländlicher Gegenwart; in: Böhnisch, Lothar/Funk, Heide/Huber, Josef/Stein, Gebhard (Hg.): Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend. Weinheim/München 1991, S. 22.

²⁷² Transkript II, S. 23.

²⁷³ Vgl. Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. S. 173.

²⁷⁴ Vgl. dazu die autobiographische Erzählung von Richard Berczeller, der als praktischer Arzt im Bezirk Mattersburg unter anderem von einer tödlich verlaufenden Rauferei in Rohrbach berichtet; siehe in: Berczeller, Richard: Verweht (dt.). Eisenstadt/Wien 1983, S. 234f.

²⁷⁵ Transkript II, S. 2.

²⁷⁶ Transkript II, S. 10.

profitierten die Zigeuner vom ausgelassenen Treiben - in dieser Zeit blieben auch ihnen die Türen nicht verschlossen.

4.3.1.2 Das Alltägliche

Natürlich liefen die Annäherungen zwischen Burschen und Mädchen nicht ausschließlich über diverse Feste. Zum einen ist davon auszugehen, daß sie sich regelmäßig bei den vielfältigen Formen der Arbeit (z.B. Schmuggel, Nachbarschaftshilfe) begegneten und so voneinander wußten, erste unverfängliche Kontakte knüpften. Beziehungen dieser Art könnten alsdann die Wahl der *Robischdirn* beeinflußt haben. Zum anderen stand den Adoleszenten offenbar ein gewisses Maß an freier Zeit zur Verfügung. Dieses nutzten sie mit „typisch“ jugendlichen Verhaltensweisen, wie wir von Hermine Riegler erfahren:

HR: Wier i schonj öjta worn bin, doj san ma holt in an Sunntog auf d'n Baonhof owigaonga und durt hobn ma holt in Zug gschaut, waonn er kumma is, wos durt ausgstiegn san Leit und einjgstiegn.²⁷⁷

Diese - laut Ausführung von Maria Plank nur sehr knapp bemessene - Freizeit widmete Hermine Riegler unproduktiver und auf den ersten Blick zweckfreier Muße. Das „Herumhängen“ an einem Ort, welcher der Öffentlichkeit zugänglich war, diente wohl dazu, für Jugendliche des anderen Geschlechts erstens präsent zu sein und zweitens die Gelegenheit zur Kontaktaufnahme zu bieten. Vermutlich gingen die Heranwachsenden in geschlechtsspezifisch differenzierten Gruppen zum Bahnhof, der aufgrund seiner geographischen Lage und seiner Funktion (er liegt etwa in der Mitte zwischen den Gemeinden Marz und Rohrbach, die sich ihn teilen) einen idealen Treffpunkt für junge Leute abgab. Außerdem erfüllte er ein zusätzliches Kriterium, welches das Kennenlernen erleichterte: Da wir ihn außerhalb des dichtbesiedelten Ortskernes finden, fiel es wahrscheinlich leichter, sich der öffentlichen Kontrolle zu entziehen.

Eine ähnliche Strategie verfolgten wohl auch jene Jugendliche, die sich in Gruppen auf den Äckern tummelten, worüber uns Hermine Riegler Auskunft gibt:

HR: Dejs wor fricha nit, daß die Burschn und die Madln san soj beinaonda oiweij gwen, daß ins Gosthaus wan gaonga a soj. Dejs wor jo nit. Doj san's spaziern gaonga. Doj san ma ejftas, doj san sej furtgaonga -wier i sog - die Burschn, die Madln san nojchigaonga. Mir san oiweij, wier ma soj san gwen, a soj fuchzehnj Johr, san ma doj in die Gurtnacka drauß umgroast. I

²⁷⁷ Transkript II, S. 2.

kaonn mi noj soj guit erinnern am Mirkl-Lehra (HR lacht) und mit seiner Resal, doj san ma holt a, wier ma holt schonj is mit a vierzehnj, fuchzehnj Johr, daß ma soj neigieri is und mecht oijs segn, nit. Waonn si dej woj - in Gurtn san's glejgn - und hobn si holt a bissl obusslt, wej auf da Gossn het si kurna obussln traat. Soj wos war jo nit gwen. Und doj san holt mir a neigieri gwen, doj san ma doj hint umanaonda groast a [auch]; spaziern gaonga is ma vü, doj is ma nit soj vü ins Wirtshaus gaonga.²⁷⁸

Meines Erachtens beinhaltet diese Passage zwei Erzählungen, die sich bereits im Erzählmodus voneinander unterscheiden. Erstere behandelt als Konglomerat von Schilderung und Evaluation das gemeinsame Spazierengehen von Burschen und Mädchen, die in getrennten Gruppen aufbrachen und sich außerhalb der Ortschaft im freien Gelände trafen. So umgingen sie die dörfliche Kontrolle, die aufgrund der christlichen Moralvorstellungen ein körperliches Bekunden von Zuneigung, z.B. in der Form von Küssen, in der Öffentlichkeit untersagte. Dabei erfahren wir von der Dominanz des männlichen Geschlechts: Es gibt den Weg vor, wie Hermine Riegler mehrmals im Gespräch betont. Auffällig in diesem Kontext: das Agieren im Kollektiv, das uns schon an einigen Textstellen begegnete; offensichtlich die einzige Möglichkeit, sich am Tag dem gegengeschlechtlichen Partner anzunähern. Die Auflösung dieses Bildes erfolgt im zweiten Teil, in dem die Akteurin ihre Erinnerungen über ein konkretes Erlebnis erzählt: In der Gruppe („doj worn ins holt a por, drei Freindinna, nit“²⁷⁹) konnte der Austausch von Zärtlichkeiten zwischen dem Lehrer und seiner nicht näher definierten Partnerin an einem wohl privat geglaubtem Ort der Zweisamkeit erspäht werden. Für das Lachen bieten sich zwei Erklärungsmuster an: Einerseits könnte es im Freundeskreis belustigend empfunden worden sein, eine der wenigen Autoritätspersonen des Dorfes bei versteckt ausgetauschten Liebkosungen zu beobachten. Andererseits könnte es als ironisches Lachen identifiziert werden, das die Unzulänglichkeiten des Lehrers - die Art der „Verbindung“ zwischen ihm und „seiner Resal“ zu diesem Zeitpunkt muß ungeklärt bleiben - ans Tageslicht bringt.

Hinter der Strategie der Jugendlichen läßt sich der Reiz des Unerlaubten, der die Jugendlichen zum Nachspionieren treibt, entdecken. Bekanntlich verleitet das Verbot besonders zu unerwünschten Verhaltensweisen. Zudem können wir davon ausgehen, daß verstärktes Interesse bestand, mehr über das gesellschaftlich verpönte Thema der Sexualität in Erfahrung zu bringen. Diese Lesart wird durch die fehlende Aufklärungsarbeit von

²⁷⁸ Transkript II, S. 43.

²⁷⁹ ebenda S. 43.

Seiten familiärer oder schulischer Sozialisation, ebenso durch das Verbergen sexueller Praktiken zwischen den Eltern oder das Geheimhalten der Menstruation der Mutter („Doj hob i nie wos gsegn“²⁸⁰), die mit ihren Kindern meist im selben Raum nächtigten,²⁸¹ unterstützt. Das Wissen um Aufklärung, Geschlechtsorgane und Körperfunktion des menschlichen Organismus mußte auf andere Art und Weise angeeignet werden: Hermine Riegler besprach kulturell bedingte Tabus im Kreise ihrer Freundinnen, wie sich in einem zweiten Gespräch mit ihr herausstellte. Hier konnten derartige Themen anscheinend enttabuisiert werden.

Das Phänomen des Spazierengehens spielte für die Adoleszenten im darauffolgenden „Stadium“ der Intensivierung ihrer Geschlechterbeziehungen - wie es in den Erzählungen von Maria Plank zum Vorschein kommt („San ma spaziern gaonga, auf d’Nocht a Weij“²⁸²) - eine zentrale Rolle: Es stellte eine ökonomisch günstige Alternative zum sozialen Raum des Gasthauses dar, das vielmehr zu besonderen Anlässen - wie beispielsweise dem Kirtag - von den jugendlichen Akteuren frequentiert wurde.

²⁸⁰ Hermine Riegler kam darauf innerhalb des zweiten durchgeführten Interviews zu sprechen.

²⁸¹ Vgl. Kap. 4.1.1.

²⁸² Transkript II, S. 30.



Abb. 8: Hermine Riegler (links) mit zwei Freundinnen in Sonntagstracht, um 1933. [Privatbesitz Riegler]

Hermine Riegler bewertet ihre Jugend überaus positiv. In diesem Sinne erinnert sie sich gerne an die Sonntagnachmittage, an denen sie sich mit Jugendlichen in unbewohnten „Schupfn“ traf:

HR: Wier i a bissl öjta worn bin, daonn bin schonj taonzn gaonga holt, taonzt hobn ma ejftas in dej Schupfn mit soj an Grammophon. Doj is urna gwen, soj a Jugendlicher, der hojt soj an Grammophon ghobt [...] und mir hobn holt taonzt, die Madln und die Buibn, nit.²⁸⁴

Trotz des alltäglich geschilderten Charakters dieser Tanznachmittage boten derartige Sonntagsgestaltungen zentrale Erlebnisspielräume für die Jugendlichen; das schlägt sich an einer späteren Stelle im Interview in numeralen Angaben nieder: „[...] san ins gmuigwen durtn, a gaonza Haufn worn ins zum Taonzn“.²⁸⁵ Ein wichtiges Kriterium dafür war vermutlich der den Heranwachsenden von der Öffentlichkeit zugebilligte Freiraum in diesen „Hütten“, in denen sie „unter sich“ sein durften, wenngleich festgesetzte Schran-

²⁸⁴ Transkript II, S. 2.

²⁸⁵ ebenda S. 32.

ken („am Gebetleitn hobn ma mirssn dahurm sein“²⁸⁵) von der Erwachsenenwelt auferlegt wurden. Eine wesentliche Funktion für die Burschen und Mädchen lag zu einem bestimmten Teil darin, gängige Tanzschritte zu erlernen, was sich bei diversen Festveranstaltungen gewiß als nützlich und hilfreich erwies und Hemmschwellen beim ritualisierten Tanz beseitigen konnte. Hermine Riegler berichtet von derartigen jugendspezifischen Plätzen im „oberen Ort“, wo sie ihr Zuhause hatte. Es kann allerdings davon ausgegangen werden, daß solche Treffpunkte gleichfalls im „unteren Ort“ existierten. Daraus lassen sich Rückschlüsse - wir begegneten diesem Phänomen bereits bei den Robischburschen - auf die Zusammensetzung jugendlicher Gruppierungen ziehen: Vordergründig dürfte der lokale Rahmen auf Zusammenschlüsse dieser Art ausschlaggebend gewesen sein.

Das Faszinosum Kino konnte in Rohrbach im Untersuchungsrahmen nicht erlebt werden; die Eröffnung des ersten Tonkinos erfolgte im Dorf erst in den Nachkriegsjahren. Allerdings bestand die Möglichkeit, sich in einem Gasthaus Stummfilme mit „Geräuschkulisen“ im Hintergrund zu Gemüte zu führen; sie sollten den Höhepunkt der Handlung im Film markieren, wie Josef Draxler zu berichten weiß:

JD: Des worn noch Stummfilme, net, und do hob i gsegn, wie der hintn auf ana Tromml, wie des Maschinengewehr gschossn hot, hot er trummelt imma, oiso hot er den Ton dazu gebn, net.²⁸⁶

Offensichtlich löst diese Form des „Kinos“ im Betrachter Begeisterung aus, was durch die Nennung konkreter Thematiken („Bergfüm; Liebesgeschichtn“²⁸⁷) betont wird. Der Stellenwert dieses „Ersatzkinos“ für jugendliche Lebenswelten dieser Generation hingegen muß ungeklärt bleiben. Josef Draxler steht mit seinen diesbezüglichen Erfahrungen außerhalb der anderen: KeineR der übrigen InterviewpartnerInnen spricht über ähnliche Erlebnisse, dieser Möglichkeit der Freizeitgestaltung kann also anscheinend keine allzu große Bedeutung beigemessen werden.

²⁸⁵ Transkript II, S. 32.

²⁸⁶ Transkript I, S. 19.

²⁸⁷ ebenda S. 19.

4.3.2. Ver-Bindungen

Eingangs wollen wir kurz die Ausgangslage skizzieren: Die beiden interviewten Frauen sowie Matthias Piller hatten ihre Partner auf Festen kennengelernt. Im Rahmen dieses Kapitels soll nun untersucht werden, wie sich diese Beziehungen weiterentwickelten. Auf die Erfahrungen Josef Draxlers müssen wir in diesem Kontext verzichten, da er erstens zu diesem Thema wenig zu erzählen weiß, was wiederum damit korrespondiert, daß er in den dreißiger Jahren allem Anschein nach noch keine diesbezüglichen Kontakte pflegte.

Der „Zaub“ (siehe oben) der beginnenden Beziehung mit seiner späteren Ehefrau, dem Matthias Piller auf einem Weinlesefest erlag, nahm folgenden Fortgang:

MP: Na, jo, da meisti Teij, is sie eh nit weit wejggwen, na beim Fensta (MP lacht), hob i schonj gwißt: Halt! S'Zeichn is kemma, kaonn i schonj kemma. Na bin i holt aufikraxlt, san ma holt a Weij beinaond gwen.

I: Na, und wier wor denn dejs mit'n einigehij?

MP: Na, eini hob i a kinna; owa sôm [damals] is jo noj nit soj gwen, daß in ocht Tog oda in vierzehn Tog schonj glejgn san beinaond, nit. Na und hierts [jetzt]? Sôm [damals] san ma meistns oft [dann] in Hojf holt gsejssn, na, doj hobn's eh a soj a Bangl ghobt, und späjta bin i oft [dann] eini a [auch], nit. Und soj bin i oft hängabliebn bei ihr.²⁸⁸

Aus dieser Stelle wird der Prozeßcharakter der Intensivierung der Partnerschaft ersichtlich, der auf zwei Bahnen verlief. Am Anfang steht offensichtlich der Versuch, das gemeinsame Treffen zu verheimlichen, was das „Zeichen“ und das „aufikraxln“ belegen. Dabei können wir der Auserwählten eine durchaus aktive Rolle zuschreiben: Sie lockt, setzt den ersten symbolischen Schritt und steckt gleichzeitig die Grenzen ab, wann - wahrscheinlich auch wie weit - Matthias Piller sich ihr nähern darf. Schritt für Schritt „erkämpfte“ er sich diese Annäherung, die über den Hof zur Bank und schließlich ins Haus führte. Dies implizierte wohl die Zustimmung der Eltern, wodurch die Beziehung einen offiziellen und dadurch weiters einen fixen Charakter erhielt.

Daraus resultierte die Möglichkeit, die ritualisierte Form des gesellschaftlich anerkannten vorehelichen Kontaktes zu nutzen, nämlich „in d'Feier“²⁸⁹ zu gehen. Darunter versteht man die Erlaubnis des Burschen, sein Mädchen seitens ihres Elternhauses besuchen zu dürfen. So ist dies als eine Art „Verlöbniß“ zu sehen, mit dem Erreichen dieses Status war Matthias Piller endgültig „hängabliebn“. Wie eindeutig aus seinem Lebens-

²⁸⁸ Transkript IV, S. 14.

²⁸⁹ Petrei, Bertl: Die Burschenschaften im Burgenland. S. 70.

verlauf und dem der befragten Frauen hervorgeht, schließt dies auch sexuelle Kontakte vor der Ehe nicht aus, die ihrerseits „freudige“ Konsequenzen nach sich zogen - war mangelnde Aufklärung, fehlende Verhütungsmittel oder einfach nicht vorhandenes Problembewußtsein daran schuld? Mit dem Resultat - der Schwangerschaft - hatten sich beide Interviewpartnerinnen sowie die Freundin Matthias Pillers auseinanderzusetzen. Als adäquate Lösung wählten die „Betroffenen“ die kirchliche Heirat (siehe unten).

Ist von Sexualität die Rede, ist der Vergleich mit der heutigen Jugend ein typisches Erzählverhalten, das wir überregional und bei den unterschiedlichsten Altersstufen beobachten können.²⁹⁰ Auffällig ist, daß alle Interviewpersonen auf diesen von sich aus eingehen; so auch Hermine Riegler:

HR: [...] Und oft [dann] is holt doj ernst oft gwordn, nit, mit da Zeit. Doj san ma noj l-a-o-n-g, or Jesa, hob i mit irm nix ghobt, a soj wos. Doj san ma mit umigaonga in Woid, doj wor a soj a Hittn in ungarischn Woid, woj's oiweij schmuggln hinjgaonga san, doj hobn ins holt die Burschn holt a mit hinjnojmma, wos seinj Freind is gwen und den seinj Madl holt, hobn's ins mit umignojmma. Mit längara Zeit san ma daonn soj weit kemma, owa oiso i muiß ehrli sogn, i kaonn ma dejs nit vorstöjn heit, waonn i dej jungan Leit anschau, kaonn i ma dejs nit vorstöjn, wier dejs is.²⁹¹

Daß es sich hierbei um ein äußerst sensibles Thema handelt, können wir an der Art und Weise ersehen, wie sich die Erzählerin in dieser Passage selbst präsentiert: Das Ich gebraucht sie nur in der Distanzierung vom Sexuellen zu Beginn sowie in der abschließenden Evaluation. Ansonsten betont sie das Wir und duldet, wird unter anderem „hinj-“ und „umignojmma“.

Inhaltlich treffen wir auf die „inoffizielle“ Schiene der Intensivierung von Beziehungen. Die Heranwachsenden eröffneten sich am Feld bzw. im entlegenen Wald einen jugendspezifischen Erlebnisspielraum und entflohen dem Blick der dörflichen Kontrolle. Diese korreliert mit den lustfeindlichen Moralvorstellungen der Kirche,²⁹² die das Sexuelle als sündhaft anprangert. Das Bild wirkte vor allem auf die Mädchen und evozierte im Falle der Überschreitung der kirchlichen Gebote Schuldgefühle. Das Sexualverhalten, vorwiegend der weiblichen Jugendlichen, stand also im Spannungsverhältnis zwischen christlichem Ideal und den erwünschten körperlichen Kontakten. Erst wenn daraus konkrete Folgen (Schwangerschaft) resultierten, löste sich diese Spannung in der Eheschlie-

²⁹⁰ Vgl. z. B. Neubauer, Martin: Seil oder Fahne? Lebenswelten politischer Jugendfunktionäre auf dem Land um 1960. Wien 1998, Dipl.arb., S. 73.

²⁹¹ Transkript II, S. 30.

²⁹² Vgl. die Ausführungen zum Ideal der Reinheit in Kap. 4.1.2.1.

Bung auf, womit die kirchliche Ordnung wieder hergestellt war. Daß die Schwangerschaft nicht nur bei den drei InterviewpartnerInnen den unmittelbaren Anlaß für die Heirat abgab, erläutern sowohl Hermine Riegler („[...] die meistn hobn holt gheirat, waonn's ghorßn hojt, dej is schwaonga, na hobn's holt gheirat.“²⁹³) als auch Maria Plank („[...] Dej heirat a [auch], wej's schwaonga is. Dej muß heiratn. [...] Dej hobn gheirat und aus.“²⁹⁴).

Der Stellenwert des Hochzeitsfestes scheint übrigens gering gewesen zu sein. Im Vergleich mit dem Kirtag nahm es sich in den Gesprächen mit den Akteuren sehr bescheiden aus, obwohl damit der Abschied von der Jugendzeit besiegelt wurde.

Ein - zumindest aus heutiger Sicht - wesentlicher Aspekt von Partnerschaft blieb bislang unerwähnt, nämlich jener der *Liebe*. Versteht man darunter *emotionale* Zuneigung, so finden wir in den Interviewtexten kaum Hinweise darauf. Vielmehr scheint es, als könnten Gefühle nicht versprochen werden; die GesprächspartnerInnen flüchten - vor allem, was das Sexuelle anbelangt - in Metaphern und Ellipsen. Interessant erscheint in diesem Konnex, daß individuelle Angaben zu den jeweiligen PartnerInnen (Namen, Aussehen, Charakter) in den Erzählungen großteils ausgespart bleiben. In dieses Schema fügen sich die Erfahrungen auf sexuellem Gebiet. Hier dominierten wohl die Bedürfnisse der Männer; inwieweit solche der Frauen existierten bzw. berücksichtigt wurden, konnte im Rahmen meiner Forschungen nicht eruiert werden.

Es kann also davon ausgegangen werden, daß der Begriff „Liebe“ einem Bedeutungswandel unterlag: Wesentliche Kriterien für die Auswahl des Ehemannes bildeten der gesellschaftliche Status sowie das Auftreten als „storka Maonn“,²⁹⁵ der die Rolle des Ernährers im patriarchalischen System einzunehmen vermochte. Dazu - auch bei der Wahl der Ehefrauen - gesellten sich noch „körperliche Attraktivität und persönliche Ausstrahlung“.²⁹⁶ Weiters schien das Heiratsverhalten von sozialer und lokaler Endogamie wesentlich geprägt zu sein: Alle vier InterviewpartnerInnen vermählten sich mit Ortsansässigen, die in etwa derselben sozialen Schicht angehörten.

Die Suche nach einem Ehepartner stellte eine konstitutive Handlungsaufgabe der Jugendlichen dar und wirkt wie eine Selbstverständlichkeit: Neben der Komponente der

²⁹³ Transkript II, S. 60.

²⁹⁴ Transkript III, S. 18.

²⁹⁵ Transkript III, S. 30.

²⁹⁶ Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt am Main 1987, S. 61.

ökonomischen Versorgung dürfte zusätzlich die Angst vor dem „Übrigbleiben“ in einem gewissen Ausmaß hierfür das Motiv gebildet haben.

5. RESÜMEE

Fremde Geschichten sammeln, fremde Geschichten ordnen, eigene Geschichten schreiben. Aus der Beschäftigung mit dem Wissen, mit den Erinnerungen der anderen wächst unser Horizont. Dazu wählte ich die Methode des narrativen Interviews, dessen Vorzüge wurden mir im Laufe des Forschungsprozesses mehr und mehr bewußt. Erfahrungen Raum zu gewähren, Erfahrungen zu bewahren, die ansonsten verloren gingen, zu dieser gleichsam faszinierenden wie notwendigen Aufgabe fühle ich mich durch das erschütternde Ableben der zwei männlichen Interviewpartner besonders verpflichtet.

Diese Erfahrungen auszuwerten, eröffnete mir mit deren Einordnung in den wissenschaftlichen Kontext einen besseren Einblick in die Lebenswelten von vier Jugendlichen, die aber, anfangs so vertraut, gleichzeitig immer neue Fragen aufwarfen. Dabei galt es stets, das Umfeld zu berücksichtigen, nach den sich ständig reproduzierenden Strukturen zu suchen.

Leben an der Grenze - die diesem Titel inhärente Mehrdeutigkeit soll nun expliziert werden:

- sozio-biographisch: Jugend läßt sich als individueller Abschnitt im Leben eines Menschen nicht exakt festlegen, die Grenzen einerseits zur Kindheit sowie andererseits zum Erwachsensein verlaufen fließend. In ein eng verwobenes Netz von familiärer, kirchlicher, schulischer und dörflicher Kontrolle von klein auf eingebunden, zielten die Sozialisationsinstanzen auf eine umfassende Integration der Heranwachsenden in die Rohrbacher Mikrogemeinschaft. Von spezifischen Jugend-Erfahrungen berichten die Akteure in erster Linie im Kontext symbolgeladener Feste, unter denen dem *Kirtag* eine herausragende Bedeutung zukam. Weiters schufen sich die Adoleszenten durch das Aufsuchen von abseits gelegenen Orten wie Wald oder Acker Freiräume, an denen sie sich als *Jugend* - zu verstehen als relativ heterogene Gruppe, die sich gegen Kinder und Erwachsene abgrenzt - konstituierten. Mit der Heirat als Ende der Jugendzeit ordneten sie sich schließlich wieder den gesellschaftlichen Normen unter.
- räumlich: Die Nähe der ungarischen Grenze eröffnete den Rohrbachern eine lukrative Erwerbsmöglichkeit, nämlich den Schmuggel. Dieser nahm in den dreißiger Jahren beträchtliche Ausmaße an und führte zu erheblichen Konflikten mit den Behörden. Da

sich die Heranwachsenden daran massiv beteiligten, konnten sie auch hier eine gewisse Identität als *Jugend* entwickeln.

- zeitlich: Zusätzlich lebten die jugendlichen Akteure an der zeitlichen Grenze zur Machtergreifung der Nationalsozialisten und mußten mit der wirtschaftlich, aber auch politisch instabilen Lage umgehen. Das Jahr 1938 bedeutet in mehrfacher Hinsicht ein Ende: für das austrofaschistische Regime, für meine Arbeit sowie für die Jugend dreier InterviewpartnerInnen, die in diesem Jahr den Bund der Ehe schlossen.

Abkürzungsverzeichnis

AdG	Archiv der Gemeinde
AM	Amtliche Mitteilungen der Apostolischen Administration des Burgenlandes
BF	Burgenländische Freiheit
BH	Burgenländische Heimat
BV	Burgenländisches Volksblatt
NBV	Neues Burgenländisches Volksblatt
DAE	Diözesanarchiv Eisenstadt
DfB	Der freie Burgenländer
GA	Gemeindeamt
GR	Gemeinderat
GS	Gemeindesekretariat
HJ	Hitlerjugend
NdMG	Nachrichten der Marktgemeinde
Prot	Protokoll
VF	Vaterländische Front
VH	Volk und Heimat

Quellenverzeichnis

Zeitungen:

Burgenländische Freiheit (Sozialdemokratisches Landesorgan), 1921-1934.

Burgenländische Heimat (Wochenblatt für das christliche Volk), 1924-1935.

Burgenländisches Volksblatt (Unabhängiges Wochenblatt des christlichen Volkes im Burgenland), 1922-1924.

Neues Burgenländisches Volksblatt (Wochenblatt für die Vaterländische Front des Burgenlandes), 1937-1938.

Der freie Burgenländer (Unabhängigkeits deutsche Zeitung für das Burgenland), 1921-1934. Burgenlandes), 1937-1938.

Archive:

Einzelakten Diözesanarchiv Eisenstadt

Einzelakten Archiv der Gemeinde Rohrbach

Feuerwehrchronik Rohrbach

Pfarrchronik der Pfarre Marz

Interviews:

Die Transkripte (JD=Josef Draxler 28 S. HR=Hermine Riegler 60 S. MP=Maria Plank 37 S. MP=Matthias Piller 29 S.) befinden sich im Besitz der Verfasserin.

Literaturverzeichnis

ALLGEMEINE LANDESTOPOGRAPHIE DES BURGENLANDES. 3. Bd.: Der Verwaltungsbezirk Mattersburg. 1. Teilband: Allgemeiner Teil, hrsg. von der Burgenländischen Landesregierung. Eisenstadt 1981.

ALLGEMEINE LANDESTOPOGRAPHIE DES BURGENLANDES. 3. Bd.: Der Verwaltungsbezirk Mattersburg. 3. Teilband: Topographischer Teil, hrsg. von der Burgenländischen Landesregierung. Eisenstadt 1993.

BAACKE, Dieter (Hg.): Jugend 1900-1970. Zwischen Selbstverfügung und Deutung. Opladen 1991.

BALASSA, Iwan/ORTUTAY, Gynla: Ungarische Volkskunde. Budapest 1982.

BERCZELLER, Richard: Verweht (dt.). Eisenstadt/Wien 1983.

BERCZELLER, Richard/LESER, Norbert: ... mit Österreich verbunden. Burgenlandschicksal 1918-1945. Wien/München 1975.

BREUSS, Susanne: „... Vielleicht ist es eine gewisse Unberechenbarkeit“. Jugendliche in der Familie; in: VAVRA, Elisabeth (Hg.): Familie. Ideal und Realität. Horn 1993, S. 174-196.

BRUCKMÜLLER, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. Wien/München 1985.

DENEKE, Bernward: Bauernmöbel. München 1979.

DRESSEL, Gert: Historische Anthropologie. Eine Einführung. Wien/Köln/Weimar 1996.

DUDEK, Peter: Geschichte der Jugend. Detlev J.K. Peukert zum Gedenken; in: KRÜGER, Heinz-Hermann (Hg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1993, S. 305-332.

DUJMOVITS, Walter: Die Amerikawanderung der Burgenländer. Stegersbach 1975.

EHALT, Hubert (Hg.): Geschichte von unten: Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. Wien/Köln/Graz 1984.

ERNST, August: Geschichte des Burgenlandes. Wien 1987.

FISCHER, Wolfram: Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten; in: KOHLI, Martin (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt/Neuwied 1978, S. 311-336.

GALLER, Werner: Die Burschenschaften des östlichen und mittleren Weinviertels. Wien 1971, Diss.

GERBEL, Christian/SIEDER, Reinhard: Erzählungen sind nicht nur „wahr“. Abstraktionen, Typisierungen und Geltungsansprüche in Interviewtexten; in: BOTZ, Gerhard u.a. (Hg.): „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der historischen Sozialwissenschaft. Frankfurt am Main/New York 1988, S. 189-210.

GESTRICH, Andreas: Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung; in: GESTRICH, Andreas/KNOCH, Peter/MERKEL, Helga (Hg.): Biographie - sozialgeschichtlich. Göttingen 1988, S. 5-28.

GILLIS, John R.: Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Weinheim/Basel 1980.

GRIESHOFER, Franz: Rowisch und Burschenstock - Die ländliche Burschenschaft in Österreich; in: VÖLGER, Gisela/WELCK Karin (Hg.): Männerbände, Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. 2. Bd. Köln 1990, S. 111-118.

HABERLANDT, Arthur (Hg.): Protokoll der „Studienfahrt Wiener Hochschul-lehrer und ihrer Gäste durch das Burgenland vom 26. bis 30. September 1933.“ Wien 1934.

HAMMER, Eugen: Oberst Hiltl. Ein Gedenkbuch. Wien. 1931.

HAHN, Silvia: Frauenarbeit. Vom ausgehenden 18. bis zum 20. Jahrhundert. Wien 1993.

HARMAT, Ulrike: Abschied von Ungarn. Das Burgenland nach dem Anschluß; in: DEINHOFER, Elisabeth/HORVATH, Traude (Hg.): Grenzfall. Burgenland 1921-1991. Eisenstadt 1991, S. 65-99.

HEIDRICH, Charlotte: Burgenländische Politik in der Ersten Republik. Deutschnationale Parteien und Verbände im Burgenland vom Zerfall der Habsburgermonarchie bis zum Beginn des autoritären Regimes (1918-1933). Wien 1982.

HERMANNNS, Harry: Narratives Interview, in: FLICK, Uwe u.a. (Hg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1991, S. 183-186.

HORAK, Karl: Burgenländische Volksschauspiele. Wien/Leipzig 1939.

JAHODA, Marie/LAZARSELD, Paul F./ZEISEL, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie. Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp 1975.

JANDRISITS, Wolfgang/PRATSCHER, Kurt: Tendenz fallend. Die wirtschaftliche Entwicklung des Burgenlandes; in: DEINHOFER, Elisabeth/HORVATH, Traude (Hg.): Grenzfall. Burgenland 1921-1991. Eisenstadt 1991, S. 137-158.

KARNER, Günter: Zugvögel. Burgenländische Wanderungsbewegungen; in: DEINHOFER, Elisabeth/HORVATH, Traude (Hg.): Grenzfall. Burgenland 1921-1991. Eisenstadt 1991, S. 161-176.

KASCHUBA, Wolfgang/LIPP, Carola: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaften im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Tübingen 1982.

KLIER, Karl M.: Das Neujahrsingen im Burgenland; in: Burgenländische Forschungen, hrsg. vom Burgenländischen Landesarchiv. Heft 11. (1950).

KRÜGER, Heinz-Hermann (Hg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1993.

LANG, Alfred: Bildung, Wissenschaft und Forschung. Zwischen burgenländischer Schulschande und Europäischer Friedensuniversität; in: DEINHOFER, Elisabeth/HORVATH, Traude: Grenzfall. Burgenland 1921-1991. Eisenstadt 1991, S. 219-242.

LANGTHALER, Ernst: Umbruch im Dorf? Ländliche Lebenswelten von 1945-1950; in: SIEDER, Reinhard/STEINERT, Heinz/TALÓS, Emmerich (Hg.): Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. Wien 1995, S. 35-53.

LÖGER, Ernst: Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg im Burgenland. Wien/Leipzig 1931.

DERS.: Zur Geschichte des burgenländischen Schulwesens; in: Südostdeutsche Forschungen, hrsg. von Valjavec, Fritz. München 1936, S. 200-222.

MAYER, Josef: Studien zur Ortsgeschichte von Rohrbach. Wien 1976, Diss.

DERS.: Rohrbach. Ausgewählte Kapitel zur Ortsgeschichte. Rohrbach 1974. (vergriffen).

DERS.: Rohrbach. Kunstschatze einer burgenländischen Gemeinde. Rohrbach 1976.

DERS.: Rohrbach. Eine burgenländische Grenzgemeinde im Wandel der Zeiten. Rohrbach 1977.

DERS.: Franz Hlawati. Der erste Provikar des Burgenlandes. Wien 1975, Diss.

MAYER, Vera: Burgenland. Bau- und Wohnkultur im Wandel. Wien 1993.

MITTERAUER, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt am Main 1986.

DERS.: Religion in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen; in: GESTRICH, Andreas/KNOCH, Peter/MERKEL, Helga (Hg.): Biographie - sozialgeschichtlich. Göttingen 1988, S. 61-85.

NEUBAUER, Martin: Seil oder Fahne? Lebenswelten politischer Jugendfunktionäre auf dem Land um 1960. Wien 1998, Dipl.arb.

PETREI, Bertl: Die Burschenschaften im Burgenland; in: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, hrsg. vom Burgenländischen Landesmuseum. Heft 55. (1974).

PEUKERT, Detlev K.: Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjungen in der Weimarer Republik. Köln 1987.

PIRHOFER, Gottfried/SIEDER, Reinhard: Zur Konstitution der Arbeiterfamilie im Roten Wien: Familienpolitik, Kulturreform, Alltag und Ästhetik; in: MITTERAUER, Michael/SIEDER, Reinhard (Hg.): Historische Familienforschung. Frankfurt am Main, 1982, S. 326-368.

PORTISCH, Hugo: Österreich I. Die unterschätzte Republik. Ein Buch zur gleichnamigen Fernsehdokumentation von Hugo Portisch und Sepp Riff. Wien 1989.

RATHKOLB, Oliver: Es ist schwer jung zu sein. Jugend und Demokratie in Österreich 1918-1988. Wien 1988.

REICHERTZ, Jo: Objektive Hermeneutik; in: FLICK, Uwe u.a. (Hg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. München 1991, S. 223-228.

RIEF, Silvia: „Wir schmieden das Schwert“. Arbeits- und Alltagserfahrungen eines Rüstungsarbeiters im Zweiten Weltkrieg, Steyr-Daimler-Puch-AG: Werk Letten und Konzentrationslager Gusen. Wien 1996, Dipl.arb.

RITTSTEUER, Josef: Kirche im Grenzraum. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte der Diözese Eisenstadt. Eisenstadt 1968.

ROHRBACHER ZEITBILDER. Geschichte in Geschichten - erzählt von Zeitzeugen. „Spurensicherung“ - Projekt 1993/94 in der Marktgemeinde anlässlich 720 Jahre Rohrbach, hrsg. vom Gemeindeamt Rohrbach. Rohrbach 1994.

ROSENMAYR, Leopold: Geschichte der Jugendforschung in Österreich 1914-1931. Wien o. J.

SCHMIDT, Leopold: Die burgenländischen Sebastianspiele im Rahmen der barocken Sebastiansverehrung und der Volksschauspiele vom hl. Sebastian; in: Burgenländische Forschungen, hrsg. vom Landesarchiv und Landesmuseum. Heft 16. (1951).

DERS.: Der Federzipf; in: Burgenländische Heimatblätter, hrsg. vom Amt der Burgenländischen Landesregierung. 29. Jg. Heft 1. (1967), S. 79-138.

DERS.: Das alte Volksschauspiel des Burgenlandes; in: Theatergeschichte Österreichs. Bd. 8: Burgenland, hrsg. von der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Heft 1. (1980).

SCHÜTZ, Anton: 25 Jahre Fußballsport in Rohrbach. 1946-1971. Rohrbach 1971.

SCHULTES, Gerhard: Der Reichsbund der katholischen deutschen Jugend Österreichs. Entstehung und Geschichte. Wien 1967.

SCHULZE, Winfried (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie. Göttingen 1994.

SIEDER, Reinhard: Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft? in: Geschichte und Gesellschaft. 20 Jg. (1994), S. 445-468.

DERS.: Der Jugendliche in der Familie; in: MITTERAUER, Michael/SIEDER, Reinhard: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München 1991.

DERS.: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt am Main 1987.

DERS.: Jugend in der Familie; In: Beiträge zur historischen Sozialkunde. 6. Jg./Nr. 2 (1976), S. 26-33.

DERS.: Anmerkungen zur sozialwissenschaftlichen „Feldforschung“; in: LINHART, Sepp/Pilz, Erich/SIEDER, Reinhard: Sozialwissenschaftliche Methoden in der Ostasienforschung, Wien 1994, S. 165-180.

DERS.: „Vata, derf i aufstehn?“ Kindheitserfahrungen in Wiener Arbeiterfamilien um 1900; in: EHALT, Hubert Ch./HEISZ, Gernot/STEKL, Hannes (Hg.): Glücklich ist, wer vergißt ...? Das andere Wien um 1900, Wien/Köln/Graz 1986, S. 39-89.

DERS.: Ein Hitlerjunge aus gutem Haus. Narrativer Aufbau und Dekonstruktion einer Lebensgeschichte; in: FISCHER-ROSENTHAL, Wolfram/ALHEIT, Peter (Hg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte. Opladen 1995, S. 330-359.

STEIN, Gebhard: Moderne Zeiten, gebrochene Traditionen. Über das Wirken traditionaler Sozialmuster in ländlicher Gegenwart; in: BÖHNISCH, Lothar/ FUNK, Heide/ HUBER, Josef/STEIN, Gebhard: Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend. Weinheim/München 1991, S. 18-28.

STRAUSS, Anselm/CORBIN, Juliet: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996.

WAGNER, J. Wilhelm: Der große Bildatlas zur Geschichte Österreichs. Wien 1995.

WO ICH BIN UND WAS ICH TU, SIEHT MIR GOTT MEIN VATER ZU. Religion in der Kindheit - Mostviertler Frauen und ihre Lebensgeschichten, hrsg. vom Verein für erzählte Lebensgeschichte. Vitis o. J.

ZEITLER, Maria: Das Burgenland im Jahr 1938. Die politischen Ereignisse und deren Auswirkungen auf das Land, seine Institutionen und seine Minderheiten. Wien 1989, Dipl.arb.

ZIEGLER, Meinrad/KANNONIER-FINSTER, Waltraud: Österreichisches Gedächtnis: Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien/Köln/Weimar/Böhlau 1993.

Anhang

1. Skizze des Ortes Rohrbach um 1935. [Rohrbacher Zeitbilder. Geschichte in Geschichten erzählt von Zeitzeugen, hrsg. vom Gemeindeamt Rohrbach]

2. „Ganz lieblich singen“: Version eines Neujahrsliedes. [Rohrbacher Zeitbilder. Geschichte in Geschichten erzählt von Zeitzeugen, hrsg. vom Gemeindeamt Rohrbach]


3. Wanderkarten Region Rosalia mit eingezeichnetem Weg der Schmuggler. [Rohrbacher Zeitbilder. Geschichte in Geschichten erzählt von Zeitzeugen, hrsg. vom Gemeindeamt Rohrbach]



Rohrbach um 1935: typische Struktur eines Straßendorfes

„Ganz lieblich singen“

Met. 2. St




Met. 1. St

1. Ganz lieblich zu singen aus einem neuen Jahr, aus einem neuen Jahr.

1. Ganz lieblich zu singen aus einem neuen Jahr, aus einem neuen Jahr.
 2. Das Jahr ist vergangen das neue fängt sich an, das neue fängt sich an.

Met. 2. St



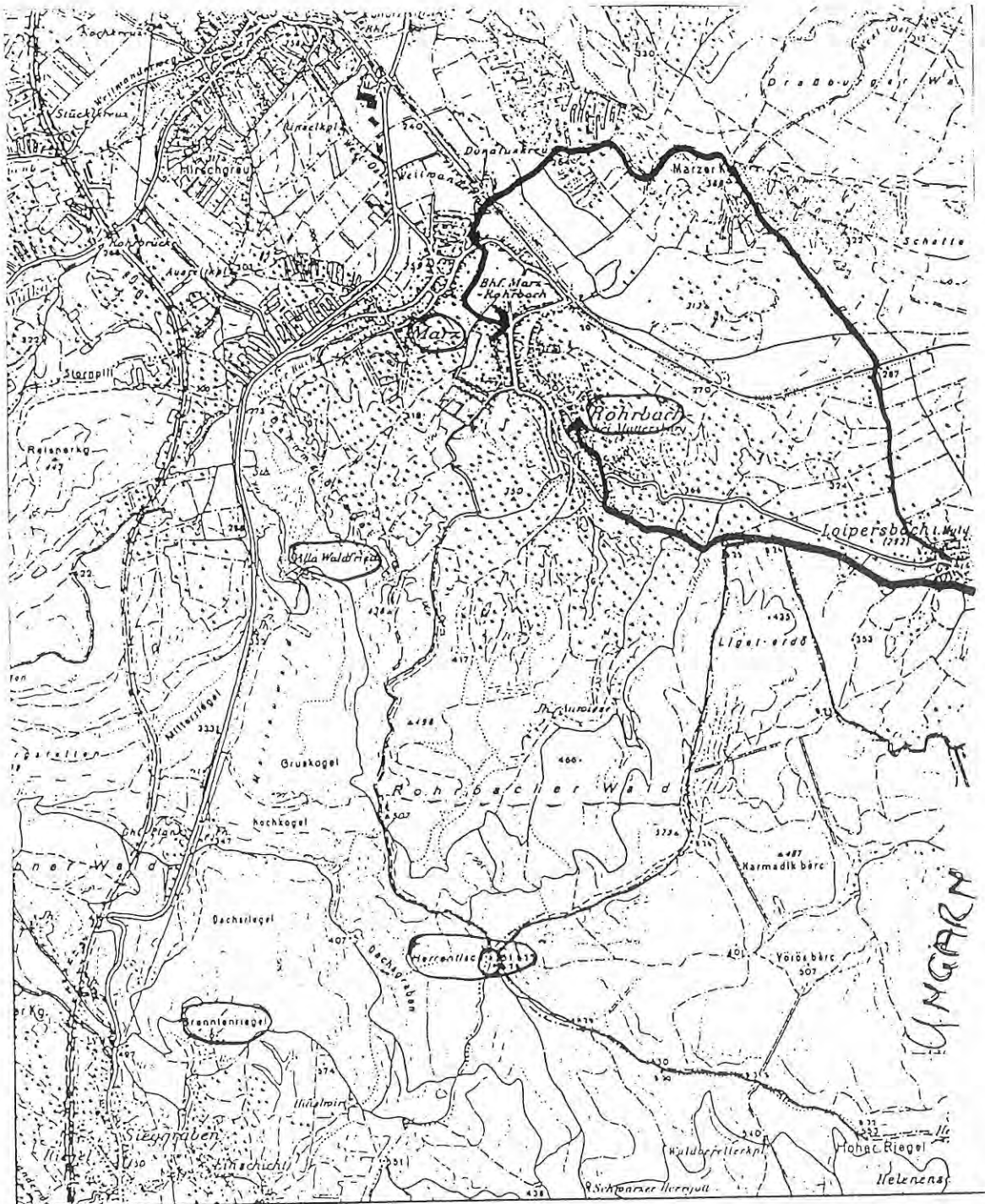
Met. 1. St

3. Drum sind wir ja gekommen und wünschen wir was und wünschen wir was.

3. Drum sind wir ja gekommen und wünschen wir was und wünschen wir was.
 4. Dem Herrn und seiner Frau glücklich seligs neues Jahr ein glücklich seligs neues Jahr



Wanderkarte Region Rosalia mit eingezeichnetem Weg der Schmuggler



Wanderkarte Region Rosalia mit eingezeichnetem Weg der Schmuggler



Wanderkarte Region Rosalia mit eingezeichnetem Weg der Schmuggler